

# **DETEKTIVE AGENTEN & SPIONE**

**11.10.2015 - 31.7.2016**

[www.detektive-ausstellung.de](http://www.detektive-ausstellung.de)

**Handreichung für Lehrkräfte**

**Dr. Gabriele Gierlich**

## DETEKTIVE, AGENTEN & SPIONE

### **Inhalt**

1	Einleitung.....	3
2	Hauptteil.....	3
2.1	Detektive, Agenten und Spione als „Akteure in der Schule“ .....	3
2.2	Was die Begriffe „Detektiv, Agent & Spion“ über deren Tätigkeit verraten .....	5
2.3	Agenten & Spione .....	6
2.3.1	Geschichte der Spionage .....	6
2.3.1.1	Antike .....	6
2.3.1.2	Mittelalter und Neuzeit.....	9
2.3.1.3	Die beiden Weltkriege.....	14
2.3.1.4	Kalter Krieg .....	18
2.3.1.5	Fortschritt der Technik nach dem 2. Weltkrieg .....	20
2.4	Detektive .....	22
2.4.1	Der Detektivroman als literarische Gattung.....	22
2.4.2	Kriminaltechnik von Sherlock Holmes bis heute .....	26
3	Anhang.....	31
3.1	Pharao Ramses II. und die Schlacht von Kadesh .....	31
3.2	Der Perserkönig Xerxes und die griechischen Spione .....	33
3.3	Textverschlüsselung im alten Griechenland: Die Skytálē .....	34
3.4	Nichts geht ohne Kundschafter!?.....	35
3.5	Wie Caesar und Augustus Texte verschlüsselten.....	37
3.6	Wirtschaftsspionage in Byzanz? .....	38
3.7	Spionage bei den Mongolen.....	39
3.8	Der Geheimdienst Elisabeths I. von England .....	41
3.9	Spionage im Frankreich des 17. Jahrhunderts .....	43
3.10	Casanova philosophiert: Neugier als Antrieb zur Spionage!?.....	45
3.11	Der „James Bond“ Napoleons .....	47
3.12	Der „Oberste Sicherheits-Obere“ Bismarcks.....	49
3.13	Die Zimmermann-Depesche.....	51
3.14	Coventry: Was verriet die Enigma?.....	54
3.15	NSA und kein Ende .....	55
3.16	Van Dine: Zwanzig Regeln für das Schreiben von Detektivgeschichten .....	56
3.17	Van Dine: Twenty Rules for Writing Detective Stories.....	59
3.18	Raymond Chandler, Mord ist keine Kunst .....	62

3.19 Raymond Chandler, The Simple Art of Murder.....	64
4 Erläuterungen zu den Arbeitsblättern .....	65
5 Literaturverzeichnis.....	72

# 1

## Einleitung

Filme und Lektüre, die Spannung und Abenteuer versprechen, stehen bei allen Altersgruppen hoch im Kurs. In der Ausstellung „Detektive, Agenten & Spione“ im Historischen Museum der Pfalz ist man nicht nur passiver Konsument, sondern wird eingeladen, aktiv in die Welt von James Bond & Co einzutauchen. Denn wer würde nicht gerne einmal in die Rolle eines Detektivs, Agenten oder Spions schlüpfen? Sicher jeder, wenn es spielerisch geschieht und nicht raue Wirklichkeit ist. Die aktuelle Ausstellung in Speyer eröffnet Einblicke in die reale Welt der Spionage und Verbrechen, berücksichtigt aber auch deren Aufbereitung in Film und Spannungsliteratur.

Für Kinder und Jugendliche gibt es viele interaktive Möglichkeiten, sich zu erproben: Sie können z.B. als Detektive auf Spurensuche gehen, ihre sportliche Fitness testen, indem sie einen Raum durchqueren, der durch Lichtschranken geschützt ist, oder sie können sich als Spione betätigen, durch einen Tunnel kriechen, den man durch Kameras von außen beobachten kann, bzw. versteckte Wanzen in einem Zimmer ausfindig machen.

Aber nicht nur Spiel und Spaß stehen im Vordergrund. Das Museum vermittelt ebenso fachkundiges Wissen über ein Thema, das gerade in Zeiten des NSA-Skandals aktuell ist. Anhand zahlreicher Objekte und Exponate aus der fiktionalen und realen Welt der Geheimagenten und Detektive wird die Geschichte der Spionage und Kriminalistik umfassend nachgezeichnet und somit in all ihren Facetten beleuchtet.

# 2

## Hauptteil

### 2.1 Detektive, Agenten und Spione als „Akteure in der Schule“

Spionage ist durch alle Zeiten der Geschichte hindurch aktuell. Seit die Schriftlichkeit existiert, lässt sich immer wieder beobachten, wie Menschen durch das geheime Sammeln von Wissen einen Vorteil über andere zu erlangen suchen. Deshalb könnte anlässlich der Ausstellung im **Geschichtsunterricht** einmal nachverfolgt werden, welche Rolle Spionage in den verschiedenen Epochen spielte.

Historische Themen einmal unter dem Blickwinkel der Spionage zu betrachten, eröffnet eine völlig neue und spannende Sicht auf die Dinge.

Im Informationsteil (2.3.1) wird ein Überblick über wichtige Entwicklungen der Spionage gegeben und auf Exponate in der Ausstellung hingewiesen.

In Verbindung mit den Arbeitsblättern für die Schüler/innen (im Anhang) zu ausgewählten Beispielen aus der Welt der Spionage kann die Lehrkraft die entsprechende Thematik im Unterricht vertiefen. Die Arbeitsblätter sollen helfen, grundsätzliche Fragen in Bezug auf Spionage zu erörtern, nämlich: Wer spioniert? Wem gilt die Spionage? Was ist das Ziel der Spionage? Wie kann man an gewünschte Informationen herankommen und wie kann man sie heimlich an den Auftraggeber übermitteln?

Im Museum tummeln sich neben Spionen und Agenten auch Detektive. Wie diese zu ihren Erkenntnissen kommen und was sie von Spionen unterscheidet, darüber gibt die Ausstellung Auskunft.

Die Arbeit der Detektive, die bei der Aufklärung von Verbrechen vor allem nach strenger Logik vorgehen, akribisch Beweise sammeln, alle vorhandenen technischen

Möglichkeiten ausschöpfen, hat sich an Recht und Gesetz zu orientieren. Dennoch kann die Beschaffung von Beweisen, auch durch verdeckte Ermittlungen, die Tätigkeit des Detektivs in die Nähe von Spionage rücken.

Einige der Detektive, die in der Ausstellung auftreten, sind insbesondere für den Literaturunterricht an den Schulen interessant. Aus dem Bereich der englischsprachigen Kriminalliteratur kommen die von Agatha Christie, Arthur Conan Doyle und Raymond Chandler „erschaffenen“ Spürnasen zu Besuch.

Der Informationsteil (2.4.1) beschäftigt sich deshalb mit dem Detektivroman als literarischer Gattung, weiterhin mit den Anfängen der Kriminaltechnik im 19. Jh. zu Zeiten, als die Geschichten um Sherlock Holmes entstanden, und mit der Weiterentwicklung der technischen Möglichkeiten in der Kriminalistik bis heute (2.4.2).

In diesem Zusammenhang lässt sich auf den Lehrplan **Englisch** für das Grundfach/ Sek. II verweisen.

Im Anhang II geht es im Lehrplan um Beispiele für Unterrichtsthemen und -einheiten für den Lernbereich „Inhalte-Teilbereich Literatur“:

Unter den Lektüreempfehlungen sind konkret genannt: „Agatha Christie, Curtain-Poirot’s Last Case“ und „Raymond Chandler, The Simple Art of Murder“.

Angefügt ist noch ein allgemeiner Hinweis auf Detective Stories Old and New, wo Sherlock Holmes seinen Platz finden könnte.

Texte, die man in diesem Zusammenhang heranziehen kann, sind im Anhang 3.17 und 3.19 zitiert.

Im Fach **Deutsch** ist unter den Lektüreempfehlungen für die Klassenstufe 9/10:

„Friedrich Dürrenmatt, Der Richter und sein Henker“ vorgesehen, der auch in die Kursprogramme GK und LK 11-13 aufgenommen ist. Weiterhin ist in Sek. II Deutsch die Lektüre von „Umberto Eco, Der Name der Rose“ aufgeführt.

Vielleicht wäre es reizvoll, beide Werke einmal im Hinblick auf die Einhaltung der gattungsspezifischen Regeln des Detektivromans zu überprüfen (Text im Anhang 3.16) oder einen Vergleich mit Chandlers „Mord ist keine Kunst“ (Text im Anhang 3.18) anzustellen.

Interessant könnte es auch sein, die Regeln für den klassischen Detektivroman in Bezug zu setzen zu Werken der sog. Verbrechensliteratur.

Gemäß der Definition fragt Verbrechensliteratur „nach dem Ursprung, der Wirkung und dem Sinn des Verbrechens und damit nach der Tragik der menschlichen Existenz.“<sup>1</sup>

Zur Verbrechensliteratur sind zu zählen: F. Schiller, „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“; A. v. Droste-Hülshoff, „Die Judenbuche“ und Th. Fontane, „Unterm Birnbaum“.

Von der Ausstellung lässt sich vielleicht auch manche Anregung mit in den Physikunterricht hinübernehmen.<sup>2</sup> Da das Labor von Q, der James Bond mit allerlei technischen Raffinessen ausgestattet hat, im Museum inszeniert wird, könnte ein Blick in die entsprechende Literatur von M. Tolan und J. Stolze wie auch von L.H. Gresh und R. Weinberg lohnend sein<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> So R. Gerber, Verbrechensdichtung und Kriminalroman, in: J. Vogt (Hrsg.), Der Kriminalroman, Poetik, Theorie, Geschichte, München 1998, S.79, zit. bei P. Nusser, S.1

<sup>2</sup> Den Einsatz von Naturwissenschaft und Technik bei Spionage und Detektivarbeit thematisiert die Ausstellung, in der Handreichung stehen allerdings Geschichts- und Literaturunterricht im Mittelpunkt.

<sup>3</sup> Nähere Angaben dazu im Literaturverzeichnis.

## 2.2 Was die Begriffe „Detektiv, Agent & Spion“ über deren Tätigkeit

### verraten

Mit dem Begriff „Detektiv“ ist es noch am einfachsten.

Nach dem digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache<sup>4</sup> ist ein Detektiv ein „berufsmäßiger Ermittler von Beweismaterial in straf- und zivilrechtlichen Sachen“. In der Ausstellung werden die Besucher/innen allerdings auch Bekanntschaft mit Hobby-Detektiven machen. Miss Marple und Sherlock Holmes lassen grüßen. Das Wort „Detektiv“ kam im 19. Jh. aus dem Englischen *detective* in die deutsche Sprache. Das englische Wort leitet sich von dem Verb *to detect* ab, das auf das lateinische Verb *detegere* für „aufdecken, enthüllen, offenbaren, verraten“ zurückgeht.

Ein „Agent“ ist wörtlich übersetzt aus dem Lateinischen (von *agens* =Part. Praesens > *agere*: „handeln“) demnach „ein Handelnder“. In der Mitte des 16. Jhs. taucht *agente* im Italienischen auf in der Bedeutung „Vertreter, Geschäftsträger, Geschäftsführer“. Dieser im Grunde neutrale Begriff für jede Art von Vermittler und Beauftragten wird seit dem 17. Jh. auch im Sinne von „Spitzel, Spion“ verwendet, wenn man eine „gedungene Person zur Ausführung von politischen Geheimaufträgen“ meint. In diesem Sinne werden uns die Agenten auch in der Ausstellung begegnen, und zwar solche aus der realen Welt wie auch ihre fiktionalen Pendants in Gestalt von James Bond und Emma Peel. Dass wir auch Versicherungsagenten oder Werbe- und Künstleragenten kennen, versteht sich, hat aber mit der Profession der Protagonisten in der Ausstellung nichts zu tun.

„Spion“ ist gemäß der Begriffsdefinition, „wer sich Informationen über geheim gehaltene Dinge, bes. über Wirtschaft und Militärwesen, verschafft und an einen Auftraggeber, Interessenten bzw. an eine fremde Macht weiterleitet“. Der Begriff, der sich in Deutschland als Fremdwort während des 30-jährigen Krieges verbreitet hat, ist dem Italienischen *spione* entlehnt, das in der 2. H. des 16. Jhs. einen „Beobachter, Kundschafter“ meint. Dem Substantiv liegt das italienische Verb *spiare* „auspähen, aushorchen“ zugrunde, von dem auch das französische Wort *espion* herrührt. Die romanischen Wörter gehen aber ihrerseits auf das Germanische, vielleicht aus dem Langobardischen oder Gotischen stammende Wort, *spehon* für „spähen“ zurück.

Die begriffliche Abgrenzung zwischen Agent und Spion ist schwierig zu ziehen; meist gilt der „Nachrichtenbeschaffer“ im eigenen Staat als Agent, während er auf gegnerischem Terrain als Spion bezeichnet wird.

---

<sup>4</sup> Die Erklärungen der Wortbedeutungen „Detektiv, Agent, Spion“ stammen alle von Dr. Wolfgang Pfeifer aus dem Deutschen Digitalen Wörterbuch.

## 2.3 Agenten & Spione

### 2.3.1 Geschichte der Spionage

#### 2.3.1.1 Antike

##### *Vermeintliche Überläufer, Kundschafter und Späher*

Dass der Wunsch, sich Informationen zu beschaffen, die zum eigenen Vorteil gereichen, so alt wie die Menschheit ist, können wir sicher voraussetzen. Zwar haben wir für die früheste Zeit der Menschheitsgeschichte keine schriftlichen Quellen, dürfen aber trotzdem davon ausgehen, dass auch die Steinzeitmenschen schon versuchten, Kenntnisse zu erlangen, die das eigene Überleben sicherten.

Wenn z. B. die Nachbarsippe wohlgenährt aussah, war es sicher angebracht, einmal auszukundschaften, wo deren offensichtlich üppigere Jagdreviere und ergiebiger Fundstellen für Pflanzennahrung lagen.<sup>5</sup>

Mit dem Beginn der schriftlichen Aufzeichnungen in den antiken Hochkulturen haben wir dann Beweise für Spionage vorliegen, die man damals offensichtlich schon eifrig betrieb. Die Beschaffung von Informationen spielte vor allem in der Kriegführung eine besondere Rolle.

Allerdings dürfte die Spionagetätigkeit in Wahrheit viel weitreichender gewesen sein als die Anzahl der Quellen darüber vermuten lässt.

Aber offenbar interessierte sich die antike Geschichtsschreibung wenig für die Art, wie die Informationen beschafft wurden. Im Zentrum des Interesses stand meist die heldenhafte Person eines Herrschers oder Heerführers, dessen Taten bewundert und gelobt wurden. Seine Helfer blieben dagegen eher im Hintergrund, da sie den Ruhm des Helden hätten schmälern können.<sup>6</sup>

Das älteste Zeugnis über den Einsatz von Spionen stammt aus dem Alten Ägypten und betrifft den Krieg, den Pharao Ramses II. (ca. 1275 v. Chr.) gegen die Hethiter führte. Zwei Spione aus dem Lager der Hethiter liefen angeblich zu den Ägyptern über und machten falsche Angaben zum Standort der Hethiterarmee, um den Pharao in eine Falle zu locken. Dies wäre auch beinahe erfolgreich gewesen. Nur im letzten Moment konnte sich der Pharao aus seiner Notlage retten.<sup>7</sup>

Dass man im Alten Ägypten bestrebt war, nicht nur im Kriegsfall auf einen korrekten, aktuellen Lagebericht zurückgreifen zu können, sondern auch über den inneren Zustand des Reichs genau informiert sein wollte, darauf weisen Titel von Beamten hin, die als „Augen und Ohren des Pharao“ bezeichnet werden. Daraus lässt sich schließen, dass man auch die Überwachung der eigenen Bevölkerung für nötig hielt.

Bei den Kriegen, die die Griechen im 5. Jh. v. Chr. gegen die Perser führten, war ebenfalls Spionage im Spiel. Denn den Griechen war die militärische Überlegenheit des Perserreiches bewusst, so dass sie alles daran setzten, Informationen zu erhalten, die ihnen nützen konnten. Der Grieche Herodot berichtet in seinen Historien darüber, wie griechische Spione von den Persern aufgegriffen wurden und welche Behandlung ihnen dort widerfuhr.<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> M. Reitz, S.7ff.

<sup>6</sup> W. Krieger, S.27

<sup>7</sup> J. Assmann, S.285ff.; Text im Anhang 3.1

<sup>8</sup> Herodot, VII, 145f.; Text im Anhang 3.2

Die Griechen sollen auch Erfinder eines der ältesten bekannten Verschlüsselungsverfahren gewesen sein, das man anwandte, um geheime Nachrichten weiterzugeben. Es handelt sich dabei um die Skytálē, von der eine Replik in der Ausstellung gezeigt wird. Skytálē ist das griechische Wort für „Stock“ und meint das Verschlüsselungsgerät, das zur geheimen Nachrichtenübermittlung diente, aber auch die verschlüsselte Nachricht selbst. Der griechische Schriftsteller Plutarch beschreibt uns, wie die Skytálē funktionierte.<sup>9</sup>

Spionage betrieben natürlich auch die Perser. Gerade sie waren für ihren funktionierenden Geheimdienst bekannt. Es gab ein eigenes Hofamt, dem die Überwachung der Beamten oblag.<sup>10</sup> Da die Perser über ein hervorragend ausgebautes Straßennetz verfügten, konnten sie Nachrichten per Kurier schnell weiterleiten. Unter dem Perserkönig Dareios hatte das Reich eine Ausdehnung von 5 Mio. Quadratkilometer Fläche, das durch ein Straßennetz mit Poststationen erschlossen wurde.<sup>11</sup> Diese Straßenverbindungen dienten nicht nur militärischen Zwecken, sondern auch dem Handel, der Verwaltung und der raschen Nachrichtenübermittlung. Eilboten zu Pferde verteilten die königlichen Schreiben auf schnellstem Wege an die Adressaten.<sup>12</sup>

Auch Alexander d. Gr. setzte Spione ein, als er sich daran machte, das riesige Perserreich zu erobern.<sup>13</sup> Da es keine Landkarten und genauen Beschreibungen der Völkerschaften gab, die unter der Herrschaft der Perser lebten, musste er sehen, wie er sich einen Überblick verschaffen konnte.<sup>14</sup>

Wie wichtig Kundschafter bei der Informationsbeschaffung in fremden Ländern waren, verrät auch die Bibel. Nach ihrem Auszug aus Ägypten auf dem Weg ins Gelobte Land wies Jahwe Moses an, Männer vorzuschicken, um im Lande Kanaan zu erkunden, was sie dort erwartete.<sup>15</sup>

Ebenso griffen die Römer auf ihrem Weg zu einem Weltreich immer wieder auf Kundschafter zurück.

Die Quellen nennen sie *exploratores* (Kundschafter) und *speculatores* (Späher).<sup>16</sup>

---

<sup>9</sup> Plutarch, Lysander 19,8ff.; K. Schmeh, S.1f.; Text im Anhang 3.3

<sup>10</sup> Xenophon, Kyroupädie VIII,2,10ff.: „Denn indem er (der König) diejenigen, die ihm wichtige Auskünfte gaben, großzügig belohnte, brachte er viele Leute dazu, ihre Augen und Ohren für alles offenzuhalten, was sie dem König mitteilen konnten, um ihm nützlich zu sein. Darum hieß es auch, der König habe viele Augen und Ohren.“ (Übersetzung R. Nickel, 1992), zit. bei W. Krieger, S.23f.

<sup>11</sup> Noch im späten 11. Jh. schrieb ein berühmter persischer Minister im Seldschukenreich mit Namen Nizam al-Mulk über die Kunst des Regierens: „Es ist für einen Herrscher unabdingbar, Informationen über seine Untertanen, seine Soldaten sowie über alles zu erhalten, was in seiner Nähe oder in fernen Regionen geschieht. ... Deshalb ist die Ernennung eines Leiters der staatlichen Post unerlässlich“ (W. Krieger, S.48f.).

<sup>12</sup> Von Sardes nach Susa verlief die sog. Königsstraße, von der Herodot berichtet (V,52):

„Überall gibt es königliche Stationen und ganz ausgezeichnete Herbergen, und die ganze Straße führt durch bewohntes und sicheres Land .... Es gibt aber nichts Sterbliches, das schneller einträte als diese Boten. ... Und zwar stehen, ..., für so viel Tagesstrecken, wie den Gesamtweg ausmachen, ebenso viele Pferde und Männer bereit, auf Stationen verteilt, für jede Wegstrecke immer ein Pferd und ein Mann. Weder Schnee noch Regen, nicht Hitze, nicht Nacht hält sie davon ab, das einem Reiter vorgeschriebene Wegstück so schnell wie möglich zurückzulegen“ (J. Wiesehöfer, Das antike Persien. Von 550 v. Chr. bis 650 n. Chr., Düsseldorf (1993) 2005, S.116/7).

<sup>13</sup> W. Krieger, S.25ff.

<sup>14</sup> Arrian, Anabasis Alexandrou 4,1; Text im Anhang 3.4

<sup>15</sup> Numeri 13,17ff.; Text im Anhang 3.4

<sup>16</sup> Zur Spionage in Rom: s. W. Krieger, S.28ff.



Erstaunlicherweise war der Auslandsgeheimdienst der Römer aber wenig durchorganisiert und Informationen über fremde Länder wurden nicht akribisch gesammelt.

Auch Caesar stützte sich bei der Eroberung Galliens auf Kundschafter und Späher.<sup>17</sup> Händler und Reisende waren dabei für eine Spionagetätigkeit geradezu prädestiniert.<sup>18</sup>

Allerdings bediente sich die gallische Gegenseite ebenfalls der Spionage.<sup>19</sup> Caesar wird die Erfindung einer besonderen Verschlüsselungstechnik für Geheimbotschaften zugeschrieben, indem er mit veränderter Reihenfolge der Buchstaben arbeitete.<sup>20</sup>

Von diesem Chiffriersystem soll sich die Redensart herleiten „jemandem ein X für ein U vormachen“.<sup>21</sup>

Diese sog. Caesarscheibe oder Caesarchiffre findet in der Ausstellung besondere Berücksichtigung.

Caesars Nachfolger Octavian-Augustus soll diesen Code wiederum leicht abgewandelt haben.<sup>22</sup>

Octavian-Augustus war es auch, der einen staatlichen Nachrichtendienst in Rom einrichtete, indem er einen vom Staat finanzierten Postdienst einführte:

*„Und damit ihm schneller und leichter über die Vorgänge in jeder Provinz gemeldet und rapportiert (=berichtet) werden könne, verteilte er anfänglich junge Leute, später Wagen in Abständen längs der Heerstraßen. Das zweite System erwies sich als günstiger, weil so der gleiche Kurier die Nachrichten von Ort und Stelle bringen und nötigenfalls auch noch persönlich befragt werden konnte.“<sup>23</sup>*

Im 2. Jh. n. Chr., wahrscheinlich unter Kaiser Hadrian, setzte man dann innerhalb des Römischen Reiches zur Informationsbeschaffung die sog. *frumentarii* ein. Die *frumentarii* sind der allgemeinen Wortbedeutung nach „Getreidehändler“, mit der Zeit aber verengte sich der Begriff auf deren Zuständigkeit für die Lebensmittelversorgung der Soldaten. Über die Lebensmittelversorgung hinaus übten sie geheimdienstliche Tätigkeiten aus. Die *frumentarii* waren auch an den Christenverfolgungen beteiligt, so schreibt zumindest Euseb von Caesarea in seiner Kirchengeschichte.<sup>24</sup>

Die *frumentarii* waren verhasst und so wurden sie unter Diokletian 235 n. Chr. abgeschafft, was aber nicht hieß, dass man von nun an auf einen Geheimdienst verzichten wollte. Die neuen Geheimpolizisten hießen nun *agentes in rebus*, was man vielleicht mit „Beauftragte in besonderer Mission“ übersetzen könnte.<sup>25</sup>

Zum ersten Mal werden sie in einem Dekret von Kaiser Konstantin 319 erwähnt.

---

<sup>17</sup> Caesar, *Bellum Gallicum* II,11,2

<sup>18</sup> Caesar, ebd. IV,20,4; s. Text im Anhang 3.4

<sup>19</sup> Caesar, ebd., V,49,1.: „Allein, auch die Gallier erhielten von ihren Kundschaftern Nachricht von Caesars Anmarsch, worauf sie die Belagerung aufhoben und mit ihrem ganzen Heer dem Caesar entgegengingen“ (übers. v. Ph. L. Haus, Reinbek 1965, S.111).

<sup>20</sup> Sueton, *Leben der Caesaren: Caesar*, cap. 56, übers. u. hrsg. v. A. Lambert, Zürich-Stuttgart 1972; Text im Anhang 3.5

<sup>21</sup> W. Krieger, S.64f.; K. Schmech, S.2f.

<sup>22</sup> Text im Anhang 3.5

<sup>23</sup> Sueton, *Leben der Caesaren: Augustus*, cap. 49, übers. u. hrsg. v. A. Lambert, Zürich-Stuttgart 1972

<sup>24</sup> W. Krieger, S.38

<sup>25</sup> ebd., S.39

Der griechische Historiker Prokop, der über die Perserkriege schreibt, die Kaiser Justinian im 5. Jh. führte, stellt lapidar fest:

*„Römer und Perser unterhalten von Staatswegen herkömmlicherweise seit alters Kundschafter. Diese begeben sich gewöhnlich unbemerkt ins Feindesland, spionieren alles, was dort geschieht, genau aus und berichten nach Rückkehr ihren Vorgesetzten darüber. Viele von ihnen sind, wie es sich gehört, der Sache ihres Volkes treu ergeben, doch geben manche auch den Gegnern ihre Geheimnisse preis.“<sup>26</sup>*

Unter der Regierung Kaiser Justinians soll im Zuge der Förderung der eigenen Wirtschaft auch ein spektakulärer Spionagecoup gelungen sein:

Über die Hauptstadt Konstantinopel lief nämlich der Handel zwischen dem Orient, vor allem China und Indien, und dem Okzident. Begehrtes Luxusobjekt im Westen war die Seide, die in China erzeugt wurde und die über persische Vermittlung nach Konstantinopel und von dort ins Abendland kam. Diesen Umweg über Persien wollte Justinian umgehen. Einerseits konnte dies Kosten ersparen, andererseits waren die häufigen Feindseligkeiten mit dem Perserreich ein Hindernisgrund für den Handel. Nach dem Bericht des Prokop gelang es zwei Mönchen, die Justinian nach China gesandt hatte, das Geheimnis der Seidenerzeugung auszuspähen und von dort die Eier der Seidenraupe nach Byzanz einzuschmuggeln.<sup>27</sup>

Die neuere Forschung geht allerdings davon aus, dass diese „Agentenstory“ Propaganda ist, und nimmt an, dass Byzanz seine Kenntnisse zur Seidenherstellung ganz „unspektakulär“ über Syrien erhielt, wo bereits in spätantiker Zeit Maulbeerseide gewonnen wurde, und das technische Know-how auf normalem Austauschweg von Persien bezog.<sup>28</sup>

### **2.3.1.2 Mittelalter und Neuzeit**

#### ***Spionierende päpstliche Legaten, rätselhafte Bücher, Wirtschaftsspionage und staatlich organisierte Geheimdienste***

Nach dem Untergang des weströmischen Reiches und den Wirren der Völkerwanderungszeit musste sich Europa erst wieder den alten Bildungsstand des Imperium Romanum erarbeiten. Die Weitergabe von Bildung, Lese- und Schreibkompetenz lag nicht mehr in staatlicher Hand, sondern in den Händen der Klöster und Kirchen. Das prädestinierte Mönche und Priester geradezu, in der staatlichen Verwaltung eingesetzt zu werden, und genau diese war auf Informationen aller Art angewiesen. Kirchenmänner als Nachrichtenbeschaffer waren nichts Ungewöhnliches. Besonders die Päpste griffen seit Mitte des 11. Jhs. auf ein weitreichendes Kommunikationsnetz zurück.<sup>29</sup> Der Kirchenstaat war einer der ersten Staaten, der ständige diplomatische Beziehungen zu anderen Staaten aufnahm, und so hören wir, wie ein italienischer Franziskanermönch namens Giovanni da Pian del Carpine (eingedeutscht auch Johannes von Plano Carpini genannt) im Jahre 1245 vom Papst an den Hof des mongolischen Großkhans Güyük entsandt wurde. Carpine

---

<sup>26</sup> Prokop, Perserkriege I,21,11f.; übers. v. O. Veh, München 1970

<sup>27</sup> Prokop, Gotenkriege IV (VIII), 17,1ff.; Text im Anhang 3.6

<sup>28</sup> A. Stauffer, Bestaunt und begehrt: Seide aus Byzanz, in: Byzanz, Pracht und Alltag, München 2010, S.94; Th. O. Höllmann, Die Seidenstraße, München 2004, S.73; A. Pekridou-Gorecki, Seide, Der neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, Stuttgart 2001, Sp.349

<sup>29</sup> B.I. Gutberlet, S.23

sollte dort auskundschaften, ob ein Angriff der Mongolen auf das Abendland zu befürchten sei.<sup>30</sup>

Wahrscheinlich ins 15. Jh. zu datieren ist ein rätselhaftes Buch, von dem bis heute niemand weiß, ob es sich um ein Werk handelt, das wissenschaftliche Erkenntnisse durch Verschlüsselung geheim halten will, oder ob es einen sinnlosen Inhalt wiedergibt – der Autor sich also einen Spaß erlaubt hat, um ganze Generationen von Tüftlern an der Nase herumzuführen.

Die Rede ist vom sog. Voynich-Manuskript, von dem in der Ausstellung ein Faksimile gezeigt wird. Wenn man sich mit Geheimschrift beschäftigt, kommt man an diesem Manuskript nicht vorbei, das sich bis heute allen seriösen Entzifferungsversuchen entzieht.

Das Original gehört zum Bestand der Yale-University, umfasst 246 handgeschriebene Pergamentseiten, die zusätzlich mit Zeichnungen versehen sind. Das Pergament konnte mithilfe einer Radiokarbonuntersuchung ins 15. Jh. datiert werden. Natürlich ist damit noch nicht gesagt, dass die Seiten auch im 15. Jh. beschrieben wurden. Denn erst im 17. Jh. lassen sich Erwähnungen des Manuskripts in Briefen nachweisen.

Der Verfasser ist unbekannt. Den Namen hat das Manuskript von dem amerikanischen Büchersammler Wilfrid Voynich erhalten, der es 1912 in einem in der Nähe von Rom gelegenen Jesuitenkolleg erwarb.

Der Text konnte bisher keiner bekannten Sprache zugeordnet werden. Die Zeichnungen im Buch, die u.a. in die Bereiche Botanik, Biologie, Astronomie einzuordnen sind, bestechen ebenfalls nicht durch detaillierte Klarheit, so dass man die abgebildeten Pflanzen nicht identifizieren kann und somit auch auf diese Weise keine Verständnishilfe erhält.

Obwohl dieses Werk so sehr fasziniert, dass sich unzählige Kryptologen damit befasst haben, ist es noch nicht gelungen, überzeugende Resultate anzubieten.

Statistische Untersuchungen des Textes haben anhand der Buchstaben- und Worthäufigkeiten wie auch der Häufigkeit der Anfangsbuchstaben auf die Verwendung einer natürlichen Sprache hingewiesen.

Da es jedoch noch nicht möglich war, irgendwelche Wörter eindeutig herauszufinden, spricht dies nicht für die Verwendung einer natürlichen Sprache, zumal man Wortwiederholungen im Text festgestellt hat, die so nicht in einer natürlichen Sprache üblich sind.

Weiterhin ist der Grammatikgebrauch, den man ebenfalls, soweit dies durchführbar war, untersucht hat, für einen normalen Text sehr ungewöhnlich. Den Ausweg aus diesem Dilemma schien die Annahme einer Kunstsprache zu bieten. Doch kamen solche Kunstsprachen erst im 17. Jh. auf. Man könnte natürlich deshalb für einen späteren zeitlichen Ansatz des Manuskripts plädieren, doch die Komplexität der Kunstsprache, in der der Text niedergeschrieben worden ist, wäre für diese Zeit dann doch erstaunlich. Vielleicht müssen wir mit einer Mischung aus einer natürlichen und einer künstlichen Sprache rechnen.

Da es bis heute kaum noch einen Code oder eine Sprache gibt, die nicht entschlüsselt werden konnten, ist es verständlich, dass das rätselhafte Voynich-Manuskript zu den populärsten Forschungsobjekten in der Kryptologie gehört.<sup>31</sup>

---

<sup>30</sup> R. Klüver, Mission ins Reich des Großkhans, in: GEOEPOCHE Nr.67, S.22ff.; M. Reitz, S.82ff.; Text im Anhang 3.7

<sup>31</sup> K. Schmeh, S.164ff.

Die Entzifferung von geheimen Dokumenten war auch ein wichtiges Thema im England des 16. Jhs., wo wir unter Königin Elisabeth I. auf einen durchorganisierten Geheimdienst treffen. England war damals in den Wirren der Reformation gefangen. In nur 24 Jahren hatte das Inselreich dreimal die Staatsreligion gewechselt. Angefangen hatte es mit Heinrich VIII., der, nachdem ihm der Papst die Annullierung der Ehe mit seiner ersten Frau nicht gestattet hatte, kurzerhand eine eigene Staatskirche gründete. Nach seinem Tod wurde unter der Regentschaft seiner Tochter Maria aus erster Ehe, die mit dem spanischen König verheiratet war, das Land wieder katholisch. Als nach 5 Jahren Regierung Maria starb, kam Heinrichs Tochter aus zweiter Ehe, Elisabeth I., an die Macht. Sie führte die Reformation wieder ein. Elisabeths Herrschaft wurde allerdings durch ihre katholische Kusine Maria Stuart, die Königin von Schottland war, gefährdet, insofern als die romtreuen Katholiken Englands in Maria die rechtmäßige Königin sahen. Elisabeth ließ ihre Kusine deshalb gefangen nehmen. Maria Stuart versuchte, in der Gefangenschaft Kontakte mit den katholischen Großmächten zu knüpfen, um Elisabeth zu entthronen. Aufgedeckt hatte die Verschwörung der Leiter des englischen Geheimdienstes Sir Francis Walsingham, der es geschickt verstand, seine Agenten in der Umgebung Marias zu positionieren und mit Hilfe erfahrener Kryptologen Marias Briefe zu entziffern, die mit einem raffinierten Verschlüsselungscode versehen waren.<sup>32</sup> Des Hochverrats überführt, wurde Maria im Februar 1587 nach 19 Jahren Haft hingerichtet.<sup>33</sup>

In Frankreich war es Richelieu, der 1616 in den Dienst König Ludwigs XIII. trat und ab 1624 als dessen Erster Minister fungierte. Er betrachtete es als seine wichtigste Aufgabe, den Staat im Innern und nach außen zu stärken. Im Innern brach er die Machtstellung des Adels, in der Außenpolitik war sein erstrebtes Ziel, die Umklammerung Frankreichs durch die Habsburger in Österreich und Spanien zu beenden.

Um beide Ziele zu erreichen, griff er auf ein Netzwerk von Spionen zurück. Unter ihm erlangte das sog. *cabinet noir*, „das schwarze Kabinett“, besondere Bedeutung, dem das zentrale Postamt von Paris unterstand, über das die gesamte Post des Reiches geleitet wurde. Im „Schwarzen Kabinett“ wurden alle Briefe geöffnet, kopiert oder auch mit gefälschten Zusätzen versehen und wieder verschlossen. Um zu verhindern, dass Briefe von privaten Boten überbracht würden und so der staatlichen Kontrolle entgingen, verfügte Richelieu, dass die Post nur noch vom Staat befördert werden dürfe.<sup>34</sup> Auch die königliche Post war vor Überprüfung nicht sicher. So klagte später die Mutter König Ludwigs XV., dass jeder ihrer Briefe mitgelesen werde.<sup>35</sup> Im 17. Jh. wurden solche Geheimkabinette praktisch in allen großen Staaten und bedeutenden Stadtstaaten „Mode“, wo man Briefe ver- und entschlüsseln konnte, um Verschwörern rechtzeitig die Stirn zu bieten.

Aber auch Wirtschaftsspionage lässt sich in dieser Zeit schon nachweisen. Sensationelle Neuerungen handwerklicher Technik, wie die Erzeugung von Porzellan, das sich mit chinesischer Qualität messen konnte, sowie die Herstellung von Muranoglas riefen Spione auf den Plan.

---

<sup>32</sup> W. Krieger, S.76; J. Stempel, Im Auftrag Ihrer Majestät, in: GEOEPOCHE Nr.67, S.35ff.; Text im Anhang 3.8

<sup>33</sup> W. Krieger, S.74ff.; M. Reitz, S.131ff.; J. Stempel, Im Auftrag Ihrer Majestät, in: GEOEPOCHE Nr.67, S.49; D. Dersin (Hrsg.), S.58ff.

<sup>34</sup> Text im Anhang 3.9

<sup>35</sup> M. Reitz, S.147f.

Das unschätzbare Wissen um komplizierte Produktionstechniken wollte man natürlich am Ursprungsort geheim halten, um das Monopol, das viel Geld wert war, zu verteidigen. Im Hinblick auf die Rezeptur des Porzellans, die in Sachsen 1709 von Johann Friedrich Böttger entdeckt worden war, sprach man von einem „Arcanum“ (> lat. *arcanum*: „Geheimnis“).

Obwohl Böttger und alle seine Mitarbeiter zu strengster Bewahrung des Arcanums verpflichtet wurden und Kurfürst August der Starke die Manufaktur in die Albrechtsburg bei Meißen verlegte, wo sie bestens bewacht und von der Außenwelt abgeriegelt werden konnte, gelangte die Kenntnis der Porzellanherstellung auf bisher nicht geklärte Weise in fremde Hände. Die 1. Manufaktur etablierte sich bereits 1718 in Wien, zwischen 1745 und 1763 wurden weitere Manufakturen gegründet, u.a. in Sèvres, Nymphenburg und Berlin.<sup>36</sup>

Auf Murano versuchte man, den Glasbläsern die Weitergabe der Rezeptur zur Glasherstellung unter Androhung der Todesstrafe zu untersagen und durch die Lage der Werkstätten auf der Insel Murano die Glasbläser weitgehend von der Umgebung zu isolieren. Doch hatten alle diese Maßnahmen wenig Erfolg.

Dass es den Venezianern gelungen war, hochwertige Glasspiegel anzufertigen, die durch Auftragen einer Zinn- und Quecksilberschicht auf Glatte Glas ein Produkt von noch nicht dagewesener Qualität darstellten, musste zwangsläufig Industriespione anlocken.

So erlangte z.B. Ludwig XIV. durch Spionage in Murano Kenntnisse zur Fertigung von Spiegelglas, die er nutzte, um den Spiegelsaal von Versailles auszustatten.

Der reiche und mächtige Stadtstaat Venedig war nicht nur bemüht, Wirtschaftsspionage zu verhindern, sondern wollte auch innenpolitisch für stabile Verhältnisse sorgen, indem Verschwörungen und Umstürzbewegungen rechtzeitig aufgedeckt werden sollten. So verfügte Venedig über einen effektiven Geheimdienst und eine Geheimpolizei, die vom „Rat der Zehn“ kontrolliert wurden.<sup>37</sup>

Bürger konnten willkürlich verhaftet werden, ohne den Grund zu erfahren, Prozesse gegen Verdächtige wurden hinter verschlossenen Türen geführt, gegen die Urteile, selbst bei Todesstrafe, war keine Berufung möglich.

Der Erwähnung wert ist dieser Geheimdienst, weil auch Casanova, der berühmte berüchtigte Frauenheld, in dessen Fänge geriet.

Er wurde verhaftet, ohne dass er jemals den Grund dafür erfuhr. Inhaftiert wurde er 1755 in den Bleikammern Venedigs, aus denen ihm eine spektakuläre Flucht gelang. Über den Grund seiner Verhaftung kann nur gemutmaßt werden. Vielleicht war es der Kontakt, den er zum französischen Botschafter in Venedig unterhielt. Denn Venezianern war jeder Kontakt zu Ausländern untersagt.<sup>38</sup> Nach seiner Flucht aus den Bleikammern soll er 1757 für Frankreich spioniert haben, allerdings dauerte diese Tätigkeit nur ein Jahr.<sup>39</sup> In seinen Memoiren hat er nicht versäumt, geistreich über die menschliche Neugier und den Drang zum Spionieren zu rasonieren.<sup>40</sup>

Seit der Zeit der französischen Revolution war es in Frankreich an der Tagesordnung, Geheimpolizei und Militärspionage einzusetzen, um Gegner aufzuspüren. Aber erst unter Napoleon wurde durch Joseph Fouché ein

---

<sup>36</sup> M. Liebermann, Das weiße Gold, in: GEOEPOCHE Nr. 67, S.52ff.

<sup>37</sup> Kontrollgremium von zehn Mitgliedern, die jährlich gewählt wurden und deren Namen geheim waren (M. Reitz, S.100).

<sup>38</sup> B.I. Gutberlet, S.25

<sup>39</sup> M. Reitz, S.101

<sup>40</sup> Text im Anhang 3.10

funktionierender Inlandsgeheimdienst aus der Taufe gehoben. 1799 in das Amt des Polizeiministers befördert, das er bis 1810 innehatte, erstellte Fouché täglich Berichte über die Sicherheitslage und tat sich so als Erfinder der Dossiers hervor. Sogar die Gattin Napoleons, Josephine, soll als Spionin Fouché gearbeitet haben.<sup>41</sup> Den militärischen Geheimdienst leitete General Savary<sup>42</sup>, der sich in dem Elsässer Karl-Wilhelm Schulmeister einen der fähigsten Spione in Napoleons Diensten herangezogen hatte.

In Straßburg hatte sich Schulmeister als Eisenwaren- und Gemischtwarenhändler auf Schmuggel verlegt, mit dem er viel Geld machte. Als der Schmuggel aufflog, stellte man ihn vor die Wahl: Gefängnis oder Spionage. Er wählte Letzteres, wobei er vor allem gegen Österreich erfolgreich als Agent tätig war. Er verschaffte sich Zugang zum Hauptquartier der österreichischen Streitkräfte unter Feldmarschall Mack, dessen Truppen bei Ulm standen, um den Vormarsch Napoleons aufzuhalten. Schulmeister verstand es, Mack mit Erfolg zu täuschen und ihm zu versichern, es drohe kein Angriff von Seiten Napoleons. Mack ließ sich überzeugen mit der Folge, dass seine Truppen prompt von Napoleon eingekesselt wurden, der anschließend bis Wien marschierte.<sup>43</sup> Seinen Siegeszug gegen Österreich besiegelte Napoleon 1805 mit der Schlacht bei Austerlitz, in der er die österreichisch-russische Koalition bezwang.<sup>44</sup>

Unter Bismarck erwarb sich ein Mann namens Wilhelm Stieber, ein promovierter Jurist, seinen Ruf als „Oberster der Sicherheits-Oberer“.<sup>45</sup>

Seine Karriere als Chef der Geheimpolizei begann, als er ein Attentat auf Bismarck verhinderte. Die Geheimpolizei erweiterte er noch um die Feldpolizei, deren Leitung er 1866 selbst im Krieg gegen Österreich übernahm. In Österreich baute er auch sein erstes Spionagenetz auf. Spione, die aus Rache arbeiteten, hielt er für die besten.<sup>46</sup>

So war auch sein fähigster Spion, August Schluga Freiherr von Rastefeld, einer, der das Geschäft aus Rache betrieb, weil ihm die k.u.k-Armee Aufstiegsmöglichkeiten verweigert hatte. Dort war von Rastefeld ausgetreten und hatte sich ein lohnenderes Betätigungsfeld in der Spionage für Preußen und später für das Deutsche Reich gesucht. Im Krieg 1870/1 lieferte er wertvolle Informationen, die zum Sieg der Preußen und ihrer Verbündeten bei Sedan führten.

Als nach dem Sieg über Frankreich der deutsche Generalstab sein Hauptquartier in Versailles stationierte, gelang es Stieber, Ausbruchversuche der Verteidiger aus Paris zu verhindern. Wiederholt machte er Waffenlager der Aufständischen ausfindig und verhaftete bei einer Razzia einmal mehr als 150 französische Spione.

Maßnahmen der Franzosen, Nachrichten mit Fesselballons nach draußen zu schmuggeln, wurden von Stieber mit Hilfe eines von Krupp entwickelten Spezial-Ballon-Abwehrgeschützes vereitelt, mit dem die Ballons abgeschossen wurden.

---

<sup>41</sup> R. Knoll/M. Haidinger, S.356ff.

<sup>42</sup> Dieser übernahm nach dem Sturz Fouchés 1810 auch das Ressort der Polizei. Zu dieser Zeit hatte sich die Polizei zu einem allmächtigen Organ der Bespitzelung und Unterdrückung jeglicher Opposition entwickelt. Die Polizeiaktionen entzogen sich der richterlichen Gewalt, Meinungsfreiheit existierte nicht mehr (R. Dufraisse, S.123).

<sup>43</sup> Diese Episode findet Erwähnung in der im Sender „arte“ im Juli 2008 gezeigten Dokumentation „Napoleon und die Deutschen.“ Ein etwa sechsminütiges Video dazu auf Youtube ist im Internet abrufbar bei Wikipedia unter dem Stichwort „Schulmeister“; Text im Anhang 3.11.

<sup>44</sup> Zu Schulmeister: L. F. Dieffenbach; M. Reitz, S.151ff.; W. Krieger, S.103f.; R. Knoll/M. Haidinger, S.315f.

<sup>45</sup> Dies war nach Stiebers eigenen Angaben der Spitzname, den ihm Bismarck gab (W.J.C.E. Stieber, S.191).

Zu Stieber: s. auch: M. Reitz, S.165ff.; B.I. Gutberlet, S.97ff.

<sup>46</sup> Text im Anhang 3.12

Da die Franzosen auch Brieftauben zur Übermittlung von Botschaften einsetzten, konterkarierte Stieber diese althergebrachte Methode<sup>47</sup>, indem er Falken auf die Tauben losließ, um auf diese Weise die Nachrichten abzufangen.

Für seine Erfolge wurde Stieber mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Um seine Gesundheit war es allerdings nicht zum Besten bestellt. Er starb 1882. Nach Bismarcks Rücktritt 1890 wurde Stiebers Geheimpolizei offiziell aufgelöst.

Dass man es nach der Gründung des Deutschen Reiches versäumt hatte, eine effektive Militärspionage aufzubauen, war sicherlich ein Fehler gewesen. Die Aufteilung des Deutschen Reichs in viele verschiedene Territorien, deren Kommunikation untereinander mangelhaft war, trug ebenfalls nicht zur Ausbildung eines schlagkräftigen militärischen Geheimdienstes bei. Vielmehr investierte man in die Aufrüstung. In England, Frankreich und Russland dagegen konnte man auf eine lange Geheimdiensttradition zurückblicken, was sich für diese Länder als Vorteil erweisen sollte.<sup>48</sup>

### 2.3.1.3 Die beiden Weltkriege

#### *Eine mittelmäßige Spionin und geniale Codeknacker*

1914, zu Beginn des 1. Weltkrieges, griff im Deutschen Reich eine regelrechte Spionagehysterie um sich. Der Polizeidirektor von Stuttgart wandte sich im August 1914 an seine Schutzleute mit den Worten:

*„Die Einwohnerschaft fängt an, verrückt zu werden... Jeder sieht in seinem Nebenmenschen einen russischen oder französischen Spion und meint die Pflicht zu haben, ihn und den Schutzmann, der sich seiner annimmt, blutig zu schlagen... Wolken werden für Flieger, Sterne für Luftschiffe, Fahrradlenkstangen für Bomben gehalten, Telephon- und Telegraphendrähte mitten in Stuttgart sollen zerschnitten, Brücken gesprengt, Spione standrechtlich erschossen und die Wasserleitungen vergiftet worden sein. Es ist nicht abzusehen, wie sich das alles gestalten soll, wenn die Zeiten wirklich einmal schwieriger werden.“<sup>49</sup>*

Der technische Fortschritt hatte seit dem 19. Jh. auch die Spionage beflügelt: Telefon, Telegraphie und drahtlose Übermittlung von Nachrichten per Funk eröffneten völlig neue Möglichkeiten, an Informationen zu kommen. Doch wenn die Technik ausfiel, was gerade in Kriegszeiten nicht selten war, Telefon- und Telegrafiedrähte zerstört wurden, griff man auch wieder auf althergebrachte Methoden der Nachrichtenbeförderung zurück.

So wurden im 1. Weltkrieg noch Brieftauben und Hunde zur Nachrichtenübermittlung eingesetzt. Allein 120.000 Brieftauben sollen im Dienst des Deutschen Reiches gestanden haben, Frankreich soll über 30.000 Brieftauben verfügt haben. Während

---

<sup>47</sup> Brieftauben als Nachrichtenübermittler sind für das persische Reich z.Zt. Alexanders d. Gr. überliefert. Für 800 km Entfernung zwischen den Städten Babylon und Aleppo soll eine Brieftaube 48 Stunden benötigt haben im Vergleich zu einem berittenen Boten, der eine Woche dafür brauchte (M. Reitz, S.36). Weiterhin ist der Einsatz von Brieftauben für die Mamlukenherrschaft 1250 in Ägypten belegt. Der Herrscher soll einen Postdienst mit Brieftauben eingerichtet haben, für deren Zucht und Pflege ein eigenes Büro zuständig war (W. Krieger, S.49).

<sup>48</sup> M. Reitz, S.175

<sup>49</sup> zit. bei V. Ullrich, S.268

der Besatzung verboten die Deutschen den Franzosen, Belgiern und Polen, Brieftauben zu halten. Vorhandene Tiere wurden übernommen bzw. getötet.<sup>50</sup>

Der Faktor Mensch war aber nach wie vor unverzichtbar, wollte man die Absichten des Feindes auskundschaften.

Die wohl berühmteste Agentin im 1. Weltkrieg war Mata Hari, deren Leben auch in der Ausstellung thematisiert wird. Ihr Bekanntheitsgrad beruht aber eher auf ihrem für die damalige Zeit außergewöhnlichen Lebenswandel als auf den Resultaten, die sich aus ihrer Spionagetätigkeit ergaben.

1876 wurde sie unter dem bürgerlichen Namen Margaretha Geertruida Zelle in Leeuwarden in den Niederlanden geboren. Sie heiratete einen niederländischen Kolonialoffizier und ging mit ihm nach Indonesien. Als die Ehe in die Brüche ging, kehrte sie nach Europa zurück. Da sie sich jetzt ihren Lebensunterhalt selbst verdienen musste, reiste sie nach Paris und trat dort als orientalische Tänzerin auf. Ihr aufsehenerregender Schleiertanz, bei dem sie nach und nach alle Schleier abwarf und sich schließlich nackt präsentierte, war für die damalige Zeit unerhört und deshalb gerade so anziehend für das Publikum der Belle Epoque, das einen exotischen Hang zum Orient pflegte. Die oberen Zehntausend rissen sich um die Tanzdarbietungen der Niederländerin, die sich jetzt Mata Hari nannte.<sup>51</sup>

Ihre Bekanntheit in den international höchsten Kreisen bescherte ihr viele Liebhaber aus Adel, Politik und Militär.

Einer ihrer Bekannten war der Leiter des Amtlichen Deutschen Informationsdienstes in Amsterdam, der sie anwarb, für den deutschen Geheimdienst in Frankreich zu spionieren, als der 1. Weltkrieg ausbrach.

Seit 1916 jedoch schöpften die Franzosen Verdacht hinsichtlich ihrer Spionagetätigkeit und ließen sie überwachen. Der Chef der französischen Spionageabwehr nahm schließlich Kontakt zu ihr auf. Im Gespräch mit ihm soll sie auch Frankreich ihre Dienste angeboten haben.

Die Deutschen ließen sie schließlich fallen, als sie erkannten, dass Mata Hari enttarnt war. Dazu hatten die Engländer beigetragen, die Funksprüche der Deutschen aufgefangen und entschlüsselt hatten. 1917 verhafteten die Franzosen Mata Hari wegen Spionage für den Feind. Obwohl sie erklärte, auch für die Franzosen spioniert zu haben, nutzte ihr dies nichts. Im dritten Kriegsjahr war die Stimmung in Frankreich derart aufgeheizt, dass Mata Hari, die „große Liebeskünstlerin“ und „kleine Dilettantenspionin“ ein Opfer dieser Situation wurde.<sup>52</sup>

Großartige Informationen hatte sie mit Sicherheit weder den Deutschen noch den Franzosen geliefert. Ihre Hinrichtung im Jahr 1917 in Paris konnte dies jedoch nicht verhindern.<sup>53</sup>

Die Ausstellung lässt Mata Hari und weiblichen Spionen besondere Aufmerksamkeit zukommen und wartet mit „frauenspezifischen“ Spionageutensilien auf.

Ein Stilet im Kamm bzw. einer Bürste, eine Brosche mit Kamera, ein Damenschuh mit Dolch, ein Lippenstift mit Messer, eine Haarspange mit Dolch, ein BH mit integrierter Kamera und Ringe mit Gift waren als unauffällige, da geschlechtsspezifische Ausrüstung für Spioninnen gedacht.

---

<sup>50</sup> A. Weber, Tierische Kameraden, Rheinpfalz-Artikel am 16.6.15 auf Seite 1; Tieren als Spionen wird in der Ausstellung eine eigene Abteilung gewidmet.

<sup>51</sup> Mata Hari ist malaiisch und soll „Auge der Morgenröte“ bedeuten: Malaiisch hatte sie auf Indonesien gelernt (M. Reitz, S.178).

<sup>52</sup> So der Berliner Sexualforscher Magnus Hirschfeld 1929, zit. bei B.I. Gutberlet, S.133

<sup>53</sup> B.I. Gutberlet, S.130ff.; R. Knoll/M. Haidinger, S.68ff.



Weit größere Bedeutung für den Verlauf des 1. Weltkrieges als die Spionagetätigkeit der Mata Hari hatte die Entzifferung der sog. Zimmermann-Depesche.<sup>54</sup>

Arthur Zimmermann war seinem Titel nach Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, da es aber nach der Bismarck-Verfassung für die einzelnen Ressorts keine Minister gab, war Zimmermann als Staatssekretär faktisch der Leiter der deutschen Außenpolitik. Zimmermann hatte 1917 das Telegramm an den deutschen Botschafter in Washington geschickt zur Weiterleitung an die deutsche Gesandtschaft in Mexiko. Sein Inhalt war brisant: In dem verschlüsselten Schreiben kündigten die Deutschen einen uneingeschränkten U-Boot-Krieg an, d.h. sie wollten ohne Vorankündigung Schiffe angreifen, auch die neutraler Staaten. Um zu gewährleisten, dass die USA ihre Neutralität aufrechterhielten, wollten die Deutschen mit Mexiko ein Bündnis gegen Amerika schmieden. Mexiko sollte zum Zwecke der Rückgewinnung von Gebieten, die es vor mehr als 50 Jahren in Texas, New Mexiko und Arizona an die USA verloren hatte, die USA in Kämpfe verwickeln und so vom Kriegseintritt abhalten.

Dem englischen Marinenachrichtendienst war es gelungen, dieses Schreiben in seinen Besitz zu bringen. Nur war es komplett mit einem Zahlenschlüssel codiert. Room 40, die Abteilung des britischen Nachrichtendienstes, die mit Kryptografie befasst war, machte sich an die Entschlüsselung. Zu Hilfe kam den Experten, dass es die Engländer geschafft hatten, deutscher Kodifizierungsverzeichnisse habhaft zu werden.

Trotzdem gestaltete sich die Entzifferung schwierig. Nach erfolgreicher Arbeit spielten die Engländer die entzifferte Depesche den Amerikanern zu, die auf diese ungeheure Provokation der Deutschen mit dem Kriegseintritt antworteten, der entscheidend für das Kriegsende und die Niederlage der Deutschen und ihrer Verbündeten werden sollte.<sup>55</sup>

Nach Kriegsende verließen die meisten der Mitarbeiter von Room 40 den Geheimdienst. Ein Teil von ihnen aber blieb dem Geschäft treu und war etwa 20 Jahre später während des 2. Weltkrieges wiederum mit der Dechiffrierung geheimer Mitteilungen der Deutschen befasst, als sich in Bletchley Park tausende von Mitarbeitern daran machten, den Code der „Enigma“ zu knacken.

War man bisher bei der Verschlüsselung von Texten ausschließlich auf Codebücher angewiesen, sollte sich das jetzt ändern. Mit Hilfe einer Maschine, die in ihrem Äußeren einer Schreibmaschine glich, ließen sich jetzt Nachrichten chiffrieren.<sup>56</sup>

Erfunden hatte die Maschine, die Enigma (griech. für „Rätsel“) genannt wurde, der Deutsche Arthur Scherbius und hatte 1918 das Patent dafür erhalten.

Die Enigma verfügte über ein Tastenfeld mit Buchstaben, wo der Klartext eingegeben werden konnte. Durch die Verschlüsselungseinheit, die aus mehreren Walzen bestand, die in verschiedene Positionen gedreht werden konnten, wurde der Text codiert. Zusätzlich gab es noch ein Lampenfeld, das die verschlüsselten Buchstaben

---

<sup>54</sup> Text im Anhang 3.13

<sup>55</sup> K. Schmeh, S.40ff.; B.I. Gutberlet, S.137ff.; R. Busch/I. Bethke, Triumph der Codebrecher, in: GEOEPOCHE Nr.67, S.76ff.; R. Knoll/M. Haidinger, S.249ff.; W. Krieger, S.179ff. Im Internet findet sich unter dem Stichwort „Zimmermann-Depesche“ weiteres Material, u.a. ein Spiegelartikel aus dem Jahr 1959.

<sup>56</sup> Literatur zur Enigma: A. Benesch; J. Bischoff, Die Maschine und das Rätsel, GEOEPOCHE Nr. 67, S.94ff.; B.I. Gutberlet, S.169ff.; W. Krieger, S.244ff.; Schmeh, S.285ff.

anzeigte.<sup>57</sup> Im Laufe der Zeit wurde die Enigma weiterentwickelt, so dass von anfangs 3 Rotorwalzen zur Verschlüsselung, zuletzt 8 Walzen eingesetzt wurden.<sup>58</sup> Die Entschlüsselung des Codes begann, als der polnische Zoll ein Paket mit einer Enigma-Maschine abging und deren Bedeutung erkannte. Der polnische Generalstab setzte nun Dechiffrierexperten ein. Mit Hilfe des französischen Geheimdienstes, der einen Agenten in die Chiffrierstelle des deutschen Reichswehrministeriums eingeschleust hatte, erhielten die Polen wertvolles Material und Informationen, die es ihnen ermöglichten, die Enigma nachzubauen. Da jedoch die Enigma von den Deutschen ständig weiterentwickelt wurde, suchte der polnische Geheimdienst nicht nur bei den Franzosen Hilfe, sondern schaltete auch den britischen Geheimdienst ein. Der warb nun aus allen möglichen Sparten Dechiffrierexperten an, die Quartier in einem Herrenhaus in Bletchley Park, einer Kleinstadt 80 km nördlich von London, bezogen. Darunter waren Mathematiker, Altphilologen, Ägyptologen, Historiker und Schachgroßmeister. Das Team, das mit etwa 30 Personen begann, umfasste gegen Ende des Krieges etwa 9000 Männer und Frauen.

Als das größte Genie unter ihnen galt der britische Mathematiker Alan Turing. Nachdem es im Januar 1940 gelungen war, die erste Enigmanachricht seit Kriegsbeginn zu entschlüsseln, machten die Briten weitere Fortschritte. Turing entwickelte seinerseits eine Maschine, die seit Mai desselben Jahres in der Lage war, in nur 15 Minuten den Code der Enigma zu knacken.

Als im August 1940 die Deutschen Luftangriffe auf England flogen, war es im ureigenen Interesse der Briten, die Angriffsziele herauszufinden. Die Deutschen machten es den Engländern leicht, indem sie die Städte, die angegriffen werden sollten, mit Wörtern belegten, die denselben Anfangsbuchstaben aufwiesen, z.B. „Liebe“ für „Liverpool“, „Bild“ für „Birmingham“. Nur welche englische Stadt von den Deutschen mit „Korn“ bezeichnet wurde, blieb den Engländern verborgen.

Schwierigkeiten machte den Briten jedoch insbesondere die Dechiffrierung des Codes der deutschen Flotte, weil diese mit einer komplizierteren Version der Enigma arbeitete. Eine Enigma der Marine aus der Zeit zwischen 1939 und 1942 wird in der Ausstellung zu sehen sein.

Um im U-Boot-Krieg den Deutschen Paroli bieten zu können, mussten die Engländer herausfinden, was die Deutschen vorhatten. Dazu benötigten sie aber die deutschen Codebücher.

Im September 1940 plante deshalb ein gewisser Ian Fleming, ein Mitarbeiter des Marinegeheimdienstes in London, der die Verbindung zu Bletchley Park hielt, die *Operation Ruthless*, die „mitleidlose Operation“. Dafür sollten sich fünf Engländer, die gut Deutsch sprachen, als deutsche Luftwaffensoldaten verkleiden, mit einem von den Engländern gekaperten deutschen Flugzeug über den Ärmelkanal fliegen, einen Absturz vortäuschen und sich dann von einem deutschen Schiff aus Seenot retten lassen. Dessen Besatzung sollten sie ausschalten und sich des Codebuchs bemächtigen. Der abenteuerliche Plan stieß in Bletchley Park zwar auf Begeisterung, kam aber nie zur Ausführung.

Im Mai 1941 kam den Briten der Zufall zu Hilfe, und es gelang ihnen, deutsche Schiffe und ein U-Boot zu kapern, wobei ihnen die benötigten Codebücher und sogar eine Enigmamaschine in die Hände fielen.

---

<sup>57</sup> A .Benesch, S.3

<sup>58</sup> Schon in der einfachsten Ausführung gab es mehr als ein Fünftel einer Quadrillion Verschlüsselungsmöglichkeiten (J. Bischoff, Die Maschine und das Rätsel, in: GEOEPOCHE Nr.67, S.94ff.).

Als die Deutschen daraufhin, eine noch kompliziertere Version der Enigma erschufen, waren die Briten wieder im Hintertreffen, bis ihnen 1942 erneut das Glück hold war und sie wiederum an Codebücher der deutschen Marine herankamen.

Die Arbeit der Dechiffrierexperten in Bletchley Park hatte weitreichenden Erfolg: Sie trugen zur Niederlage des deutschen Afrikacorps unter Rommel bei und unterstützten die Landung der Alliierten auf Sizilien im September 1943.

Auch der D-Day in der Normandie erhielt Hilfe von den Entschlüsselungsexperten in Bletchley Park. Sie fanden nämlich heraus, dass an der ursprünglich vorgesehenen Stelle, wo 15.000 Fallschirmjäger nach dem Absprung landen sollten, die Deutschen ihre Truppen konzentriert hatten. So konnten sie reagieren und durch die Wahl einer anderen Landestelle verhindern, dass die Fallschirmjäger den Absprung mit dem Leben bezahlen mussten.

Die Geschichtsforschung ist sich heute einig, dass der Arbeit von Bletchley Park die Verkürzung des Krieges und damit die Verhinderung weiteren Blutvergießens zu verdanken ist.

Die Dechiffriereinheit in Bletchley Park wurde 1946 aufgelöst. Alan Turing arbeitete danach als Computerfachmann und Mathematiker weiter. 1952 wurde er wegen Homosexualität angeklagt und zu einer Hormonbehandlung gezwungen. 1954 beging er Selbstmord.

Über Alan Turing hat Rolf Hochhuth eine Erzählung verfasst, die Turings Biografie literarisch auf der Grundlage der Fakten gestaltet.<sup>59</sup>

Ian Fleming, der Initiator der *Operation Ruthless*, ging nach Jamaika, wo er begann, sich als Verfasser von Agentenromanen mit seinem Helden James Bond einen Namen zu machen. Sein erster Roman erschien 1953 unter dem Titel *Casino Royale*.

Obwohl Bletchley Park 1946 aufgelöst wurde, wurde der britische Erfolg bei der Entschlüsselung der Enigma aus strategischen Gründen bis 1974 geheim gehalten. Erst 1994 eröffnete man auf dem Gelände von Bletchley Park ein Museum.

Der 1995 erschienene Roman von Robert Harris mit dem Titel *Enigma* und dessen Verfilmung im Jahre 2001 von Michael Apted beflügelten den Mythos rund um die Enigma, deren Verschlüsselung von den Deutschen als „unknackbar“ angesehen wurde.<sup>60</sup>

Die überaus komplizierte Codierungstechnik der Enigma und die Geschichte ihrer spannenden Entzifferung übt bis heute eine ungebrochene Faszination aus.

### 2.3.1.4

## Kalter Krieg

### *Spionagedrehscheibe Berlin*

Nach dem 2. Weltkrieg bot vor allem Deutschland ein besonderes Terrain für Spione. Denn nirgendwo trafen die beiden gegensätzlichen politischen Systeme in Ost und West so nah aufeinander wie in Berlin, der „Frontstadt des kalten Krieges.“<sup>61</sup>

Während die Sowjetunion schon früh ihre Spione ausgeschiedt hatte, glaubten die USA nach dem Krieg im Grunde auf Spionage verzichten zu können. Erst 1947 trat

---

<sup>59</sup> R. Hochhuth, Alan Turing, Reinbek 1987 (Neuauf. 2015); s. Text im Anhang 3.14

<sup>60</sup> Obwohl die Enigma als „unbesiegbar“ von den Deutschen gefeiert wurde, war es doch manchem Deutschen klar, dass auch die Enigma Schwächen hatte. Doch wagte es offenbar niemand, dies offen zu sagen (A. Benesch, S. 41).

<sup>61</sup> B.I. Gutberlet, S.179

ein Sinneswandel ein und Amerika begriff die sowjetische Herausforderung, die es mit der Gründung der CIA parierte. Das besondere Interesse der Amerikaner galt ebenfalls Berlin.<sup>62</sup>

So starteten die Amerikaner mit Unterstützung der Briten 1953 dort die „Operation Gold“.<sup>63</sup> Dies war der Versuch mit Hilfe eines Tunnels an die Telefon- und Telegrafleitungen der Roten Armee heranzukommen und mit einem großen Lauschangriff Daten abzuschöpfen.<sup>64</sup> 1955 hatte man den Tunnel fertig gestellt, den man vom angrenzenden Westgebiet aus unter dem sowjetischen Sektor gegraben hatte. Bereits 11 Monate nach Inbetriebnahme wurde der Tunnel von Sowjet- und DDR-Soldaten entdeckt. Damit war die Abhöraktion beendet.

Der KGB wusste allerdings schon viel früher von der Sache und zwar durch den britischen Agenten George Blake, der auch für die Russen spionierte. Um Blake nicht zu enttarnen, gab man vor, rein zufällig auf den Tunnel gestoßen zu sein, als man die nach starken Regenfällen beschädigten Telefonleitungen reparieren musste. Trotz der frühen Aufdeckung war es Briten und Amerikanern gelungen, etwa 500.000 Telefongespräche aufzuzeichnen, deren Auswertung noch bis 1958 dauerte.<sup>65</sup>

Die Ausstellung dokumentiert die Aktivitäten der amerikanischen CIA, des britischen MI 6 wie auch des russischen KGB durch zahlreiche Exponate. Kreativität erwiesen beide Seiten mit Verstecken für Kameras und Containern zum Schmuggeln von Informationen und Gegenständen. Dazu nutzte man Bücher, Taschen, Schuhabsätze, Jacken, Knöpfe, Krawatten und Zigarettenschachteln. Dieselben Gegenstände, die zum Verbergen von Kameras und als Container dienten, waren auch geeignet, um Waffen unterzubringen. So ließen sich ein Reifenschlitzer wie auch ein Messer im Schuhabsatz einbauen. Aber auch Schmuckstücke, wie Ringe und Uhren, die mit Gift gefüllt waren, taugten als Agentenutensilien. Zur Erkundung feindlicher Absichten setzte der KGB um 1980 sogar ein Einmann-U-Boot ein, das in der Ausstellung zu sehen sein wird. Auch Sprengfallen, die man u.a. in Tierkadavern verbarg, zeigt die Ausstellung.

Als die Berliner Mauer gebaut wurde, verschärfte sich die Situation. Die Überwachung der DDR-Bevölkerung nahm an Intensität zu. Die Zahl der Informellen Mitarbeiter (IM), die für das Ministerium für Staatssicherheit arbeiteten, ist zwar nicht ganz gesichert, aber den Schätzungen nach handelte es sich um etwa 190.000 Personen<sup>66</sup>, deren Aufgabe es war, Flucht aus der DDR und Aufstände der Bevölkerung unter allen Umständen zu verhindern. Gelangten dennoch DDR-Bürger bis zur innerdeutschen Grenze, dann hatten die Soldaten Schießbefehl. Abhöranlagen wurden im Grenzgebiet, z.B. auf dem Brocken im Harz aufgestellt, um den Westen auszuspionieren.

Stasi-Spitzel forschten ihre Umgebung aus, bedienten sich dabei auch abenteuerlicher Verkleidungen, wovon spezielle Verkleidungskoffer heute noch

---

<sup>62</sup> B.I. Gutberlet, S.180, W. Krieger, S.282ff.

<sup>63</sup> Den Namen „Operation Gold“ (von den Briten „Operation Stopwatch“ genannt) erhielt sie in Anlehnung an die „Operation Silver“, eine Abhöraktion in Wien, die von Amerikanern und Briten von 1949-1952 durchgeführt worden war („Operation Gold“ und „Operation Silver“ bei Wikipedia).

<sup>64</sup> Der im Museum nachgebaute Tunnel mit Infrarotausleuchtung erinnert an die „Operation Gold“.

<sup>65</sup> B.I. Gutberlet, S.187ff.; W. Krieger, S.277

<sup>66</sup> Zur DDR-Spionage: B.I. Gutberlet, S.237ff.

zeugen, die in der Ausstellung präsentiert werden. Im Museum wird zudem den Besucher/innen die Gelegenheit gegeben, sich selbst entsprechend zu verkleiden und zu tarnen.

Die Post wurde überwacht, indem eine Maschine entwickelt wurde, die Briefe so öffnen konnte, dass der Empfänger nichts bemerkte. Wanzen wurden installiert, verdächtige Personen heimlich gefilmt. So war bei der Beerdigung des Dissidenten Havemann eine in der Ausstellung gezeigte Gießkanne auf dem Friedhof mit einer Kamera präpariert, sodass man unauffällig Aufnahmen von den Beerdigungsbesuchern machen konnte. In Leipzig wurden die Teilnehmer der Montagsdemonstrationen insgeheim durch Büsche hindurch fotografiert. Der Versuch allerdings von allen Verdächtigen und Abweichlern Geruchsproben in Form von Stofftüchern zu beschaffen, die dann in Gläsern aufbewahrt wurden und Hunden zum „Erschnüffeln“ der gesuchten Personen vorgehalten werden konnten, scheiterte in den Anfängen.<sup>67</sup> All diese Stasimethoden belegt die Speyerer Ausstellung mit großer Materialbreite. Gezeigt wird u.a. eine Fotoanlage mit Infrarotlaser, die man an einem Trabi installieren konnte, ein Benzinkanister sowie eine Herrngelenktasche mit Kamera und ein Abhörkoffer mit Infrarotlicht.

Die wohl spektakulärste Spionageaktion der DDR war die Einschleusung von Günter Guillaume ins Kanzleramt als persönlichem Referenten Willy Brandts. Nach seiner Enttarnung und Verhaftung trat Willy Brandt als Kanzler zurück. Guillaume und seiner Frau, die ebenfalls im Auftrag der DDR spionierte, wurde der Prozess gemacht. Im Dezember 1975 wurde Guillaume zu dreizehn, seine Frau zu acht Jahren Haft verurteilt. Allerdings verbüßten sie ihre Haft nur bis 1981, als sie gegen Westspione ausgetauscht wurden. Zurück in der DDR wurden sie wegen ihrer Verdienste als „Kundschafter des Friedens“ hoch dekoriert und erhielten eine Villa am Bötze bei Berlin geschenkt.<sup>68</sup> Die Ausstellung liefert Dokumente zum „Fall Guillaume“, wie z.B. die Urteilsakte aus Karlsruhe.

### **2.3.1.5 Fortschritt der Technik nach dem 2. Weltkrieg**

#### ***Neue Möglichkeiten der Spionage***

Da der menschliche Faktor aber immer Unsicherheit ins Geschehen bringt, versuchte man nach dem 2. Weltkrieg den Fortschritt der Technik auch für die Spionage zu nutzen und den menschlichen Einfluss zu minimieren.

Spionageflugzeuge und -satelliten verhiessen einen „objektiveren“ Blick in Feindesland und dazu noch einen viel aktuelleren. Die Russen schossen 1957 als Erste einen Spionagesatelliten in die Erdumlaufbahn. Die USA zogen 1961 nach. Die Überwachungsbilder wurden auf Filmen aufgezeichnet, die abgeworfen wurden und dann allerdings mit großem Aufwand erst gesucht werden mussten.

1976 schaffte es ein amerikanischer Satellit, digitale Aufnahmen zu machen. Die extrem scharfen Bilder wurden dann zu einer Bodenstation übermittelt. Selbst kleinste Gegenstände konnten aus einer Entfernung von 322 km exakt identifiziert werden. Allerdings gab es Probleme bei wolkenverhangenem Himmel. Dieses Problem konnte jedoch durch einen Satelliten gelöst werden, für dessen Radar dichte Wolken kein Hindernis darstellten. Nächtliche Dunkelheit konnte man erst 1989 mit Infrarot „durchschauen“.

---

<sup>67</sup> P. Voss-de Haan, S.278

<sup>68</sup> B.I. Gutberlet, S.244ff.

Funkmeldungen sind seit Mitte der 70er Jahre durch einen von den USA in Dienst gestellten Satelliten noch in einem Umkreis von 35.000 km zu empfangen und können von dort an eine Bodenstation übermittelt werden.<sup>69</sup>

Via Satellit arbeitet auch die GPS-Ortung eines Navigationsgerätes. Unabhängig von Satelliten über das Mobilfunknetz funktioniert die Handy-Ortung, die den Standort eines Handys sogar unter der Erde und in einem Tunnel ausmachen kann, auch wenn die Funkverbindung schwach ist, vorausgesetzt, das Handy ist eingeschaltet.

Das Handy funkt immer den nächstgelegenen Sendemast an. Über die Koordinaten des Sendemastes lässt sich die Position des Handys ungefähr bestimmen. Diese neuen technischen Möglichkeiten können dienlich sein, um den Aufenthaltsort von Personen ausfindig zu machen. Dies kann bei der polizeilichen Ermittlung helfen, um Vermisste aufzuspüren, natürlich aber auch illegal eingesetzt werden zum Ausspionieren und Überwachen anderer Personen.<sup>70</sup>

Dass technischer Fortschritt in einfachsten Alltagsgegenständen zum Tragen kommen kann, die dann auch für Spionage einsetzbar sind, beweisen harmlos aussehende Kugelschreiber in der Ausstellung. Ein Kugelschreiber, der zur Nutzung unter Wasser und zum Schreiben über Kopf geeignet ist, verdankt seine Entwicklung der Raumfahrt. Dass einfache Schreibgeräte gleichzeitig als gefährliche Waffen dienen können, beweisen Kugelschreiber, die mit Dolchen, Totschlägern, Elektroschockern, Gift ausgerüstet werden konnten. Auch Kugelschreiber, die konstruiert wurden, um Radioaktivität zu messen bzw. Nachrichten zu empfangen und zu senden oder um als Abhörgeräte zu fungieren, präsentiert die Ausstellung.

Die Ausspähaktionen der NSA, die uns aktuell beschäftigen, machte Edward Snowden publik, als er am 20. Mai 2013 von Hawaii nach Hongkong flog mit vier Laptops, auf denen brisante Daten des Geheimdienstes waren. Wie viele genau, ist nicht bekannt, nur, dass die Anzahl der gestohlenen Daten alles bisher Dagewesene übertrifft.

Obwohl auch in den USA Kritik an der Ausspähpraxis der NSA laut wurde, steht für die Mehrheit der Amerikaner die innere Sicherheit und Terrorabwehr über der Wahrung der Privatsphäre.

Da Amerika auf dem Gebiet der Computertechnik führend ist, durch die heutzutage das Ausspionieren von Einzelpersonen, Firmen und Staaten ermöglicht wird, hat es auf diesem Sektor eine Machtposition erlangt, die nur schwer zu brechen sein wird.<sup>71</sup> In einer Rede über die Auslandsspionage der NSA erklärte Obama: „Wir werden uns nicht dafür entschuldigen, dass wir besser sind als andere.“<sup>72</sup>

Dass das Internet nicht nur ein Instrument des Ausspähens ist, sondern auch zur Waffe selbst werden kann, zeigen Cyberangriffe, also Eingriffe in die Software von Staaten, wie z.B. im Fall der Urananreicherung im Iran, die von den USA und Israel gestört wurde.<sup>73</sup>

Dass Angriffe z.B. auf die Stromversorgung eines Landes, die Infrastruktur eines Staates außer Kraft setzen können, versteht sich von selbst und sind als Szenario

---

<sup>69</sup> M. Reitz, S.187f.

<sup>70</sup> [http://www.netzwelt.de/news/71963\\_3-handy-ortung-spionieren-mobiltelefon.html](http://www.netzwelt.de/news/71963_3-handy-ortung-spionieren-mobiltelefon.html)

<sup>71</sup> W. Krieger, S.344

<sup>72</sup> ebd., S.346; s. Text im Anhang 3.15

<sup>73</sup> W. Krieger, S.347

heute schon möglich. Der Cyber-War ist keine Zukunftsvision mehr.<sup>74</sup>

## 2.4 Detektive

### 2.4.1 Der Detektivroman als literarische Gattung

Mit dem Erscheinungsjahr von E. A. Poes *The Murders in the Rue Morgue* (1841) beginnt sich die eigentliche Kriminalliteratur zu etablieren. Bis 1920 erscheinen 1300 Werke dieses Genres, bis 1940 weitere 8000.<sup>75</sup> Diese Art von Spannungsliteratur machte sich bald daran, alle anderen Gattungen an Quantität in den Hintergrund zu drängen.

Ob der Leser von Kriminalliteratur es besonders schätzt, aufgefordert zu werden, ein kompliziertes Rätsel zu lösen oder ob es der „Hass gegen den Gewalttätigen, der Trieb nach Rache“<sup>76</sup> ist, die den Leser motivieren und „ihm ein gewisses Ventil für seine unterdrückten Wünsche und Gefühle verschaffen“<sup>77</sup>, sei dahingestellt. Sicher ist beides davon im Spiel.

Patrick Voss-de Haan nennt darüber hinaus noch einen weiteren Grund, warum Menschen so viel Interesse an Verbrechen zeigen: „Das Gefühl, es könnte auch jeden von uns selbst treffen – und natürlich die Freude, dass es uns selbst eben nicht getroffen hat.“<sup>78</sup>

Obwohl Themen der Erzählung Poes, wie Mord in einem verschlossenen Raum, Lösung des Rätsels durch einen Detektiv, der dank überdurchschnittlicher Verstandeskraft zum unangefochtenen Helden stilisiert wird, schon zuvor vereinzelt in der Literatur behandelt worden waren, treffen bei E. A. Poes Erzählung alle Elemente, die von nun an den klassischen Detektivroman ausmachen, zusammen.

Das brutale Verbrechen in der Rue Morgue, das als Werk eines Orang-Utans erklärt wird, entbehrt jeglicher Wahrscheinlichkeit und dient im Grunde nur als Bühne, um die intellektuelle Leistung des Detektivs Dupin ins Zentrum der Lektüre zu rücken.<sup>79</sup>

Als gattungsspezifische Kennzeichen eines Detektivromans treten hier drei konstituierende Faktoren auf:<sup>80</sup>

1. Mord

Dass es sich immer um Mord handeln muss, mag der Tatsache geschuldet sein, dass Mord als das schlimmste Verbrechen überhaupt gilt. Im 19. Jh. wurde Mord immer mit der Todesstrafe geahndet.

2. Detektiv

Die Schwere des Verbrechens, Mord, fordert natürlich den Detektiv, der von nun an in die Ermittlungen eintritt, besonders heraus. Durch die

---

<sup>74</sup> Anlässlich einer Umfrage bei 1074 Unternehmen in Deutschland wurde Diebstahl sensibler Daten mit 17 % angegeben, Sabotage von IT- Systemen oder Betriebsabläufen mit 16 %, Ausspähen von Daten und Abhören von Telefonaten mit jeweils 8 % (Quelle: Rheinpfalz 23.5.15).

<sup>75</sup> So vermerkt in der Encyclopaedia Britannica (1946) unter dem Stichwort „Mystery Stories“, zit. bei P. Nusser, S.7

<sup>76</sup> K. Seeberger, Das Todesrätsel im Kriminalroman, in: Welt und Wort 16, 1961, S.208f. (Zitat von S.208 bei E. Finckh, S.54)

<sup>77</sup> S.S. Van Dine, Zwanzig Regeln für das Schreiben von Detektivgeschichten, Regel 19, zit. bei E. Finckh, S.36

<sup>78</sup> P. Voss-de Haan, S.2

<sup>79</sup> P. Nusser, S.84

<sup>80</sup> ebd., S.23

Anstrengungen des außergewöhnlichen Detektivs erklärt sich aber auch, dass der Mörder alle Register der Täuschung ziehen muss, um entkommen zu können.

Fahndung und akribische Untersuchung des Tathergangs sind der zweite Schritt, der gewissermaßen den Mittelteil der Detektivgeschichte ausmacht. Der Detektiv überragt durch seine außerordentlichen, ja übermenschlichen Fähigkeiten die Masse der Normalbürger. Um dem Leser dennoch Identifikationsmöglichkeiten zu bieten, verfügt der Detektiv aber auch über Schwächen oder über absonderliche Angewohnheiten, die ihn in den Augen des Lesers sympathisch und menschlich machen.<sup>81</sup>

### 3. Auflösung und Verhaftung des Täters

Dass der Täter am Schluss zur Rechenschaft gezogen wird, ist ein notwendiger Bestandteil der Detektivgeschichte.<sup>82</sup>

Inspiziert von den Detektiv Erzählungen E. A. Poes trat Sir Arthur Conan Doyle in dessen Fußstapfen. Was Poe aber an trockenen Überlegungen und Schlussfolgerungen geboten hatte, das gestaltet Conan Doyle als unterhaltsamen Beitrag zur Kriminalliteratur. Dadurch, dass er dem großen Meister Sherlock Holmes mit seinen bewunderungswürdigen Geistesgaben einen Gefährten zugesellt in Gestalt des Dr. Watson, der durch naive Fragen die theoretischen Erörterungen auflockert, gibt Doyle auch dem Leser die Möglichkeit, den genialen Geistesblitzen eines Sherlock Holmes zu folgen. Dass immer dasselbe Gespann Holmes-Watson die Fälle klärt, verstärkt den Wiedererkennungseffekt für die Leser, da sie ständig mit denselben Identifikationsfiguren konfrontiert werden. Diese Idee, immer denselben Ermittler auftreten zu lassen, hatte Doyle als Prinzip von Poe übernommen, bei dem immer Dupin den Mörder entlarvt.

Die im englischen *Strand Magazine* veröffentlichten Geschichten rund um Sherlock Holmes machten die Gattung populär und Doyle reich. Aber sein Ruhm, der das Publikum nach immer neuen Erzählungen verlangen ließ, wurde ihm bald so beschwerlich, dass er sich entschloss, Sherlock Holmes in einem Kampf sterben zu lassen. Danach war der Protest seiner Fangemeinde allerdings so groß, dass er ihn wieder auferstehen lassen musste. Die Zuneigung zu Sherlock Holmes seitens seiner Leser ging denn auch so weit, dass sie Holmes für eine reale Person hielten und nicht für eine erfundene Romanfigur.<sup>83</sup>

In DoYLES Detektivgeschichten stehen die außergewöhnlichen Deduktionsfähigkeiten von Sherlock Holmes im Mittelpunkt. Da das Verbrechen als „Ausnahmefall“ diagnostiziert wird, verlangt die Aufklärungsarbeit des Detektivs herausragende, den Durchschnittsverband bei Weitem übersteigende Fähigkeiten.

Moralische Ansichten über das Verbrechen äußert Holmes nicht, er ist der kühle Rationalist, der sich rein sachlich mit den Gegebenheiten auseinandersetzt.

*“So unterhält sich eine Leserschaft, die Anlass hat, Fragen nach dem Verhältnis von Gesellschaft, Moral, Verbrechen und Recht zu verdrängen.“<sup>84</sup>*

Im Jahr 1920 begann Agatha Christie mit ihrer kriminalschriftstellerischen Karriere.

---

<sup>81</sup> ebd., S.42

<sup>82</sup> Text im Anhang 3.16 und 3.17

<sup>83</sup> P. Nusser, S.43; P. Voss-de Haan, S.14

<sup>84</sup> ebd., S.92; zu Sherlock Holmes: s. auch M. Fleischhack



Ihre Romane zeichnen sich durch eine Balance zwischen allen drei Merkmalen aus, die eine Detektivgeschichte ausmachen sollte: Mordrätsel, Untersuchung der Tat und deren Auflösung. Keines dieser Elemente wird exzessiv ausgestaltet und besonders hervorgehoben, sodass deren Gleichgewichtung zu einer gewissen Standardisierung der Handlung in Agatha Christies Romanen führt.

Ihre Detektivgestalten Hercule Poirot, der immer seine „kleinen grauen Zellen“ bemüht, und Miss Marple, die unscheinbare alte Dame, die gerne strickt und häkelt, dabei aber einen scharfen Blick für ihre Umgebung hat, sind nicht mehr kongeniale Partner eines Sherlock Holmes, sondern bestechen vor allem durch ihre Scurrilität.

Poirot verlässt sich bei der Lösung eines Falles nicht nur auf Analyse der Fakten, sondern letztlich auf seine Intuition<sup>85</sup>, und Miss Marple versteht sich darauf, die Keimzelle der großen Verbrechen bereits schon in der kleinen Welt ihres Dorfes St. Mary Mead angelegt zu finden, sodass sie nur ihre dort gemachten Erfahrungen und Beobachtungen auf eine „höhere“ Ebene übertragen muss.

Die Beliebtheit der Romane von Agatha Christie gerade bei der englischen Leserschaft erklärte eine Dissertation von 1974 damit, dass Agatha Christie der psychologischen Befindlichkeit der *middle class* in England zuarbeitete, indem sie ihren Geschichten eine strikte, immer wiederkehrende Form zugrunde legte, wie eine begrenzte Zahl von Verdächtigen in einem eingeschränkten Umfeld, in dem ein sorgfältig geplanter Mord verübt wird, und ein Detektiv, der immer dieselbe Arbeitsweise an den Tag legt, die zur Aufklärung des Verbrechens führt. Ein solches Szenario stellt Übersichtlichkeit in einer Welt her, in der eigentlich keine solche herrscht. Das geregelte und planmäßige Vorgehen des Detektivs führt letztlich zur Wiederherstellung einer „heilen“ Welt, in der die Ordnung über die Unordnung obsiegt, die durch einen brutalen Mord aus dem Gleichgewicht gebracht wurde.<sup>86</sup>

In den 1920er und 1930er Jahren entstanden in Amerika die Detektivgeschichten der sog. *hard-boiled school* mit ihren „hartgesottenen“ Ermittlern. Diese Literatur wurde zunächst in Form von Heftromanen in Magazinen und Zeitschriften veröffentlicht. Frühe Vertreter dieser Schule waren Dashiell Hammett und in seiner Nachfolge Raymond Chandler. Das sozial-politische Umfeld, aus dem diese Art Kriminalliteratur hervorging, war die Prohibitionszeit, die geprägt war von Gangsterbanden und Gewalttaten in den Großstädten. Morde waren an der Tagesordnung. Geahndet wurden sie in vielen Fällen nicht, da auch Polizisten und Politiker korrupt waren und kein Interesse an der Strafverfolgung hatten, weil sie mit den Verbrechern gemeinsame Sache machten.

Die *hard-boiled* Detektive, die in dieser Zeit in der Kriminalliteratur erschaffen werden, verkörpern das genaue Gegenteil zu ihrer moralisch verkommenen Umwelt. Sie sind integre Helden, die den Kampf mit der verbrecherischen Umgebung aufnehmen.

Drei Kriterien wurden dabei für den Charakter des Superdetektivs maßgebend:

*„Zunächst die pure physische Kraft und ein eiserner Wille, der auch körperliche Schmerzen ertragen hilft; dann die Kontrolle über die eigenen Gefühle und Affekte, speziell in der Situation der Berufsausübung, wodurch sich die Helden auf humane*

---

<sup>85</sup> P. Nusser, S.97

<sup>86</sup> Dissertation von G. Egloff, Detektivroman und englisches Bürgertum, Düsseldorf 1974, zit. bei P. Nusser, S. 97f.

*Weise von ihren Gegenspielern abheben; schließlich die Gelassenheit gegenüber dem Tod und der eigenen existentiellen Krisensituation.“<sup>87</sup>*

Anders als im „klassischen“ Detektivroman, der das Verbrechen jeweils als etwas Ungewöhnliches und Abnormes darstellt, ist die Kriminalität in den *hard-boiled* Romanen allgegenwärtig.<sup>88</sup>

Der Wunsch nach einem einsamen Kämpfer für Recht und Ordnung, der moralisch allen anderen überlegen ist, beeinflusste damals auch die Charakterzeichnung von Personen in der amerikanischen Romanliteratur bei Hemingway, Steinbeck und Faulkner.<sup>89</sup> Demnach kann man entweder davon ausgehen, dass die Autoren sich gegenseitig inspirierten oder aber einem vorherrschenden Zeitgeist folgten, der einen „Retter aus der Not“ herbeisehnte.

In seinem Essay *The Simple Art of Murder* plädiert Chandler für *realism* in der Kriminalliteratur.<sup>90</sup> Er greift die bisherigen Autoren von Detektivgeschichten wegen ihrer „unrealistischen“ Mystery Stories an, in denen der Mord artifiziell konstruiert wird, nur damit die Geschichte rätselhafter und spannungsgeladener wird, dafür allerdings auch unwahrscheinlicher. Chandler will die Realität der alltäglichen Gewalt in den Städten darstellen, die keine Ausnahme ist, sondern die Regel. Insofern kann man von Realismus sprechen. Nur dass der Detektiv wie ein Superman daherkommt, ist sicher ebenso fiktional wie das konstruierte Mordrätsel in den „altmodischen“ Detektivgeschichten.

Auf diese Unstimmigkeit zwischen Realismus und unrealistischer Überhöhung des Detektivs wird auch in der literatur- und kulturgeschichtlichen Betrachtung des Detektivromans von Z. Škreb hingewiesen:

*„Die Umwelt der Detektivgeschichte muss so >realistisch< wie möglich geschildert werden, das steht fest als allgemeine Forderung; der Verweser des allmächtigen menschlichen Intellektes, der Gottesersatz Detektiv, muss aber trotz allen realistischen, auch exzentrischen Zügen, unfehlbar sein in seinen Schlussfolgerungen und in der Lösung seiner Aufgaben,... **Unfehlbarkeit aber ist nicht realistisch** – sie kann einem Barockhelden zukommen, nicht aber einem mit Stilzügen des Realismus geschilderten Menschen, mit wie überragenden geistigen Fähigkeiten er auch begabt sein mag.“<sup>91</sup>*

Chandler zeichnet Philip Marlowe wie eine Erlösergestalt, die sich auf einem Feldzug zur Durchsetzung von Gerechtigkeit befindet. Zwar gelingt es Marlowe nicht, die Gewalt und die Korruption abzuschaffen, auch er scheitert letztlich am System, doch versucht er mit allem, was in seiner Macht steht, gegen das Verbrechen anzugehen und aufzubegehren. Er ist einer, der sich nicht mit der Situation abfindet. Das äußert sich vor allem im verbalen Schlagabtausch mit seinen Gegnern. Statt Waffengewalt setzt Marlowe auf Wortgewalt, die in amerikanischem Slang daherkommt.

---

<sup>87</sup> S.N. Grebstein in: Madden, D. (Hrsg.), *Tough Guy Writers of the Thirties*, Carbondale/Edwardsville 1968, S.23ff., zit. bei P. Nusser, S.125

<sup>88</sup> P. Nusser, S.126

<sup>89</sup> ebd., S.125

<sup>90</sup> Text im Anhang 3.18 und 3.19

<sup>91</sup> Z. Škreb, *Die neue Gattung. Zur Geschichte und Poetik des Detektivromans*, in: V. Žmegač (Hrsg.), *Der wohltemperierte Mord*. Frankfurt/M. 1971, S. 35ff., zit. bei E. Finckh, S.61

Chandler hält die Existenz eines solchen Helden, der sich als Vorkämpfer für Gerechtigkeit und Ordnung geriert, in einer moralisch verkommenen Gesellschaft nicht nur für wünschenswert, sondern für absolut notwendig. Nur fragt sich der Leser, woher sich die persönliche Integrität des Helden speisen sollte, der vom Sumpf des Verbrechens umgeben ist. Für Chandler scheint dies jedoch keine Frage zu sein, dass es auch in einer solch desolaten Welt noch „Männer von Ehre“ geben kann.<sup>92</sup>

## 2.4.2 Kriminaltechnik von Sherlock Holmes bis heute

Die Ausstellung widmet sich im Rahmen des Themas „Detektivarbeit“ insbesondere der wissenschaftlichen Untersuchung von Tatort- und Opferspuren. Beides wird in Beziehung zu Conan Doyles Romanfigur Sherlock Holmes gesetzt, zu dessen Zeit im 19. Jh. sich bereits Anfänge der Gerichtsmedizin und Tatortsicherung abzeichneten.<sup>93</sup>

Das Speyerer Museum gibt den Besucher/innen deshalb Gelegenheit, selbst praktische „Übungen“ durchzuführen: Kriminalistenkoffer, Mikroskop, Fingerabdruckkartei und Fußabdrücke laden zu eigenen Ermittlungen und Zuordnungen ein.

Sherlock Holmes bediente sich immer wieder wissenschaftlicher Methoden, um einen Tathergang zu klären. Seine logische Herangehensweise an einen Fall inspirierte sogar 1910 den Franzosen Locard, als er in Lyon das erste europäische Kriminallabor eröffnete.<sup>94</sup>

In seinem 1887 erschienenen Debütroman „Studie in Scharlachrot“ spricht Conan Doyle davon, dass Holmes sich gerne durch eigenen Augenschein von etwas überzeugen will, dass er z.B. Versuche mit Giften und Leichen macht, die er mit Stöcken traktiert, um herauszufinden, ob Wunden vor oder nach dem Tod erzeugt wurden.

So wird Holmes Vorgehensweise folgendermaßen beschrieben:

*„(...) ein bisschen zu wissenschaftlich (...) - es kommt nahe an Gefühllosigkeit heran. Ich kann mir vorstellen, wie er einem Freund eine kleine Dosis des neuesten vegetabilen Alkaloids gibt; nicht böswillig, ..., sondern einfach aus einem Forschungsdrang heraus, um sich eine genaue Vorstellung von der Wirkung machen zu können.“<sup>95</sup>*

1873 erschien bereits ein Handbuch zur Gerichtsmedizin von einem Engländer namens A.S. Taylor, der einen Lehrstuhl für forensische Medizin in London innehatte. Mit Akribie schrieb dieser darin die Erkenntnisse nieder, die man damals auf dem Gebiet der Anatomie sowie Arznei- und Pflanzenkunde hatte, um zu bestimmen, ob eine natürliche oder unnatürliche Todesart vorlag.<sup>96</sup>

Da Doyle selbst Arzt war, wird er dieses Handbuch gekannt haben.

Auch bei der Tatortuntersuchung ging Holmes äußerst sorgfältig und umsichtig vor:

---

<sup>92</sup> P. Nusser, S.128f.

<sup>93</sup> P. Voss-de Haan, S.69ff.

<sup>94</sup> P. Voss-de Haan, S.15f.; 71

<sup>95</sup> Bei dem „Ich-Erzähler“ handelt es sich um einen Bekannten Watsons namens Stamford, der in „Eine Studie in Scharlachrot“ Watson mit Sherlock Holmes bekannt macht (E.J. Wagner, S.14).

<sup>96</sup> E.J. Wagner, S.19

*„Damit zog er ein Bandmaß und eine große runde Lupe<sup>97</sup> aus seiner Tasche. Mit diesen beiden Geräten ging er geräuschlos durch den Raum; bisweilen blieb er stehen, manchmal kniete er nieder, und einmal legte er sich flach auf den Bauch. ... Zwanzig Minuten oder länger setzte er seine Nachforschungen fort; mit größter Sorgfalt maß er die Abstände zwischen Markierungen (...).“<sup>98</sup>*

Auch solche Anweisungen fanden sich damals in Handbüchern zur kriminalistischen Ermittlung, so in dem 1893 entstandenen Werk des Wiener Hans Gross mit dem Titel „Handbuch für Untersuchungsrichter“.

Gross forderte für die Tatortanalyse „Beobachtungsgabe, logisches Denken und zweckgerichtetes Handeln“.<sup>99</sup>

Nicht nur Ärzte und Juristen verbesserten damals die Vorgehensweisen bei der Verbrechensaufklärung, sondern auch der französische Maler Jacques Daguerre trug 1837 dazu bei, als er die „Daguerrotypie“ erfand, einen Vorläufer der Fotografie. Es sollte nicht lange dauern, bis diese neue Methode bei der Verbrechensbekämpfung eingesetzt wurde. Bereits 1843 nutzte die belgische Polizei diese Technik, um Fahndungsfotos herzustellen.<sup>100</sup>

Weitere Fortschritte bei der Identifikation von Menschen brachte die Bertillonage, die 1882 von einem Angestellten bei der Pariser Polizei namens Alphonse Bertillon entwickelt wurde. Die Bertillonage legte elf Körpermaße bei einem Erwachsenen fest, die sich normalerweise nicht mehr verändern und somit jeden Menschen einzigartig machen. Diese Anthropometrie sollte Fotoaufnahmen, deren Qualität sich erst allmählich verbesserte, ergänzen.

Auch Sherlock Holmes zeigt sich von der Bertillonage fasziniert, wie Watson aus einem Gespräch mit dem Meisterdetektiv berichtet:

*„Seine Konversation, so entsinne ich mich, drehte sich um das Maßsystem von Bertillon, und er gab seiner enthusiastischen Bewunderung für den französischen Gelehrten Ausdruck.“<sup>101</sup>*

Das System war zwar sehr umständlich, aber es wurde in Europa dennoch bald zum Standard.

Heute hat sich die Technik der Fotografie so weit vervollkommnet, dass man auf die Bertillonage verzichten kann. Die Anfertigung von Phantombildern<sup>102</sup>, für die man früher einen guten Zeichner brauchte, ist heute ebenfalls durch die Technik erleichtert, indem der Computer diese Aufgabe unterstützt.

Schon Ende des 19. Jhs. entdeckte man aber ein noch einfacheres Verfahren, Personen zu identifizieren, nämlich an ihrem Fingerabdruck.<sup>103</sup>

Auch die Romane von Doyle propagierten publikumswirksam die neue Erkenntnis, dass „keine zwei Daumenabdrücke sich gleich sind“.<sup>104</sup>

---

<sup>97</sup> Die Lupe ist trotz allen technischen Fortschritts bis heute bei der Tatortuntersuchung unersetzlich (P. Voss-de Haan, S.42).

<sup>98</sup> Aus „Studie in Scharlachrot“, zit. bei E.J. Wagner, S.89

<sup>99</sup> E.J. Wagner, S.102

<sup>100</sup> P. Voss-de Haan, S.12ff.; E.J. Wagner, S.110ff.

<sup>101</sup> E.J. Wagner, S.113, Zitat aus der Geschichte „Der Flottenvertrag“ (1893)

<sup>102</sup> Im Museum können Besucher/innen selbst Phantombilder auf einer Magnettafel entwerfen.

<sup>103</sup> P. Voss-de Haan, S.13; E.J. Wagner, S.112f.

<sup>104</sup> So Inspektor Lestrade in „Der Baumeister von Norwood“, zit. bei E.J. Wagner, S.105

1880 war von dem schottischen Arzt und Missionar Henry Faulds ein Aufsatz in der Zeitschrift „Nature“ erschienen, der sich mit den Handfurchen und den Rillenmustern auf den Fingern beschäftigte, anhand derer man Personen identifizieren könne. Faulds blieb jedoch nicht bei theoretischen Erörterungen stehen, sondern nahm direkt deren praktische Anwendung auf dem Gebiet der Kriminaltechnik in den Blick, indem er Fingerabdrücke von Kriminellen sammeln wollte und Überlegungen anstellte, wie man unsichtbare Fingerabdrücke durch Pulver sichtbar machen könne.<sup>105</sup>

Faulds' Arbeit wurde von F. Galton, einem Cousin von Charles Darwin, aufgegriffen und weitergeführt in einer 1892 erschienenen Abhandlung über „Finger Prints“.<sup>106</sup> Bald fand das Fingerabdruckverfahren Eingang in die Kriminaltechnik. Zum ersten Mal wurde es offiziell in New York 1903 angewandt.<sup>107</sup>

Obwohl bei polizeilichen Ermittlungen nach wie vor auf den klassischen Fingerabdruck zur Ermittlung des Täters oder der Identifizierung eines Opfers gesetzt wird, werden bei der Beweisführung DNS-Untersuchungen (engl. DNA) heute immer wichtiger. 1988 wurde der genetische Fingerabdruck (DNA Fingerprinting) zum ersten Mal in einem Strafprozess als Beweis zugelassen. Seit 1998 verfügt das Bundeskriminalamt über eine DNA-Datenbank.<sup>108</sup>

Die DNA ist als Träger der Erbinformation in jeder Körperzelle vorhanden. In der Kriminalistik genügt es, zur Identifizierung von Tätern oder Opfern jeweils nur Teile der DNA zu untersuchen, und zwar nur die, die sich von Mensch zu Mensch unterscheiden und jeden Menschen einzigartig machen.<sup>109</sup> Für eine solche Untersuchung genügen schon geringste Spuren von Körperflüssigkeiten, Haaren oder Hautschuppen. Bei eineiigen Zwillingen allerdings sind die Erbinformationen identisch. Das hat zur Folge, dass, um die Identität bei eineiigen Zwillingen zu klären, die Untersuchung der Fingerabdrücke unerlässlich ist.<sup>110</sup>

In der Ausstellung steht ein „DNA Sequenzierer“ zur Verfügung, mit dem man ganz vereinfacht und spielerisch „eigene DNA-Untersuchungen“ durchführen kann.<sup>111</sup>

Auch die Schussspurenuntersuchung<sup>112</sup> machte im 19. Jh. Fortschritte und Holmes nutzte die Erkenntnisse, die man schon damals hatte, um Todesfälle aufzuklären. Ende des 19. Jhs. ging man nämlich dazu über, den Lauf der Feuerwaffen mit spiralförmigen Rillen auszustatten. Diese Rillen versahen die Munition mit einem charakteristischen Abdruck, der es ermöglichte, genau zu bestimmen, aus welcher

---

<sup>105</sup> P. Voss-de Haan, S. 49; E.J. Wagner, S.114ff.

<sup>106</sup> P. Voss-de Haan, S.25f.; E.J. Wagner, S.117f.

<sup>107</sup> P. Voss-de Haan, S.19ff.; E.J. Wagner, S.123

<sup>108</sup> Nicht nur für die DNA steht heute eine Datenbank zur Verfügung, sondern auch für Fingerabdrücke. Darüber hinaus kann alles in Sammeldaten gespeichert werden, was bei der Aufklärung von Verbrechen helfen kann, wie Informationen über Waffen, Munition, Autolacke, Glassorten, Klebebänder, Rauschgifte, Handschriften, Zusammensetzung von Kugelschreibertinten usw. (P. Voss-de Haan, S.73ff.).

<sup>109</sup> Große Teile der DNA sind nämlich bei allen Menschen gleich bzw. sehr ähnlich (P. Voss-de Haan, S.60).

<sup>110</sup> Wikipedia unter dem Stichwort „Genetischer Fingerabdruck“; [www.wissen.de/.../genetischer-fingerabdruck-dem-verbrechen-auf-der-spur](http://www.wissen.de/.../genetischer-fingerabdruck-dem-verbrechen-auf-der-spur); P. Voss-de Haan, S.58ff.

<sup>111</sup> Ein DNA Sequenzierer ist ein Laborgerät, das in der Lage ist, die Basen (Adenin, Guanin, Cytosin und Thymin, abgekürzt A,G,C,T) aus denen sich die DNA zusammensetzt, innerhalb des Moleküls festzustellen (Wikipedia: „DNA Sequenzierer“).

<sup>112</sup> Heute sprechen wir meist (fälschlicherweise) von Ballistik, obwohl Schussspurenuntersuchung richtig wäre. Ballistik ist die Wissenschaft, die die Flugbahn von Geschossen untersucht. Sie stellt nicht fest, ob ein Geschoss aus einer bestimmten Waffe abgefeuert wurde (P. Voss-de Haan, S.80).

Waffe das Geschoss abgefeuert worden war. Doch leider fand dieses Wissen nur sporadisch Anwendung in der Kriminalistik.<sup>113</sup>

Schmauchspuren, die beim Abfeuern einer Waffe, an den Händen zurückbleiben, konnte man in den Anfängen der Kriminaltechnik schon durch Aufbringen von Paraffin auf den Händen nachweisen. Heute geschieht die Abnahme der Schmauchspuren an den Händen mit einer Art Klebestreifen und für deren Überprüfung wird das Rasterelektronenmikroskop zu Hilfe genommen.<sup>114</sup>

Dass Fußspuren, die am Tatort hinterlassen wurden, ebenso aufschlussreich sein können, war im 19. Jh. bereits bekannt, und man griff für das Beweisverfahren teilweise auf Gipsabdrücke der Spuren zurück, was auch Sherlock Holmes im „Zeichen der Vier“ tut.<sup>115</sup>

Allerdings beklagte man noch in einem Handbuch zur Untersuchung von Tatorten aus dem Jahre 1940, dass die Ermittler den Fußspuren nicht genügend Beachtung schenken.<sup>116</sup>

Fasern und Staubpartikeln am Opfer oder vom Tatort misst man nicht erst heute Bedeutung bei, bereits 1893 hat Hans Gross in seinem bereits erwähnten Standardwerk auf deren Wichtigkeit hingewiesen. Dass Holmes sich ebenfalls dieser Art von Spurensicherung befleißigt, muss deshalb nicht verwundern.<sup>117</sup>

*„Sherlock Holmes hatte sich lange über ein Mikroskop<sup>118</sup> mit schwacher Vergrößerung gebeugt. Nun richtete er sich auf und sah mich triumphierend an. „Das ist Leim, Watson“, sagte er. „Ohne jede Frage, das ist Leim. ... Diese Haare sind Fasern von einem Tweedmantel. Die unregelmäßigen grauen Klumpen sind Staub. Links finden sich Epithelschuppen. Und diese braunen Kügelchen in der Mitte sind unzweifelhaft Leim.“<sup>119</sup>*

Bei Kriminalfällen war oft auch die Überprüfung von handschriftlich verfassten oder mit der Schreibmaschine getippten Dokumenten auf ihre Echtheit notwendig. Im Hinblick darauf wurden zwar im 19. Jh. die Methoden zur Klärung des Sachverhaltes verbessert, unfehlbar aber war die Vorgehensweise noch nicht.

Erst 1910 wurde in den USA ein Werk zur Untersuchung von Handschriften auf Original oder Fälschung verfasst, das schnell den Rang eines Standardwerkes einnahm.<sup>120</sup>

---

<sup>113</sup> E.J. Wagner, S.133ff.

<sup>114</sup> Im Kriminalroman „Tod auf dem Nil“ von Agatha Christie blufft Hercule Poirot bei der Aufklärung des Falles mit dem Hinweis, einen Test auf Schmauchspuren durchführen zu wollen. Dadurch erschreckt, gesteht die Täterin, bevor der Test ihre Schuld beweisen kann (P. Voss-de Haan, S.243ff.).

<sup>115</sup> E.J. Wagner, S.147ff.

<sup>116</sup> ebd., S.158

<sup>117</sup> E.J. Wagner, S.159ff.

<sup>118</sup> Das Prinzip des Mikroskops war bereits 1538 von dem italienischen Arzt Fracastoro entdeckt worden, indem er mit Hilfe von zwei kombinierten Linsen Objekte vergrößern konnte. Bis zum Ende des 17. Jhs. waren Mikroskope in der Lage über hundertfache Vergrößerungen zu bieten. Infolge weiterer entscheidender Verbesserungen lieferten die Mikroskope schon Ende des 19. Jhs. hervorragende Qualität. Heute nutzen wir Elektronenmikroskope. Das Rasterelektronenmikroskop kann eine Auflösung bis etwa einen Nanometer (1 Millionstel Millimeter) schaffen, d.h. auf einem Fußballfeld ließe sich noch ein Stecknadelkopf ausmachen (P. Voss-de Haan, S.126ff.; 217ff.).

<sup>119</sup> Zitat aus „Shoscombe Old Place“, bei E. J. Wagner, S.162/3

<sup>120</sup> E.J. Wagner, S.181

Dass auch Schreibmaschinen ein individuelles Schriftbild entwickeln, konstatiert Holmes in der Erzählung „Eine Frage der Identität“ (1891):

*„Es ist ein seltsamer Umstand (...), dass eine Schreibmaschine genauso viel Individualität besitzt wie die Handschrift eines Mädchens. Wenn sie nicht mehr ganz neu sind, schreiben keine zwei Maschinen genau gleich. Manche Typen sind mehr abgenutzt als andere, manche nutzen sich nur an einer Seite ab.“*<sup>121</sup>

Die Feststellung, ob dunkle Flecken am Tatort Blutflecken sind oder nicht, spielt bei der Aufklärung eines Verbrechens bis heute eine entscheidende Rolle, war aber lange Zeit schwierig zu entscheiden. Zu Zeiten Conan Doyles gab es drei Arten von Tests, um Blut nachzuweisen. Die zuverlässigste Methode, die Spektralanalyse, wurde bereits 1887 entdeckt. Bei diesem Vorgehen wird Licht durch die dunkle Masse gelenkt, handelt es sich um Blut, wird das Farbspektrum in bestimmter Weise verändert.

Nur eines konnte man mit dieser Beweisführung nicht, nämlich feststellen, ob es sich um Menschen- oder Tierblut handelte, was Holmes auch einmal gegenüber Watson thematisiert. Erst 1901 war es so weit, dass man in der Lage war, diese Unterscheidung zu treffen.<sup>122</sup>

Was im 19. Jh. das Interesse der Wissenschaft in besonderem Maße weckte und die Forscher umtrieb, war die Frage, warum manche Menschen kriminell wurden und andere nicht. Man versuchte diese Frage mithilfe der Phrenologie zu klären, also anhand der Schädelform auf den Charakter des Menschen zu schließen.

Holmes wendet diese Methode bei seinem Erzfeind Moriarty an.

Dass sie exakter Wissenschaft nicht standhält und dass man auf diese Weise nicht erkennen kann, ob ein Mensch gut oder schlecht ist, wissen wir heute mit Bestimmtheit.<sup>123</sup>

Allerdings hat bereits der Schriftsteller Mark Twain, als er 1873 in London weilte, die Methode als Schwindel entlarvt. Er begab sich zu einem Phrenologen, der ihm aufgrund seiner Schädelform seinen Charakter deutete. Drei Monate später ging er zu demselben Mann, allerdings unter anderem Namen und verkleidet. Er erhielt eine erneute Beschreibung seines Charakters, die allerdings mit der ersten rein gar nichts zu tun hatte.

---

<sup>121</sup> ebd., S.180. Auch bei den heute üblichen Computerausdrucken gibt es Möglichkeiten durch Markierungen, das Gerät ausfindig zu machen, auf dem der Ausdruck erstellt wurde. Dieser *Machine Identification Code* wird auch digitales Wasserzeichen genannt (Wikipedia unter dem Stichwort “Machine Identification Code”).

<sup>122</sup> E.J. Wagner, S.183ff.

<sup>123</sup> ebd., S.205ff.

### 3.1 Pharao Ramses II. und die Schlacht von Kadesh

*Anfang April des Jahres 1274 zog Pharao Ramses II. gegen die Hethiter (im Text: Feind von Hatti genannt) zu Felde, die in Vorderasien ein mächtiges Reich errichtet hatten, durch das der Pharao Ägypten bedroht sah. Auf seinem Weg dorthin kamen zwei Beduinen (im Text: Schasu) zu ihm, die sich als Überläufer des hethitischen Heeres ausgaben:*

Es kamen zwei Schasu vom Stamme der Schasu,  
um Seiner Majestät zu sagen:

>>Es sind unsere Brüder, die Anführer sind  
der Stämme, die sich bei dem Feind von Hatti befinden,  
die uns geschickt haben, um Seiner Majestät zu sagen:

Wir wollen Diener des Pharao ... sein  
und uns trennen von dem Fürsten von Hatti.<<

Darauf sagte Seine Majestät zu ihnen: >>Wo sind sie, Eure Brüder,  
die euch geschickt haben, diesen Sachverhalt Seiner Majestät mitzuteilen?<<

Darauf sagten sie zu ihm:

>>Sie sind dort, wo der elende\* Fürst von Hatti ist,  
denn der Feind von Hatti ist in dem Lande von Haleb (Aleppo) ....

Er fürchtet sich zu sehr vor dem Pharao ...,  
um nach Süden zu kommen,  
seit er gehört hat, dass Pharao ... nach Norden gekommen ist.<<

Diese beiden Schasu sprachen aber diese Worte, die sie  
zu Seiner Majestät sagten, in Unwahrheit.

Denn es war der Feind von Hatti, der sie kommen ließ,  
um zu erkunden, wo Seine Majestät sich befand,  
und um zu verhindern, dass die Armee Seiner Majestät sich bereit machte  
zum Kampf mit dem Feind von Hatti.

Der Feind von Hatti, der die Schasu kommen ließ,  
um diese Worte Seiner Majestät zu sagen,  
war mit seinen Truppen und Streitwagen gekommen  
und mit allen Fürsten eines jeden Landes,  
das zum Herrschaftsbereich von Hatti gehörte.

Ihre Truppen und Wagen, die er mit sich führte als Verbündete,  
um zu kämpfen mit den Truppen Seiner Majestät,  
sie befanden sich ausgerüstet und kampfbereit  
hinter Alt-Kadesh,

ohne dass Seine Majestät wusste, dass sie dort waren,  
als die beiden Schasu während ihrer Anwesenheit befragt wurden.

*Ramses vertraute den Schasu und setzte seinen Feldzug fort, ohne zu warten, bis  
alle Truppen versammelt waren:*

Seine Majestät aber war allein,  
für sich, mit seinem Gefolge; ...

Seine Majestät saß noch beim Kriegsrat mit den Offizieren,  
als der elende Feind von Hatti bereits gekommen war  
mit seinen Truppen und Streitwagen



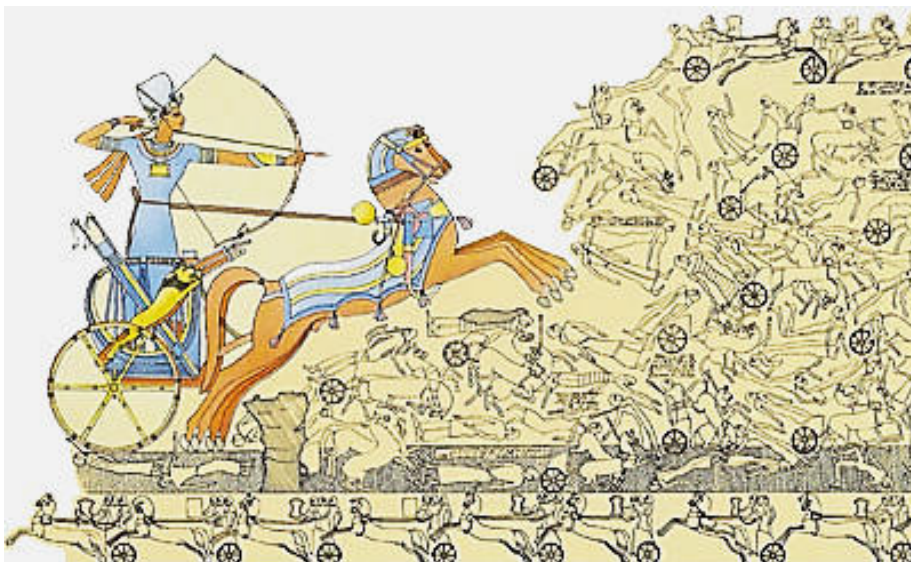
und den vielen Fremdvölkern, die bei ihm waren.  
Sie durchquerten die Furt südlich von Kadesh  
und überfielen die Division Seiner Majestät,  
die sich auf dem Marsch befand und ahnungslos war.  
Da flohen die Truppen und Wagen Seiner Majestät vor ihnen ...  
Da umgab die Schar der Feinde von Hatti  
das Gefolge Seiner Majestät, das sich an seiner Seite befand.

*(Übersetzung des Textes: Jan Assmann, Ägypten. Eine Sinngeschichte, München-Wien 1996, S.286ff.)*

*Der Pharao kann sich nur mit Mühe und Not aus der Schlacht retten. Es ist alles andere als ein glanzvoller Sieg.*

*\* „elend“ ist im Ägyptischen eine übliche Bezeichnung für die Feinde.*

- Orientiere Dich mittels einer Landkarte, wo die im Text genannten Orte liegen.
- Lege dar, wie die Schasu das Vertrauen des Pharao gewinnen und worin ihre Spionagetätigkeit besteht.
- Was ist auf diesem Bild, das den Pharao Ramses II. in der Schlacht von Kadesh zeigt, zu sehen?
- Setze die Darstellung auf diesem Bild in Bezug zum Inhalt des Textes und bewerte in diesem Zusammenhang die Bildaussage.



Quelle: MosaPedia.de: Schlacht von Kadesh (gemeinfrei; entnommen: 14. 6.15)

### 3.2 Der Perserkönig Xerxes und die griechischen Spione

*Im 5. Jh. v. Chr. zogen die Griechen in den Krieg gegen die Perser, die entschlossen waren, sich Griechenland zu unterwerfen. Es war ein ungleicher Kampf, den die in kleinen Stadtstaaten organisierten Griechen gegen das mächtige Perserreich führten.*

*Der griechische Schriftsteller Herodot (Historien VII, 145-146) berichtet uns folgende Episode aus dieser Zeit:*

Jetzt versammelten sich alle treu hellenisch\* gesinnten Städte der Hellenen\*, hielten eine Beratung ab und schlossen einen Bund. Vor allen Dingen wurde vereinbart, dass alle Fehden und Kriege gegeneinander beigelegt werden sollten. ...

So wurden denn zuerst die Fehden beigelegt und drei Männer als Kundschafter nach Asien gesandt. Sie kamen nach Sardes (*Stadt in Persien*) und kundschafteten das Heer des Königs aus; aber man ergriff sie, und nachdem sie von den Feldherren des Landheeres verhört worden waren, sollten sie hingerichtet werden.

Der Tod also war ihnen gewiss; aber sobald Xerxes davon hörte, tadelte er das Urteil der Feldherren und schickte Leute aus seiner Leibwache, um die Verurteilten zu holen, falls sie noch lebten. Sie fanden sie noch am Leben und führten sie vor das Angesicht des Königs. Der fragte nach dem Zweck ihres Kommens und befahl dann den Leibwächtern, die Kundschafter herumzuführen, ihnen das ganze Fuß- und Reiterheer zu zeigen und wenn sie genug geschaut, sie wohlbehalten zu entlassen, wohin sie wollten.

*(Übersetzung des Textes: A. Horneffer, 4. Aufl. Stuttgart 1971; S.488f, leicht verändert)*

\* „hellenisch/Hellenen“ steht für „griechisch/Griechen“.

- Überlege, warum Xerxes so gehandelt haben könnte.

### 3.3 Textverschlüsselung im alten Griechenland: Die Skytálē

Mit der Skytálē hat es folgendes auf sich: Wenn die höchsten Beamten des Staates einen Admiral oder General aussenden, so stellen sie zwei runde Stücke aus Holz her, die exakt gleich sind in Länge und Dicke, so dass jedes Stück dem anderen in seinen Dimensionen entspricht. Während sie das eine Stück selbst behalten, geben sie das andere dem Empfänger der Nachricht mit. Solche Holzstücke nennen sie „Skytálē“ (*übersetzt: „Stock“*).

Jedes Mal, wenn sie eine geheime und wichtige Nachricht senden wollen, dann stellen sie eine lange und schmale Pergamentrolle her, die aussieht wie ein lederner Riemen, und wickeln sie so um die „Skytálē“ herum, dass kein Zwischenraum frei bleibt, indem sie die ganze Oberfläche rundherum mit dem Pergament bedecken. Nachdem sie das getan haben, beschreiben sie den Pergamentstreifen, während er noch rund um den Stock gewickelt ist, mit der Nachricht, die sie senden wollten. Nachdem sie die Botschaft geschrieben haben, nehmen sie das Pergament vom Stock ab und schicken es, ohne das Holzstück, dem jeweiligen Befehlshaber.

Der kann nach dem Empfang der Nachricht diese zunächst nicht entziffern, weil die Buchstaben nämlich keine Verknüpfung haben und wirt durcheinander gewürfelt sind. Nur wenn er seine eigene „Skytálē“ zur Hand nimmt, das Pergament um den Stock herumwickelt, so dass es jetzt wieder so perfekt spiralförmig, wie es ursprünglich war, den Stock umgibt und damit die Buchstaben korrekt aufeinanderfolgen, kann er die Nachricht rund um den Stock lesen und den Sinn der Botschaft entziffern.

Das Pergament wird ebenfalls wie der Stock „Skytálē“ genannt, ....

*(Plutarch, Lysander, 19,5-7; eigene Übersetzung)*

- Lies den Text und stelle Deine eigene „Skytálē“ zum Versenden einer Geheimbotschaft her. Statt Pergament kannst Du auch Papier nehmen!
- Wodurch ist sichergestellt, dass nur der vorgesehene Empfänger die geheime Botschaft entziffern kann, und wie könnte man genau dies verhindern?
- Überlege Dir noch andere Möglichkeiten der Textverschlüsselung.

### 3.4 Nichts geht ohne Kundschafter!?

#### **1. Auch die Bibel kennt Kundschafter. Moses schickte Kundschafter auf Geheiß Jahwes nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten voraus ins Gelobte Land Kanaan.**

„Als Moses sie ausschickte, um Kanaan erkunden zu lassen, sagte er zu ihnen: „Zieht von hier durch den Negeb, und steigt hinauf ins Gebirge! Seht, wie das Land beschaffen ist und ob das Volk, das darin wohnt, stark oder schwach ist, ob es klein oder groß ist; seht, wie das Land beschaffen ist, in dem das Volk wohnt, ob es gut ist oder schlecht, und wie die Städte angelegt sind, in denen es wohnt, ob sie offen oder befestigt sind und ob das Land fett oder mager ist, ob es dort Bäume gibt oder nicht. Habt Mut, und bringt Früchte des Landes mit!“

*(Numeri 13,17ff.; Einheitsübersetzung Freiburg-Basel-Wien 1980)*

*Mit den Kanaanitern kommt es bei der Inbesitznahme des Landes durch die Israeliten verschiedentlich zu Kämpfen.*

#### **2. Alexander d. Gr. soll im Jahr 328 v. Chr., als er nach dem Tod des Perserkönigs Dareios seinen Zug nach Zentralasien fortsetzte, Gesandte der Skythen empfangen haben. Skythische Reiternomaden bedrohten im Grenzgebiet des persischen Reiches immer wieder die Bauern mit ihren Überfällen.**

„Wenige Tage danach kamen bei Alexander Gesandte von den Skythen an, ... Diese ließ er von einigen seiner Vertrauten zurückbegleiten, angeblich um durch eine Gesandtschaft einen Freundschaftsbund zu schließen. Doch im Grunde war der Zweck der Gesandtschaft die Auskundschaftung der natürlichen Lage des Landes der Skythen, der Größe ihres Volkes, ihrer körperlichen Beschaffenheit und der Waffen, mit denen sie Krieg führten.“

*(Arrian, Anabasis Alexandrou 4,1ff.; eigene Übersetzung).*

#### **3. Als Caesar sich daran macht, von Gallien aus, nach Britannien überzusetzen, bedient er sich ebenfalls der Kundschafter.**

„Caesar konnte..., auch als er Kaufleute von überall her zu sich kommen ließ, nicht zuverlässig erfahren, wie groß die Insel sei, noch welche oder wie starke Völker sie bewohnten, welche Kriegsgewohnheiten sie hätten oder welche Einrichtungen sie besäßen, noch was für Häfen sie vorfänden, um eine Flotte größerer Schiffe zu fassen. Dies zu erkunden, bevor er sich auf Gefahren einließ, hielt er (*gemeint ist Caesar*) den Gaius Volusenus (*Offizier in Caesars Heer*) für geeignet; ihn schickte er mit einem Kriegsschiff voraus. Er hatte den Auftrag, ohne Verzug zu Caesar zurückzukehren, wenn er alle Umstände ermittelt hätte.“

*(Caesar, De Bello Gallico IV,20,4-21,2; übersetzt von Ph. L. Haus, Reinbek 1965, S.78)*

#### **4. Ein chinesischer General namens Sunzi, der ein berühmtes Buch über die Kunst des Krieges verfasst hat, schrieb um 500 v. Chr. Folgendes:**

„Eine große Militäroperation ist sehr kostspielig für ein Volk. Die Lage des Gegners nicht zu kennen, nur weil man die Aufwendungen für Spionage scheut, ist deshalb

äußerst inhuman und passt nicht zu einem aufrechten militärischen Befehlshaber oder Regierungsberater oder zu einem erfolgreichen [politischen] Führer. (...) niemand sollte so großzügig belohnt werden, wie ein Spion.“

*(Text aus W. Krieger, Gesch. d. Geheimdienste. Von den Pharaonen bis zur NSA. 3. akt. und erw. Aufl. München 2014, S.54f.)*

- Verschaffe Dir anhand von Kartenmaterial einen Überblick
  - a) über den Weg der Israeliten ins Gelobte Land: Was könnte mit Negeb gemeint sein?
  - b) über die Feldzüge Alexanders d. Gr.: Wo lebten die Skythen?
  - c) über die Eroberung Galliens durch Caesar und seine Pläne, auch nach Britannien überzusetzen: Waren diese Pläne erfolgreich?
  
- Stelle anhand der Texte fest, welche Ziele die Kundschafter ausspähen sollten und überlege, ob Dir noch weitere Ziele einfallen, die von Interesse sein könnten.
  
- Finde mittels der Texte heraus, welcher Personenkreis als Informant in Frage kommt. Könnte man sich darüber hinaus noch andere Personen als „Nachrichtenbeschaffer“ vorstellen?
  
- Beurteile, inwiefern die Argumente des chinesischen Generals Sunzi berechtigt sind.

### 3.5 Wie Caesar und Augustus Texte verschlüsselten

„Auch Briefe ...sind vorhanden ..., in denen er (*gemeint ist Caesar*), wenn er etwas geheim halten wollte, in einer Geheimschrift schrieb, das heißt mit veränderter Reihenfolge der Buchstaben, so dass man kein Wort verstehen konnte: Wenn man sie entziffern will, muss man den vierten Buchstaben, das heißt das D für das A einsetzen und die andern entsprechend ändern.“

*(Sueton, Leben der Caesaren, Caesar, cap. 56, übers. u. hrsg. v. A. Lambert, Zürich-Stuttgart 1972)*

„Wenn Augustus aber chiffrierte, setzte er ein B für ein A, ein C für ein B und so weiter; für X aber zwei A“.

*(Sueton, Leben der Caesaren, Augustus, cap. 88, übers. u. hrsg. v. A. Lambert, Zürich-Stuttgart 1972)*

Ein Geheimtext könnte nach diesen Vorgaben so ausgesehen haben:

**EJF TQJOOFO, EJF SPFNFS, NFJOFO BTUFSJAA VOE  
PCFMJAA**

- Entziffere diesen Geheimtext. Welcher Verschlüsselungsmethode bedient er sich, der von Caesar oder Augustus?
- Überlege Dir weitere Möglichkeiten, Nachrichten zu verschlüsseln.

### 3.6

### Wirtschaftsspionage in Byzanz?

In dieser Zeit kamen einige Mönche aus Indien, die vom Wunsch Kaiser Justinians erfahren hatten, die Seide in Zukunft nicht mehr von den Persern kaufen zu wollen. Sie traten vor den Kaiser hin und versprachen, das Problem mit der Seide so zu lösen, dass die Römer in Zukunft diese Ware nicht mehr von ihren Feinden, den Persern, beziehen müssten, noch von irgendeiner anderen Nation.

Denn sie hatten, wie sie sagten, eine lange Zeit in einem Land verbracht, das im Norden der zahlreichen Völkerschaften Indiens lag, in einem Land, das Serinda\* genannt wurde, und dort hatten sie sich aufs Genaueste kundig gemacht, auf welche Weise es möglich sei, Seide im Land der Römer herzustellen.

Diesbezüglich forschte der Kaiser sie hartnäckig aus und stellte ihnen viele Fragen, um zu sehen, ob ihre Behauptungen wahr seien, und die Mönche erklärten ihm, dass bestimmte Würmer die Seide herstellten. Es sei ihre Natur, dass sie mit nichts anderem beschäftigt seien als damit, Seide zu spinnen. Während es aber unmöglich sei, diese Würmer lebend aus dem Land zu schaffen, sei es dagegen leicht machbar, ihre Nachkommenschaft außer Landes zu bringen.

Denn die Nachkommenschaft dieser Würmer, so sagten sie, bestünde aus unzähligen Eiern von jedem einzelnen Wurm. Die Menschen würden diese Eier schließlich in Mist vergraben, und nachdem diese für eine ausreichende Zeit auf solche Weise erwärmt würden, brächten sie lebende Würmer hervor.

Und nachdem sie dies so berichtet hatten, versprach ihnen der Kaiser Belohnung in Form von großzügigen Geschenken und drängte sie, auf ihre Worte auch Taten folgen zu lassen.

So kehrten sie noch einmal nach Serinda zurück und kamen mit den Eiern nach Byzanz, und in der beschriebenen Weise brachten sie die Eier dazu, sich in Würmer zu verwandeln, die sie mit den Blättern von Maulbeerbäumen fütterten. Und so machten sie von jener Zeit an die Herstellung von Seide im Lande der Römer möglich.

*(Prokop, Gotenkriege, IV (VIII), 17, 1-7; eigene Übersetzung)*

\* *Serinda: Region im Westen Chinas, heute: Xinjiang*

- Finde heraus, zu welcher Zeit Kaiser Justinian das Römische Reich regierte und welches Territorium das Römische Reich damals umfasste.
- Nenne den Grund, der die Römer nach dem obigen Text dazu veranlasste, Seide im eigenen Land produzieren zu wollen. Kannst Du Dir noch weitere Gründe vorstellen, die für eine Seidenproduktion im eigenen Land sprechen?
- Die moderne Forschung geht davon aus, dass dieser Schmuggel von Seidenraupeneiern nach Byzanz erfunden ist und nie so stattfand. Stelle Überlegungen an, wozu man eine solche Geschichte hätte erfinden sollen.

## 3.7

### Spionage bei den Mongolen

*Der Franziskanermönch Giovanni da Pian del Carpine bereiste im Auftrag des Papstes im Jahre 1245 das Mongolenreich und verfasste darüber einen Reisebericht:*

#### Prolog:

„Allen Christen, die diese Schrift zu Gesicht bekommen, wünsche ich, Bruder Giovanni da Pian del Carpine vom Orden der Minderen Brüder, Gesandter des Apostolischen Stuhls zu den Tartaren und zu anderen Völkern des Ostens, Gottes Gnade jetzt und Ruhm in Zukunft sowie triumphalen Sieg über die Feinde Gottes und unseres Herrn Jesus Christus.

Weil wir im Auftrag des Apostolischen Stuhles zu den Tartaren und anderen Völkern des Ostens reisen sollten und den Willen des Herrn Papstes und der verehrungswürdigen Kardinäle kannten, beschlossen wir, zuerst zu den Tartaren zu gehen; von ihnen nämlich, fürchteten wir, würde in allernächster Zeit der Kirche Gottes Gefahr drohen. Und obgleich wir befürchten mussten, von den Tartaren oder anderen Völkern getötet oder auf ewig gefangengesetzt oder aber durch Hunger, Durst, Kälte, Hitze, Misshandlungen und allzu große Mühen über unsere Kräfte angegriffen zu werden ..., schonten wir uns doch selbst nicht, um gemäß dem Auftrag des Herrn Papstes den Willen Gottes zu erfüllen. Damit hofften wir, den Christen irgendwie nützen zu können, zumindest aber die Wahrheit über der Tartaren Vorhaben und Absicht in Erfahrung bringen und den Christen offenbaren zu können: um zu vermeiden, dass die Tartaren bei einem möglichen plötzlichen Überfall das Christenvolk unvorbereitet finden - wie das wegen der Sündhaftigkeit der Menschen schon einmal geschehen ist - und ein vernichtendes Morden anrichten könnten.

Was ich deshalb zu Eurem Nutzen, und damit Ihr Euch vorsehen könnt, aufschreibe, müsst Ihr umso sicherer glauben, als ich alles entweder selbst mit eigenen Augen gesehen habe - als wir ein Jahr und vier Monate und länger durch ihr Gebiet und mit ihnen zusammen gereist sind und uns unter ihnen aufgehalten haben -, oder es von Christen gehört habe, die als Gefangene unter ihnen leben und die ich für glaubwürdig halte. Denn wir hatten vom Papst den Auftrag, alles zu durchforschen und die einzelnen Dinge sorgfältig zu beobachten, was sowohl ich als auch Bruder Benedikt von Polen (vom selben Orden wie wir), der unser Gefährte in der Drangsal und Dolmetscher war, wissbegierig getan haben.

*Carpine kennt genau die Bewaffnung der Mongolen und beschreibt sie in einem langen Kapitel seines Reiseberichtes ausführlich. U.a. berichtet er:*

Alle müssen zumindest folgende Waffen haben: zwei oder drei Bögen oder wenigstens einen guten, drei große Köcher voll mit Pfeilen, eine Axt und Seile, um die Belagerungsmaschinen zu ziehen. Reiche Tartaren besitzen auch noch Schwerter mit scharfer Spitze, aber nur einer ein wenig gekrümmten Schneide. Sie haben gewappnete, das heißt mit Leder gedeckte Pferde, Helme und Panzer. ...

Einige von ihnen haben Lanzen mit einem Haken am eisernen Hals, mit dem sie wenn möglich einen Gegner aus dem Sattel ziehen. Ihre Pfeile sind zwei Fuß und eine Handbreit lang und zwei Finger breit. ... Die Eisenspitzen der Pfeile sind extrem spitz und an zwei Seiten geschärft wie ein zweischneidiges Schwert. Die Tartaren



tragen immer Feilen am Köcher, um die Pfeile zu schleifen. Die Pfeilspitzen haben ein schmales Ende von einem Finger Länge, den sie ins Holz einsetzen. Sie haben einen aus Weidenruten oder Gerten geflochtenen Schild, doch ich glaube nicht, dass sie ihn tragen, außer im Lager und zur Bewachung des Kaisers und der Fürsten, ...“

*(Schmieder, F. (Hrsg.), Johannes von Plano Carpine, Kunde von den Mongolen 1245-1247, übers., eingel. u. erläutert von F. Schmieder, Sigmaringen 199, S.39f.;77ff.)*

- Erläutere den Auftrag, den Carpine vom Papst für seine Reise zu den Mongolen erhalten hat, und lege dar, inwiefern dieser Auftrag etwas mit Spionage zu tun hat.
- Auf welche Weise beschafft Caprine sich die Informationen?
- Informiere Dich, welche Erfahrungen das Abendland mit den Mongolen zum damaligen Zeitpunkt gemacht hatte und wie im Text darauf Bezug genommen wird.
- Entnimm dem Text, welche Bezeichnung Carpine für die Bevölkerung des Abendlandes wählt, die sich von den Mongolen bedroht fühlt. Was leitet sich daraus für die Bewertung eines Krieges zwischen Ost und West ab?
- Was wird als Grund genannt, warum das Abendland „Bekanntschaft“ mit den Mongolen gemacht hatte?
- Überlege, warum die Mongolen zugelassen haben könnten, dass Carpine an solch genaue Informationen über Rüstung und militärische Stärke ihres Volkes gelangte.
- Im Abendland wurden die Mongolen als Tartaren bezeichnet. Finde heraus, woher dieser Name kommt.

### 3.8 Der Geheimdienst Elisabeths I. von England

*Die protestantische Königin Elisabeth I. sah ihre Herrschaft durch ihre katholische Kusine Maria Stuart, die Königin von Schottland war, gefährdet. Denn die romtreuen Katholiken Englands sahen in Maria ihre rechtmäßige Königin. Elisabeth ließ ihre Kusine deshalb gefangen nehmen. Maria versuchte in der Gefangenschaft Kontakte mit den katholischen Mächten, dem Papst, Frankreich und Spanien, zu knüpfen, um ihre Thronansprüche geltend zu machen. Die Verschwörung wurde schließlich aufgedeckt und Maria Stuart im Februar 1587 hingerichtet.*

*In seinem Trauerspiel „Maria Stuart“ nimmt Schiller auf die Entdeckung der Verschwörung Bezug im 2. Akt, 4. Auftritt.*

*Sir Paulet, ein Ritter, der zur Bewachung von Maria eingesetzt ist, bittet um Audienz bei Elisabeth I. Er bringt seinen Neffen Mortimer mit, der gerade aus Frankreich zurückgekommen ist und nun von der dortigen Lage Bericht erstattet:*

**Mortimer** (lässt sich auf ein Knie nieder)

Lang lebe meine königliche Frau,  
Und Glück und Ruhm bekröne ihre Stirne!

**Elisabeth**

Steht auf. Seid mir willkommen, Sir, in England.  
Ihr habt den großen Weg gemacht, habt Frankreich  
Bereist und Rom und Euch zu Reims verweilt.  
Sagt mir denn an, was spinnen unsere Feinde?

**Mortimer**

Ein Gott verwirre sie und wende rückwärts  
Auf ihrer eigenen Schützen Brust die Pfeile,  
Die gegen meine Königin gesandt sind.

...

Alle schottische  
Verbannte lernt´ ich kennen, die zu Reims  
Anschläge schmieden gegen diese Insel.  
In ihr Vertrauen stahl ich mich, ob ich  
Etwa von ihren Ränken was entdeckte.

**Paulet**

Geheime Briefe hat man ihm vertraut,  
In Ziffern, für die Königin von Schottland,  
Die er mit treuer Hand *uns* überliefert.

**Elisabeth**

Sagt, was sind ihre neuesten Entwürfe?

**Mortimer**

Es traf sie alle wie ein Donnerstreich,  
Dass Frankreich sie verlässt, den festen Bund  
Mit England schließt; jetzt richten sie die Hoffnung  
Auf Spanien.

**Elisabeth**

So schreibt mir Walsingham.

*(Friedrich Schiller, Maria Stuart, Sämtliche Werke, Bd.II, Dramen 2, München-Wien 2004; S.596/7)*

- Finde heraus, wie die außenpolitische Lage Englands zu dieser Zeit war.
- Lege dar, wozu Mortimer offensichtlich seine Reise nutzte.
- Was meint Schiller wohl, wenn er von geheimen Briefen in *Ziffern* spricht?  
**Hinweis:** Das Wort „Ziffern“ steht hier für das französische Wort „Chiffre“.
- Informiere Dich, wer der im Text genannte Walsingham war und welche Rolle er zur damaligen Zeit spielte.



Porträt: Sir Francis Walsingham,  
circa 1587

(Abbildungen: Wikipedia;  
gemeinfrei; entnommen: 14.6.15)

### 3.9

## Spionage im Frankreich des 17. Jahrhunderts



(Quelle: Gemälde von Philippe de Champaigne, 1637, Wikipedia, gemeinfrei; entnommen: 14.6.15)

*Der mächtige Staatsmann, der hier auf diesem Gemälde abgebildet ist, baute im 17. Jh. ein weitreichendes Spionagenetz in Frankreich auf. Dazu nutzte er das sog. Cabinet noir, übersetzt „Schwarzes Kabinett“, dessen Zweck es war, die Briefpost im Land zu überwachen und mitzulesen.*

*Der französische Autor Alexandre Dumas (1802-1870) hat in seinem Roman „Die drei Musketiere“ die Geschichte Frankreichs unter König Ludwig XIII. für seine Leser unterhaltsam und spannend aufbereitet und diesen Mann zum eigentlichen Gegner der drei Musketiere stilisiert. Dieser Mann, der als Erster Minister des Königs im Grunde das Sagen hatte, wird von Dumas folgendermaßen beschrieben:*

„Vor dem Kamin stand ein Mann von mittlerer Größe, stolzer, hochmütiger Miene, mit durchdringenden Augen, breiter Stirn und abgemagertem Gesicht, das durch Schnurr- und Knebelbart noch länger wurde. Obgleich er erst sechs- bis siebenunddreißig Jahre alt zu sein schien, so fingen doch Haupthaar, Schnurrbart

und Knebelbart an grau zu werden. Dieser Mann trug zwar keinen Degen, sah aber ganz wie ein Krieger aus, ....

Dieser Mann war Armand Jean Duplessis, ..., nicht wie man ihn uns darstellte, hinfällig wie ein Greis, leidend wie ein Märtyrer, mit gebrochenem Körper, erloschener Stimme, in einem großen Lehnstuhl begraben, nur durch die Kraft seines Genius (*Genies*) lebend und den Kampf mit Europa einzig und allein durch die ewige Tätigkeit seines Geistes aushaltend; sondern so wie er in Wirklichkeit zu dieser Zeit war, das heißt ein galanter Aristokrat von aufrechter Haltung, zwar schwach von Körper, aber unterstützt von jener geistigen Kraft, die ihn zu einem der außerordentlichsten Menschen machte, die je gelebt haben.“

*(Alexandre Dumas, Die drei Musketiere, Essen 2004, Bd.I, S.202-204)*

- Finde heraus, wer dieser mächtige Mann z.Zt. Ludwigs XIII. in Frankreich war.
- Vergleiche die Beschreibung Duplessis´ bei Dumas mit dem Gemälde: Welche der beiden Charakteristiken wird hier bildlich umgesetzt?
- Überlege Dir, was nötig ist, um Briefe möglichst unbemerkt öffnen, lesen und wieder verschließen zu können.  
Bedenke, dass die Briefe damals anders als heute handschriftlich verfasst waren und mit einem Wachssiegel verschlossen wurden.
- Wer sollte offensichtlich auf diese Weise ausspioniert werden und welchen Zweck sollte es haben, dass das Briefgeheimnis praktisch aufgehoben war?

### 3.10 Casanova philosophiert: Neugier als Antrieb zur Spionage!?



**Casanova (1725-1798):** Medaillon Porträt von J. Berka, 1788

(Quelle: Wikipedia, gemeinfrei, entnommen: 14.6.15)

*Casanova, der berühmt-berüchtigte Frauenheld hält sich gerade in Rom auf, wo er auf einen alten Bekannten trifft, den Abbate Gama, einen Geistlichen, der im Dienste des portugiesischen Königs steht. Gama freut sich über das Wiedersehen, versucht jedoch den Sekretär Casanovas über seinen Herrn auszuhorchen. Dies veranlasst Casanova zu einer „philosophischen“ Erörterung über die Neugier:*

„ ... Die Moralphilosophen wollen die Neugier nicht zu den Leidenschaften rechnen; aber sie haben Unrecht. Die Neugier gehört zu den schönen Eigenschaften des Geistes, wenn sie von der gesunden Vernunft gelenkt wird und sich auf die ganze Natur erstreckt: *Nihil dulcius quam omnia scire* – Nichts ist süßer als alles zu wissen. Sie ist von den Sinnen abhängig; denn sie kann nur durch sinnliche Wahrnehmungen entstehen und sich befriedigen. Aber diese Leidenschaft ist, wie alle ihre Schwestern, ein Ungeheuer, wenn sie nicht mehr von der Weisheit gezügelt wird. Sie ist ein abscheuliches Laster, wenn sie nur bezweckt, mittelbar oder unmittelbar in die Angelegenheiten anderer Menschen einzudringen. Einerlei ob der Neugierige ein Geheimnis nur zu erhaschen (*erfahren*) sucht, um sich dem Nächsten nützlich zu machen, sei es, dass er diesen auszuholen sucht, um die Herzenergießungen (*Geständnisse*), zu denen er ihn zu verlocken weiß, zu seinem eigenen Vorteil auszubeuten. Aber mag sie, je nach der Richtung, die sie nimmt, Laster oder Tugend sein – die Neugier ist stets eine Krankheit; denn sie hat die eigentümliche Eigenschaft, dass sie das Herz oder den Geist eines Menschen, den sie unterjocht, unruhig macht. ...

Ich spreche nicht von jener edlen Neugier, die den abstrakten Wissenschaften entstammt und sich zum Ziele setzt, die Zukunft zu erforschen, das heißt, das



Unmögliche zu erreichen. Bei der Neugier, die die Tochter der Unwissenheit oder des Aberglaubens\* ist, verweilen nur Narren oder Dummköpfe. Abbate Gama aber war weder verrückt, noch unwissend, noch dumm: er war neugierig von Charakter und von Beruf; denn er wurde dafür bezahlt, alles zu entdecken. Er war Diplomat; in einer weniger hohen Sphäre würde man ihn als Spion behandelt haben.“

*(Giacomo Girolamo Casanova, Erinnerungen, übersetzt von Heinrich Conrad, edition: divibib , Band 4, S. 196)*

\* „Aberglauben“ ist hier im Sinne von „Verrücktheit“ gebraucht.

- Wie definiert Casanova „Neugier“? Beurteile seine Definition.
- Verfolge die Argumentation Casanovas: Was macht für ihn einen Spion aus?

### 3.11

### Der „James Bond“ Napoleons

Ich bin gebürtiger Elsässer und führte zunächst in Straßburg einen Gemischtwarenladen. Aber diese Tätigkeit füllte mich nicht aus. Meine eigentliche Berufung fand ich erst als Spion in Napoleons Diensten. Denn die Spionage verschaffte mir ein aufregendes Leben. Langweilig war mir jetzt nicht mehr! Ich war ein Meister der Verkleidung und konnte auch meinen Gesichtsausdruck so verändern, dass selbst Leute, die mich gut kannten, mich für einen völlig Fremden hielten. Dass ich alle deutschen Dialekte beherrschte, war auch ein unschätzbare Vorteil. Meine Verstellungskunst, die manchen Schauspieler vor Neid hätte erblassen lassen, war mir von großem Nutzen, da mir oft die Verfolger hart auf den Fersen waren und ich sehen musste, schnellstens von der Bildfläche zu verschwinden. Einmal ging es nicht anders, als dass ich mich als Leiche herrichten und schminken ließ. In einem Sarg gebettet wurde ich feierlich aus der Stadt getragen. Ein anderes Mal wollten mich Polizisten zu Hause verhaften. Sie umstellten das Haus, aber ich konnte ihnen entkommen und ging freundlich grüßend an ihnen vorbei. Sie hatten mich nicht erkannt, da ich mich so verändert hatte, dass ich mir selbst überhaupt nicht mehr ähnlich sah. Fast hätten mich meine Gegner einmal in einem Bauernhaus erwischt, indem ich mich versteckte. Aber ich hatte sie rechtzeitig bemerkt. Als sie zur Tür hereinkamen, kam ich gerade die Treppe herunter. Ich hatte mich rasch als Arzt verkleidet und hielt ein Chirurgenbesteck in der Hand. Als sie mir sagten, sie suchten mich, den Spion, zeigte ich nach oben und erklärte, dass der, den sie suchten, im oberen Stockwerk sei, es ihm aber schlecht ginge. Während sie nach oben rannten, verließ ich eiligst das Haus. Deren verblüffte Gesichter hätte ich gerne gesehen, aber ich musste schauen, dass ich schleunigst verschwand. Auch beim Übermitteln von geheimen Nachrichten war Kreativität gefragt. So benutzte ich meinen kleinen Hund als „Geheimnisträger“. Der Rasse nach war es ein Pinscher, aber ich zog ihm ein Pudelfell über und zwischen dem echten Hundefell und dem des Pudels versteckte ich geheime Nachrichten. Der Hund sah zwar etwas merkwürdig aus, doch erfüllte das Ganze seinen Zweck. Selbst wenn sich das alles vielleicht lustig anhört, war die Situation oft brenzlich. Meinen größten Coup aber landete ich, als mein oberster Chef, Napoleon Bonaparte, mich als Spion gegen die Österreicher einsetzte, gegen die er zu Felde ziehen wollte. Man schickte mich zunächst nach Wien, mit Papieren ausgestattet, die mich als ungarischen Edelmann auswiesen, der einst nach Frankreich geflohen war, nun aber wieder aus Sympathie zum Haus Habsburg zurückgekehrt sei. Es gelang mir, Zugang zum Hauptquartier der österreichischen Streitkräfte unter General Mack zu erhalten und mich bei ihm, der mich schließlich sehr schätzte, unentbehrlich zu machen. Da die Österreicher zu dieser Zeit eine Allianz mit Russland gegen Frankreich geschlossen hatten, war damit zu rechnen, dass bald ein russisches Heer als Verstärkung zu den Österreichern stieße, um gegen Napoleon vorzurücken. Mack hatte 60.000 Mann bei Ulm stationiert, weil er glaubte, dass Napoleon über den Schwarzwald einfallen werde. Bevor nun die Verstärkung des österreichischen Heeres durch die Russen drohte, wollte Napoleon die Armee, die unter Macks Befehl bei Ulm stand, einkesseln und geschickt umgehen. Doch Mack war entschlossen, nicht abzuwarten, sondern Napoleon entgegenzuziehen. Also musste ich mir etwas einfallen lassen.



Ich behauptete Mack gegenüber, Napoleons Armee sei im Rückzug begriffen, weil in Frankreich Aufstände gegen Napoleon ausgebrochen seien.

Obwohl ich mich sehr überzeugend gab, war Mack meinen Informationen gegenüber skeptisch. Also musste ich noch etwas nachhelfen. Ich brachte Mack eine französische Zeitung mit, in der er schwarz auf weiß lesen konnte, dass Napoleons Regime vor dem Zusammenbruch stand. Diese Zeitung war natürlich eine geniale Fälschung. Denn es war kein wahres Wort an dieser Meldung. Auf jeden Fall tat diese „offizielle Nachricht“ ihre Wirkung. Mack fiel darauf herein, da er der Ansicht war, was von einer Zeitung gedruckt werde, müsse stimmen. Die Franzosen brachten daraufhin der österreichischen Armee eine herbe Niederlage bei und konnten ohne großen Aufwand bis Wien marschieren.

Mein oberster Chef dankte es mir nicht nur mit überschwänglichem Lob, indem er betonte, dass nur wenige Menschen so tapfer der französischen Fahne gedient hätten wie ich, sondern er schenkte mir auch ein Schloss, ein großes Gut und eine großzügige jährliche Rente. So konnte ich bis zu meinem Tod 1827 in großem Wohlstand und Ansehen leben!

- Finde anhand der im Text genannten Namen und Ereignisse heraus, wer hier aus seinem Agentenleben berichtet.
- Stelle anhand des Textes fest, welche typischen Mittel eines Spions der Autor anwendet.
- Erörtere anhand des „Falles Mack“ die Macht der Medien und deren Glaubwürdigkeit heute.

### 3.12 Der „Oberste Sicherheits-Obere“ Bismarcks \*

*Bismarcks Geheimdienstchef Stieber schrieb in seinen Memoiren über seine Arbeit Folgendes:*

Wie gewinne ich die besten geheimen Späher, wie gelangen solche zu den ergiebigsten Informationen, und endlich: wie lanciere (*bringe*) ich dieselben unentdeckt und sicher außer Landes? Die unermüdliche Rekrutierung von neuen Kundschaftern hielt denn auch von Anfang an meine wenigen mitgeführten, besonders erfahrenen und bereits in Österreich bewährten Agenten Tag und Nacht auf den Beinen. Und zwar teilte ich diejenigen von ihnen in Aussicht zu Nehmenden in drei Kategorien ein:

1. Personen besitzloser Stände, welche aus Lebensgier mühelos Geld zu verdienen ersehnten, 2. Offiziere und Beamte, welche entweder große Geldsummen benötigten (Spielschulden etc.) oder auf Rache sann, welche sie für persönliche Unbill oder aus politischen Gründen zu üben wünschten (solche Individuen habe ich für meinen Zweck stets bevorzugt!), 3. endlich alle, welche durch Erpressung von meinen Agenten gefügig gemacht werden konnten. Jene waren nachher zwar die Schlechtesten und am unzuverlässigsten, indessen vorerst am schnellsten zu bekommen.

Ich ließ daher bei allen als geeignet Erscheinenden zuerst ihre finanziellen Umstände ausforschen, um bei der geringsten Zwangslage oder Verschuldung sogleich einen Anwerbeversuch zu wagen. Und zwar wurden dem Bedrängten von meinem Beauftragten enorm billige Kredite in Aussicht gestellt und gewährt, falls der dadurch Begünstigte sich zu geheimer Kundschaftertätigkeit verpflichtete. Diese lockenden Angebote meiner Agenten richtete ich vornehmlich an die zumeist noch schlecht entlohnten jüngeren Jahrgänge der öffentlichen Verwaltung und des Militärs. Nach meinen Erfahrungen blieb ein solches Vorgehen indessen bloß Notbehelf für den Anfang, denn über die Hälfte der also zum Verräter Gepressten sprang so bald als möglich wieder ab und entzog sich dem verhassten Zwange.

*(W.J.C.E. Stieber, S. 154f.)*

Die bisher zwischen den Staaten gebräuchliche Einzelobservation vermittelt nur weniger Kundschafter erbrachte auch nur begrenzte Ergebnisse. Denn ein Einzelner beschränkt sein Augenmerk bloß auf nach seiner Meinung Wichtiges, während das von ihm als belanglos Missachtete im Ganzen gesehen oft von größter Bedeutung wäre.

Darum soll mein Observationsdienst statt der bisherigen Einzelkundschafter erstmals eine so große Anzahl derselben verwenden, wie nur möglich. Nur eine ganze >Armee< unermüdlicher Beobachter braucht sich nicht mit wenigen, zudem gefährlich zu erlangenden und außer Zusammenhang missverständlichen Informationen zu bescheiden. ...

Aus solcher Späher-Vielzahl wird auch eher, öfter und leichter einer zu den beschütztsten Geheimnissen vordringen, als wenn von vornherein nur ein einziger oder ganz wenige Kundschafter bereitstehen. Und auch die Wichtig- und Richtigkeit jeder einzelnen Information eines Agentenheeres lässt sich besser kontrollieren durch gleich oder entgegen lautende weitere Meldungen, welche ja ununterbrochen einpassieren (*hereinkommen*). Hieraus erwächst dann wie von selber stets das zutreffende Abbild aller Verhältnisse und Vorhaben in dem observierten Lande.

Die alten Einzelkundschafter arbeiteten gefährdeter, weil sich selbst überlassen: Je länger sie observierten, desto zahlreicher wurden die ihnen gestellten Fallen, und deren Drohung bedrückte sie, ließ sie Fehler begehen und endlich entlarvt werden.... Sind indessen zugleich hunderte, ja tausende von Spähern tätig, so wären zu ihrer Bewachung gewiss noch mehr Polizisten notwendig, welche nichts anderes mehr tun dürften, was natürlich unmöglich bleibt - und deshalb kann mein Agenten-Heer niemals lahmgelegt werden. ...

Das Sortieren und Ausbeuten aller einfließenden Observationen obliegt einer >Zentrale< im Heimatlande, welche ein Exzerpt daraus stets nach dem neuesten Stande ihren politischen und militärischen Auftraggebern zur Kenntnis bringt, was jene auf schnellstem Wege zu den richtigen und wirksamen Gegenvorkehrungen befähigt.

(W.J.C.E. Stieber, S.116f.)

(Quelle: W.J.C.E. Stieber, *Der Spion des Kanzlers. Die Enthüllungen von Bismarcks Geheimdienstchef*, Stuttgart 1978; Text angepasst an die neue Rechtschreibung.)

\* Dies war nach Stiebers eigenen Angaben der Spitzname, den ihm Bismarck gab.  
(W.J.C.E. Stieber, S.191)

- Überprüfe die Kriterien, die Stieber bei der Auswahl seiner Agenten heranzieht. Könnte es darüber hinaus noch andere Gründe geben, warum jemand zum Spion wird?
- Beurteile das System Stiebers, möglichst viele Spione einzusetzen, um möglichst viele Informationen zu sammeln, auf Wirksamkeit.

### 3.13 Die Zimmermann-Depesche

*Arthur Zimmermann, Staatssekretär im Auswärtigen Amt Berlin, schickte in seiner Funktion als Leiter der deutschen Außenpolitik 1917 ein Telegramm an den deutschen Botschafter in Washington, das dieser an die deutsche Gesandtschaft in Mexiko weiterleiten sollte.*

*Die Briten erhielten Kenntnis von dem Schreiben, doch da der Text komplett mit Zahlen verschlüsselt war, bedurfte es aufwändiger Entzifferungsarbeit. In dem Telegramm kündigten die Deutschen einen uneingeschränkten U-Boot-Krieg an. Um zu verhindern, dass die USA, die sich bisher neutral verhalten hatten, doch noch ins Kriegsgeschehen eingriffen, sollte Mexiko die militärischen Kräfte der USA durch Kriegshandlungen binden. Gelockt wurde Mexiko mit dem Versprechen, es bei der Rückeroberung von Gebieten zu unterstützen, die es vor mehr als 50 Jahren in Texas, New Mexiko und Arizona an die USA verloren hatte.*

Das verschlüsselte Telegramm sieht in der Abschrift des Originals (veröffentlicht bei R. Busch / I. Bethke, GEOEPOCHE Nr. 67, S.77) so aus:

130 13042 13401 8501 115 3528 416 17214 6491 11310  
18147 18222 21560 10247 11518 23677 13605 3494 14936  
98092 5905 11311 10392 10371 0302 21290 5161 39695  
23571 17504 11269 18276 18101 0317 0228 17694 4473  
22284 22200 19452 21589 67893 5569 13918 8958 12137  
1333 4725 4458 5905 17166 13851 4458 17149 14471 6706  
13850 12224 6929 14991 7382 15857 67893 14218 36477  
5870 17553 67893 5870 5454 16102 15217 22801 17138  
21001 17388 7446 23638 18222 6719 14331 15021 23845  
3156 23552 22096 21604 4797 9497 22464 20855 4377  
23610 18140 22260 5905 13347 20420 39689 13732 20667  
6929 5275 18507 52262 1340 22049 13339 11265 22295  
10439 14814 4178 6992 8784 7632 7357 6926 52262 11267  
21100 21272 9346 9559 22464 15874 18502 18500 15857  
2188 5376 7381 98092 16127 13486 9350 9220 76036 14219  
5144 2831 17920 11347 17142 11264 7667 7762 15099 9110  
10482 97556 3569 3670

*Zunächst gelang es den Briten nur, einige Wörter zu entschlüsseln und sie bestimmten Zahlenkombinationen zuzuordnen. Dass in der ersten Zeile von einem „uneingeschränkten U-Boot-Krieg“ die Rede war, wussten die Briten recht schnell. Dann gelang es ihnen, weitere Wörter zu entziffern:*

67893	Mexico
15217	ON
14218	In
12224	Unterstützung
14991	Einverständnis
6929	Und
5454	AR
36477	Texas
5870	,
17553	Neu
6706	Reichlich
4458	Gemeinsam
16102	IZ
15857	Dass
22801	A
7382	Unsererseits
13850	Finanziell
14471	•
17149	Friedensschluss

*(Abschrift des bei R. Busch / I. Bethke veröffentlichten Originals in: GEOEPOCHE Nr. 67, S.78; Reihenfolge der Zahlen verändert.)*

- Setze in den verschlüsselten Telegrammtext an den entsprechenden Stellen die Wörter ein, die von den Briten als Erste entziffert wurden.
- Beurteile, was sich aus den zuerst entzifferten Begriffen bereits für das Vorhaben der Deutschen entnehmen lässt.

### 3.14 Coventry: Was verriet die Enigma?

*In seiner Erzählung „Alan Turing“, die die Biografie des genialen englischen Entzifferungsexperten des Enigmacodes während des Zweiten Weltkrieges literarisch gestaltet, berichtet Rolf Hochhuth auch von einem tatsächlich stattgefundenen Besuch des englischen Premierministers Winston Churchill in der Geheimdienstzentrale „Bletchley Park“. Die Erzählung gibt ein fiktives Gespräch zwischen Churchill, Turing und Group Captain Winterbotham in Bletchley Park wieder.*

*Churchill wendet sich hierbei an Turing und sagt:*

... <<Coventry: Fragen Sie Ihren Group Captain Winterbotham, wie ihm und mir zumute war im November, als er um drei - war es nicht so früh?>>

Winterbotham ...antwortete: <<Es war noch vor 15 Uhr, Primeminister.>>

Churchill nickte, dann weiter mit seiner rauhen, raschen, zuweilen lispelnden Stimme: <<Früh genug jedenfalls, Coventry zu evakuieren – wenigstens die Schulkinder herauszufahren, denn die Hunnen würden um 9 Uhr abends angreifen. Sie wissen, nur im Falle Coventry war es uns geglückt, den Namen der Stadt aufzuschnappen, weil die da drüben ja sonst Code-Namen für unsere Städte verwenden. Doch irgendeinem ist <Coventry> in seine Enigma gerutscht – und nun fragte der Group Captain mich am Telefon, ob Coventry gewarnt werden dürfe. Selten im Leben war etwas so schmerzlich wie dieses Nein, das ich sagen musste - oder meint jemand von ihnen, bitte, ich hätte anders entscheiden dürfen? Um die Zivilisten *einer* Stadt zu evakuieren - preisgeben, dass wir die feindlichen Befehle lesen können? Ich konnte nur erlauben - ich denke: ich hatte Recht -, dass in Krankenhäusern und Gas- und Elektrizitätswerken die Feuerwachen verstärkt wurden, nicht einmal der Bürgermeister hat erfahren, dass die Anordnung an dem Novembernachmittag von mir kam, als ihn das Luftfahrtministerium anrief.>>

*(R. Hochhuth, Alan Turing, Reinbek 1987 (Neudruck 2015), S.70/1)*

- Wer ist mit „Hunnen“ gemeint?
- Informiere Dich, wie die Ansicht, die Rolf Hochhuth in seiner Erzählung bezüglich Coventry vertritt, in der neuen Geschichtsforschung gesehen wird.

### 3.15

## NSA und kein Ende

Sagen wir es offen - die westliche Welt (insbesondere die USA) hat durch die Setzung von Standards in der Frühzeit des Internets Einfluss gewonnen und viel Geld verdient.

Die USA waren der wichtigste Akteur bei der Gestaltung des Internets, wie es uns heute zur Verfügung steht. Dies führte zu einem intensiven Export von amerikanischer Kultur und Technologie. Und US-Unternehmen haben dabei viel Geld gemacht.

Dass auch die Überwachungsindustrie selbst zunehmend Profit gemacht und Macht gewonnen hat, erklärt ebenfalls deren uferlose Ausdehnung. Die Zeit nach dem 11. September brachte eine explosionsartige Aufstockung der Mittel für die Überwachung. Der Löwenanteil der Gelder stammte aus öffentlichen Kassen (das heißt vom amerikanischen Steuerzahler) und floss in die Taschen der privaten Überwachungs- und Rüstungsindustrie. ...

Lange Zeit galt das Internet als ein beispielloses Instrument der Demokratisierung und Liberalisierung, ja sogar der Emanzipation. Nach Ansicht der amerikanischen Regierung aber drohen dieses weltweite Netzwerk und andere Kommunikationstechnologien die Macht der USA zu untergraben.

Aus dieser Sicht betrachtet, ist das Ziel der NSA, »alles zu sammeln«, letztlich schlüssig. Die Beobachtung sämtlicher Bereiche des Internets und aller anderen Kommunikationsmittel durch die NSA ist entscheidend dafür, dass niemand der Kontrolle der amerikanischen Regierung entgeht. ...

Die Nachricht (*gemeint sind Edward Snowdens Enthüllungen*) hat weltweit eine intensive, anhaltende Debatte ausgelöst, weil die Überwachung eine sehr ernste Bedrohung für die Demokratie darstellt. Sie hat aber auch zu Reformvorschlägen geführt und eine globale Diskussion über die Bedeutung der Freiheit im Internet und die Privatheit im elektronischen Zeitalter angeregt. Und sie stellt uns vor die entscheidende Frage: Was bedeutet grenzenlose Überwachung für uns als Individuen, in unserem konkreten Leben?

*(G. Greenwald, Die globale Überwachung – Der Fall Snowden, die amerikanischen Geheimdienste und die Folgen, München 2014, S.240-242)*

- „Was bedeutet grenzenlose Überwachung für uns als Individuen, in unserem konkreten Leben?“ Überlege Dir Antworten auf diese Frage.
- „Die geheimdienstliche Kooperation ist nahezu immer ein Tauschgeschäft“, so der Geheimdienstexperte Wolfgang Krieger.  
*(in: W. Krieger, Geschichte der Geheimdienste. Von den Pharaonen bis zur NSA, 3. akt. U. erw. Aufl. München 2014, S.346)*

Erörtere, was diese Feststellung für die Chancen eines No-Spy-Abkommens der Bundesrepublik mit den USA bedeutet.

- Überlege, warum die Veröffentlichungen von Snowdon so hohe Wellen schlugen.
- Finde einen Lösungsansatz, was man den Ausspähaktionen der USA erfolgreich entgegensetzen könnte.



### 3.16 Van Dine: Zwanzig Regeln für das Schreiben von Detektivgeschichten

*S.S. Van Dine, eigentlich Willard Huntington Wright (1888-1939), ist der Verfasser von Detektivromanen. In seinen „Zwanzig Regeln für das Schreiben von Detektivgeschichten“ (veröffentlicht 1928) legt er das Spezifische der Gattung fest. Aus ihnen wird im Folgenden zitiert:*

Die Detektivgeschichte ist eine Art geistiges Spiel. Sie ist mehr: ein sportlicher Wettkampf. ...

- (1) Leser und Detektiv müssen gleichwertige Möglichkeiten haben, das Geheimnis zu lösen. ...
- (2) Dem Leser dürfen keine vorsätzlichen Tricks und Täuschungen aufgebürdet werden außer jenen, die der Täter zu Recht auch dem Detektiv selbst vorspielt.
- (3) Es darf keine Liebesgeschichte geben. Die Aufgabe besteht darin, einen Verbrecher vor die Schranken der Justiz, nicht aber ein liebendes Paar vor den Traualtar zu bringen.
- (4) Niemals sollten der Detektiv selbst oder einer der Ermittlungsbeamten sich als der Missetäter herausstellen. ...
- (5) Der Täter muss durch logische Schlussfolgerungen ermittelt werden, nicht durch Zufall oder ein unmotiviertes Geständnis. ...
- (6) Der Detektivroman muss über einen Detektiv verfügen; und Detektiv ist nur derjenige, der etwas aufdeckt. ... Seine Aufgabe ist es, Indizien zu sammeln, welche zu der Person führen, die im ersten Kapitel die Untat beging; und wenn der Detektiv nicht durch eine Analyse jener Indizien zu seinem Ergebnis kommt, dann hat er das Problem nicht besser gelöst als der Schuljunge, der die Lösung seiner Mathematikaufgabe aus dem Lösungsheft bezieht.
- (7) Im Detektivroman *muss* es ganz einfach eine Leiche geben, und je toter sie ist, desto besser. Ein kleineres Verbrechen als Mord reicht einfach nicht aus. Dreihundert Seiten sind zu viel Aufhebens für etwas Geringeres. Schließlich müssen des Lesers Mühe und Energieaufwand belohnt werden.
- (8) Das Verbrechen muss mit rein naturalistischen Mitteln aufgeklärt werden. Zur Ermittlung der Wahrheit sind Methoden wie etwa unsichtbare Schrift, Gedankenlesen, spiritistische Sitzungen, Befragungen der Kristallkugel u.ä. tabu. ...
- (9) Es darf nur einen Detektiv geben – d.h. nur einen Helden der Schlussfolgerung, ... Drei, vier oder noch mehr Detektive auf ein Problem anzusetzen heißt nicht nur, das Interesse weit zu verstreuen und die direkte Logik zu unterbrechen, sondern auch die Chancengleichheit des Lesers zu opfern. Wenn es mehr als einen Detektiv gibt, weiß der Leser nicht, an wem er seine Schlussfolgerungen orientieren soll. ...
- (10) Der Täter muss eine Person sein, die in der Geschichte eine mehr oder weniger bedeutende Rolle gespielt hat – eine Person also, die dem Leser vertraut ist und für die er sich interessiert.
- (11) .... Der Täter muss unzweifelhaft eine ehrenwerte Person sein - eine, die normalerweise über Verdacht erhaben ist.

- (12) Es darf nur einen Täter geben – ganz gleich, wie viele Morde begangen werden. Natürlich kann der Täter einen untergeordneten Helfer oder Mitverschwörer haben; aber die ganze Last muss auf einem Paar Schultern ruhen: der ganze Unwille des Lesers muss sich auf ein einziges schwarzes Schaf konzentrieren können.
- (13) Geheimbünde, Camorras, Mafias usw. haben keinen Platz in einer Detektivgeschichte. ...
- (14) Die Mordmethode und die Mittel ihrer Aufdeckung müssen rational und wissenschaftlich sein. ...
- (15) Die Wahrheit des Falles muss stets offenbar sein – vorausgesetzt, der Leser ist scharfsinnig genug, sie zu sehen. Damit meine ich, dass der Leser – sollte er nach der Aufklärung das Buch noch einmal lesen – sehen würde, wie die Lösung sich ihm gewissermaßen immer schon aufgedrängt hat, wie alle Hinweise tatsächlich auf den Täter deuteten und wie er, wäre er so klug gewesen wie der Detektiv, den Fall selbst hätte lösen können, ohne bis zum letzten Kapitel zu lesen. ...
- (16) Ein Detektivroman sollte keine langen beschreibenden Passagen, kein literarisches Verweilen bei Nebensächlichkeiten, keine subtilen Charakteranalysen, kein intensives Bemühen um >Atmosphäre< enthalten. .... Andererseits muss der Roman genügend Beschreibung und Charakterzeichnung enthalten, um wahrscheinlich zu wirken.
- (17) Niemals darf ein Berufsverbrecher in einem Detektivroman die Verantwortung für das Verbrechen tragen. Delikte von Einbrechern und Banditen sind Angelegenheiten der Polizei – nicht Sache von Schriftstellern und brillanten Amateurdetektiven. ...
- (18) Ein Verbrechen in einer Detektivgeschichte sollte sich nie als Unfall oder Selbstmord erweisen. ...
- (19) Alle Verbrechen in Detektivgeschichten sollten aus persönlichen Motiven begangen werden. Internationale Verschwörungen und Kriegspolitik gehören in eine andere Literaturkategorie – die der Geheimdienstlerzählungen etwa. Eine Mordgeschichte aber muss sozusagen >gemütlich< bleiben. Sie muss Alltagserfahrungen des Lesers widerspiegeln und ihm ein gewisses Ventil für seine unterdrückten Wünsche und Gefühle verschaffen.
- (20) Um mein Credo mit einer runden Zahl von Punkten abzuschließen, zähle ich hier noch einige Kunstgriffe auf, deren sich jetzt kein Verfasser von Detektivromanen mehr bedient, wenn er auf sich hält. Sie sind zu oft verwendet worden und allen Liebhabern von Kriminalliteratur vertraut. Ihre Verwendung ist ein Eingeständnis von Unfähigkeit und mangelnder Originalität auf Seiten des Autors. (a) Bestimmung der Identität des Täters durch Vergleich eines Zigarettenstummels, der am Tatort gefunden wurde, mit der Zigarettenmarke, die ein Verdächtiger raucht. (b) Die vorgetäuschte spiritistische Sitzung, die den Täter so sehr erschrecken soll, dass er sich selbst verrät. (c) Gefälschte Fingerabdrücke. (d) Gefälschtes Alibi. (e) Der Hund, der nicht bellt und dadurch verrät, dass der Eindringling ein Bekannter ist. (f) Die abschließende Verlagerung des Verbrechens auf den Zwillingbruder oder einen Verwandten, der der verdächtigten, aber unschuldigen Person gleicht. (g) Die Injektionsspritze und die Betäubungstropfen. (h) Der Mord in einem geschlossenen Raum, nachdem die Polizei eingedrungen ist. (i) Der Wortassoziationstest zur Ermittlung der Schuld. (j) Die Chiffre oder der verschlüsselte Briefftext, die am Ende durch den Detektiv dechiffriert werden.

(E. Finckh, *Theorie des Kriminalromans, Arbeitstexte für den Unterricht*, Stuttgart 2007, S.32-36;

- Überprüfe, inwieweit diese Regeln in der heutigen Kriminalliteratur bzw. in entsprechenden Filmen eingehalten werden.
- Kennst Du Detektivgeschichten, die genau mit den Kunstgriffen arbeiten, die Van Dine in Kapitel 20 seiner Regeln als wenig originell verurteilt?
- Vergleiche diese Regeln mit Raymond Chandlers Charakteristik der Romane der *hard-boiled school*.

### 3.17 "Twenty rules for writing detective stories" (1928)

(Originally published in the *American Magazine* (1928-sep), and included in the *Philo Vance investigates* omnibus (1936).

**by S.S. Van Dine**

(pseud. for Willard Huntington Wright)

The Detective story is a kind of intellectual game. It is more – it is a sporting event. ...

1. The reader must have equal opportunity with the detective for solving the mystery. ...

2. No willful tricks or deceptions may be placed on the reader other than those played legitimately by the criminal on the detective himself.

3. There must be no love interest. The business in hand is to bring a criminal to the bar of justice, not to bring a lovelorn couple to the hymeneal altar.

4. The detective himself, or one of the official investigators, should never turn out to be the culprit. ...

5. The culprit must be determined by logical deductions – not by accident or coincidence or unmotivated confession. ...

6. The detective novel must have a detective in it; and a detective is not a detective unless he detects. His function is to gather clues that will eventually lead to the person who did the dirty work in the first chapter; and if the detective does not reach his conclusions through an analysis of those clues, he has no more solved his problem than the schoolboy who gets his answer out of the back of the arithmetic.

7. There simply must be a corpse in a detective novel, and the deader the corpse the better. No lesser crime than murder will suffice. Three hundred pages is far too much pother for a crime other than murder. After all, the reader's trouble and expenditure of energy must be rewarded.

8. The problem of the crime must be solved by strictly naturalistic means. Such methods for learning the truth as slate-writing, ouija-boards●, mind-reading, spiritualistic séances, crystal-gazing, and the like, are taboo. ...

9. There must be but one detective – that is, but one protagonist of deduction .... To bring the minds of three or four, or sometimes a gang of detectives to bear on a problem, is not only to disperse the interest and break the direct thread of logic, but to take an unfair advantage of the reader. If there is more than one detective the reader doesn't know who his codeductor is. ...

10. The culprit must turn out to be a person who has played a more or less prominent part in the story – that is, a person with whom the reader is familiar and in whom he takes an interest.

11. ... The culprit must be a decidedly worth-while person – one that wouldn't ordinarily come under suspicion.

12. There must be but one culprit, no matter how many murders are committed. The culprit may, of course, have a minor helper or co-plotter; but the entire onus must rest on one pair of shoulders: the entire indignation of the reader must be permitted to concentrate on a single black nature.

13. Secret societies, camorras, mafias, *et al.*, have no place in a detective story. ...

14. The method of murder, and the means of detecting it, must be rational and scientific. ...

15. The truth of the problem must at all times be apparent – provided the reader is shrewd enough to see it. By this I mean that if the reader, after learning the explanation for the crime, should reread the book, he would see that the solution had, in a sense, been staring him in the face - that all the clues really pointed to the culprit - and that, if he had been as clever as the detective, he could have solved the mystery himself without going on to the final chapter. ...

16. A detective novel should contain no long descriptive passages, no literary dallying with side-issues, no subtly worked-out character analyses, no "atmospheric" preoccupations. ... To be sure, there must be a sufficient descriptiveness and character delineation to give the novel verisimilitude.

17. A professional criminal must never be shouldered with the guilt of a crime in a detective story. Crimes by housebreakers and bandits are the province of the police departments – not of authors and brilliant amateur detectives. ....

18. A crime in a detective story must never turn out to be an accident or a suicide. ....

19. The motives for all crimes in detective stories should be personal. International plottings and war politics belong in a different category of fiction – in secret-service tales, for instance. But a murder story must be kept *gemütlich*, so to speak. It must reflect the reader's everyday experiences, and give him a certain outlet for his own repressed desires and emotions.

20. And (to give my Credo an even score of items) I herewith list a few of the devices which no self-respecting detective story writer will now avail himself of. They have been employed too often, and are familiar to all true lovers of literary crime. To use them is a confession of the author's ineptitude and lack of originality. (a) Determining the identity of the culprit by

comparing the butt of a cigarette left at the scene of the crime with the brand smoked by a suspect. (b) The bogus spiritualistic séance to frighten the culprit into giving himself away. (c) Forged fingerprints. (d) The dummy-figure alibi. (e) The dog that does not bark and thereby reveals the fact that the intruder is familiar. (f) The final pinning of the crime on a twin, or a relative who looks exactly like the suspected, but innocent, person. (g) The hypodermic syringe and the knockout drops. (h) The commission of the murder in a locked room after the police have actually broken in. (i) The word association test for guilt. (j) The cipher, or code letter, which is eventually unraveled by the sleuth.

- *Ouija-boards: Buchstaben- und Zahlentafel für spiritistische Sitzungen*

*(Der ungekürzte englische Text ist im Internet einsehbar unter dem Stichwort: „Twenty rules for writing detective stories“)*

### 3.18 Raymond Chandler, Mord ist keine Kunst

(Essay, 1944)

Der Realist in Mordgeschichten schreibt von einer Welt, in der Verbrecher Nationen beherrschen können und fast Städte beherrschen, in denen Hotels und Apartmenthäuser und berühmte Restaurants im Besitz von Männern sind, die ihr Geld in Bordells gemacht haben, in denen Filmstars die Marionetten eines Pöbels sein können und in denen der nette Herr eine Etage tiefer Chef einiger dunkler Geschäftsunternehmen ist. Eine Welt, in der ein Richter, der einen Keller voll geschmuggelten Alkohols\* besitzt, einen Mann ins Gefängnis schickt, weil er eine kleine Flasche Schnaps in der Tasche hat, wo der Bürgermeister Ihrer Heimatstadt Mord als Methode des Geldmachens gutheißen mag, wo kein Mann in Sicherheit durch eine dunkle Hintergasse gehen kann, weil Recht und Ordnung Dinge sind, von denen wir zwar reden, sie aber nicht in die Wirklichkeit übertragen. Eine Welt, in der Sie Zeuge eines Überfalls am hellen Tag sein können und sehen können, wer es war, in der Sie aber schnell in der Menge untertauchen, statt irgendjemandem etwas davon zu sagen, weil die Banditen Freunde mit langen Pistolen haben mögen oder es der Polizei vielleicht nicht gefällt, dass Sie eine Zeugenaussage zu Protokoll geben und in der in jedem Fall zugelassen wird, dass ein fragwürdiger Winkeladvokat, der den Angeklagten verteidigt, Sie bei der Verhandlung vor einer Jury von ausgesuchten Schwachköpfen beschimpft und verächtlich macht, ohne dass der politisch gebundene Richter auch mehr als die oberflächlichsten Versuche macht, einzugreifen.

Es ist keine Welt, die sehr angenehm riecht, aber es ist die Welt, in der Sie leben, und bestimmte Schriftsteller mit hartem Verstand und einer kühlen, distanzierten Einstellung können sehr interessante und sogar amüsante Geschichten darüber schreiben. ....

Aber durch die anrühigen Straßen muss ein Mann gehen, der selbst nicht anrühig ist, der weder befleckt noch furchtsam ist. Der Detektiv in Geschichten dieser Art muss solch ein Mann sein. Er ist der Held, er ist alles. Er muss ein vollkommener Mann sein und ein gewöhnlicher Mann, und er muss doch ein ungewöhnlicher Mann sein. Er muss, um eine recht abgegriffene Phrase zu gebrauchen, ein Mann von Ehre, ein Mann mit Instinkt, ein Mann des Unvermeidlichen sein, ohne daran zu denken und ganz gewiss, ohne darüber zu sprechen. Er muss der beste Mann in dieser Welt und ein guter Mann für jede Welt sein. ...

Wenn er ein Ehrenmann in einer Sache ist, ist er es in allem.

Er ist ein verhältnismäßig armer Mann, oder er könnte nicht zwischen einfachen Leuten leben. Er hat Sinn für Charakter, oder er würde nicht wissen, was seine Aufgabe ist. Er wird von niemandem unehrenhaftes Geld annehmen und wird sich von keinem Mann beleidigen lassen, ohne sich angemessen und leidenschaftslos dafür zu rächen. Er ist ein einsamer Mann, und sein Stolz liegt darin, dass man ihn wie einen stolzen Mann behandelt, oder es tut einem verdammt Leid, dass man ihm überhaupt über den Weg gelaufen ist. Er spricht wie ein Mann seines Alters redet, das heißt mit rauem Witz, mit einem lebhaften Sinn für das Groteske, mit Abscheu für Heuchelei und mit Verachtung für Kleinlichkeit.

Die Geschichte schildert die Abenteuer dieses Mannes auf der Suche nach der verborgenen Wahrheit, und es wäre kein Abenteuer, wenn Sie nicht einem Mann begegneten, der für Abenteuer geschaffen ist. Er hat eine Reichweite des Bewusstseins, die überrascht, aber sie steht ihm rechtmäßig zu, weil sie zu der Welt

gehört, in der er lebt. Wenn es seinesgleichen genügend gäbe, wäre die Welt meiner Ansicht nach ein Ort, an dem man sicher leben könnte, und sie wäre trotzdem nicht so langweilig, dass es sich nicht darin zu leben lohnte.

*(Text: E. Finckh, Theorie des Kriminalromans, Arbeitstexte für den Unterricht, Stuttgart 2007, S.39ff.)*

*\* In den USA war es von 1919 bis 1933 verboten, alkoholische Getränke herzustellen, zu transportieren und zu verkaufen (Prohibition).*

- Überprüfe Raymond Chandlers´ Charakteristik der Detektivromane und die Regeln, die Van Dine für den klassischen Detektivroman aufgestellt hat, auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten.
- Vergleiche, wie das Verbrechen bei Chandler beurteilt wird und im klassischen Detektivroman, wie ihn Van Dine beschreibt.
- Interpretiere die soziale Rolle des Detektivs bei Chandler und beurteile, wie realistisch diese Rolle ist, gerade auch angesichts von Chandlers Anspruch, dass der Kriminalroman die reale Welt abbilden müsse.



### 3.19 Raymond Chandler, *The Simple Art of Murder*

(Essay, 1944)

The realist in murder writes of a world in which gangsters can rule nations and almost rule cities, in which hotels and apartment houses and celebrated restaurants are owned by men who made their money out of brothels, in which a screen star can be the fingerman for a mob, and the nice man down the hall is a boss of the numbers racket; a world where a judge with a cellar full of bootleg liquor can send a man to jail for having a pint in his pocket, where the mayor of your town may have condoned murder as an instrument of money-making, where no man can walk down a dark street in safety because law and order are things we talk about but refrain from practising; a world where you may witness a hold-up in broad daylight and see who did it, but you will fade quickly back into the crowd rather than tell anyone, because the hold-up men may have friends with long guns, or the police may not like your testimony, and in any case the shyster for the defense will be allowed to abuse and vilify you in open court, before a jury of selected morons, without any but the most perfunctory interference from a political judge.

It is not a very fragrant world, but it is the world you live in, and certain writers with tough minds and a cool spirit of detachment can make very interesting and even amusing patterns out of it...

But down these mean streets a man must go who is not himself mean, who is neither tarnished nor afraid. The detective in this kind of story must be such a man. He is the hero, he is everything. He must be a complete man and a common man and yet an unusual man. He must be, to use a rather weathered phrase, a man of honor, by instinct, by inevitability, without thought of it, and certainly without saying it. He must be the best man in his world and a good enough man for any world. ...; if he is a man of honor in one thing, he is that in all things. He is a relatively poor man, or he would not be a detective at all. He is a common man or he could not go among common people. He has a sense of character, or he would not know his job. He will take no man's money dishonestly and no man's insolence without a due and dispassionate revenge. He is a lonely man and his pride is that you will treat him as a proud man or be very sorry you ever saw him. He talks as the man of his age talks, that is, with rude wit, a lively sense of the grotesque, a disgust for sham, and a contempt for pettiness. The story is his adventure in search of a hidden truth, and it would be no adventure if it did not happen to a man fit for adventure. He has a range of awareness that startles you, but it belongs to him by right, because it belongs to the world he lives in.

If there were enough like him, I think the world would be a very safe place to live in, and yet not too dull to be worth living in.

*(R. Chandler, Later Novels & Other Writings, New York 1995, S.991f.)*

## 4 Erläuterungen zu den Arbeitsblättern

### Zu 3.1: *Pharao Ramses II. und die Schlacht von Kadesh*

Die vermeintlichen Überläufer geben sich als Mitglieder eines Stammes aus, der mit der Herrschaft der Hethiter unzufrieden ist. Ihre Agententätigkeit besteht in Desinformation des Pharao, indem sie einen falschen Standort des gegnerischen Heeres nennen.

Da es unabdingbare Aufgabe und Pflicht eines Pharao war, die Feinde zu besiegen und das Böse fernzuhalten, musste der Pharao immer als der Sieger aus einer Schlacht hervorgehen. Beliebt war die Darstellung des Pharao, wie er mit seinem Streitwagen die Feinde niedermacht.

Das Interessante an dem Bericht über die Schlacht von Kadesh ist, dass die bildlichen Darstellungen den siegreichen Pharao zeigen, der über seine Feinde triumphiert, der Text aber die wahren Gegebenheiten schildert, die ja weniger glanzvoll waren. Bild und Text stehen also im Gegensatz zueinander.

### Zu 3.2: *Der Perserkönig Xerxes und die griechischen Spione*

Herodot beantwortet die Frage nach dem Grund für Xerxes' Handeln selbst. Im Anschluss an seine Schilderung kommentiert er das Verhalten des Xerxes folgendermaßen:

„Diesen Befehl (*gemeint ist die Spione herumzuführen, ihnen alles zu zeigen und sie dann wohlbehalten nach Hause zu schicken*) gab Xerxes aus folgendem Grunde. Wenn die Kundschafter ums Leben kamen, erfuhren ja die Hellenen nicht, wie ungeheuer seine Macht war, und der Tod von drei Männern war für seine Feinde kein so großer Verlust:kehrten sie aber nach Hellas zurück und hörten die Hellenen von seinem Heere, so würden sie, wie er glaubte, noch vor dem Kriege ihre wunderliche Freiheit preisgeben, und die Mühen des Feldzuges würden dann gar nicht mehr nötig sein.“ (Herodot, VII,147, übers. v. A. Horneffer, Stuttgart 1971; S.489)

### Zu 3.3: *Textverschlüsselung im alten Griechenland: Die Skytálē*

Nur der Empfänger, der einen identischen Stock besitzt, kann die Nachricht lesen. Wenn man eine Textbotschaft verfälschen wollte, genügte es, wenn man die Nachricht abhing und auf einem Stock mit anderen Maßen, als ihn der Empfänger hatte, neu schrieb oder aber die Skytálē des Empfängers in ihren Maßen veränderte. Natürlich lassen sich auch auf anderem Wege geheime Botschaften übermitteln, so z.B. indem man Geheimtinte benutzt bzw. Zahlen oder Symbole für Buchstaben einsetzt, wie dies bei den chiffrierten Briefen der Maria Stuart der Fall war, oder die Buchstaben des Alphabetes vertauscht, wie dies Caesar und Augustus taten.

### Zu 3.4: *Nichts geht ohne Kundschafter!?*

Fremdes Terrain im Voraus zu erkunden, war in der Antike äußerst wichtig, damit man ermessen konnte, was einen dort erwartete. Es gab damals ja keine zuverlässigen Karten, keine Bücher über fremde Länder, die einem sichere Informationen hätten zukommen lassen; die Sprachen ferner Gegenden verstand und beherrschte man ja in der Regel auch nicht. So war Spionage die einzige Möglichkeit, etwas über das fremde Land zu erfahren. Sunzi schätzt den Gewinn einer erfolgreichen Spionagetätigkeit auf jeden Fall höher ein als das Risiko, in ein fremdes Land ohne Vorkenntnis zu ziehen.

Man könnte sich auch vorstellen, vorab etwas über die Sitten und die Religion des fremden Volkes herauszufinden und weiterhin zu erkunden, inwieweit eine politische Organisation vorhanden ist bzw. wer dort das Sagen hat und Ansprechpartner oder Gegner sein könnte. Interesse daran, inwieweit Völker in fremden Ländern eine staatliche Organisation aufweisen, könnte bei Caesar angedeutet sein, als er sich nach den „Einrichtungen“ in Britannien erkundigt.

Über den im Text genannten Personenkreis hinaus konnten Kriegsgefangene als Quelle genutzt werden, um etwas über die Beschaffenheit eines fremden Landes und über die Pläne der Gegner zu erfahren, und auch Soldaten und Offiziere konnten als Kundschafter eingesetzt werden, wie es bei Caesar der Fall ist.

### Zu 3.5: *Wie Caesar und Augustus Texte verschlüsselten*

Der Satz in Geheimschrift nach der von Augustus erfundenen Verschlüsselungsmethode lautet im Klartext:

„Die spinnen, die Römer, meinen Asterix und Obelix“.

Weitere Verschlüsselungsmethoden sind im Kommentar zu 3.3 genannt.

### Zu 3.6: *Wirtschaftsspionage in Byzanz?*

Eine Seidenproduktion im eigenen Land ist auf jeden Fall ökonomischer, als die Seide aus dem Ausland zu beziehen.

„Die Wurzeln der Seidenherstellung in Byzanz sind im kaiserzeitlichen Syrien und in Persien zu suchen. .... Mit einiger Sicherheit wurde Maulbeerseide bereits seit spätantiker Zeit in Syrien und möglicherweise auch im Libanon gewonnen, und die Kenntnisse darüber sind vermutlich von dort nach Byzanz gelangt. ... Auf diese Weise gelangten nicht nur Seidenerzeugnisse und Rohseide aus China in den Bereich des Mittelmeerraums, sondern auch technisches Know-How aus Persien,...“  
(A. Stauffer, *Bestaunt und begehrt: Seide aus Byzanz*, in: *Byzanz-Pracht und Alltag*, München 2010, S.94)

Bei dem Bericht des Prokop handelt es sich nach neuesten Forschungsergebnissen also eher um Propaganda für die hervorragende Wirtschaftsförderung durch den Kaiser als um einen Tatsachenbericht.

### Zu 3.7: *Spionage bei den Mongolen*

Der Auftrag des Papstes ist, dass Carpine etwas über das Vorhaben und die Absicht der Mongolen in Erfahrung bringen soll, wie es im Text heißt. Das bedeutete nichts anderes, als die Mongolen auszuspionieren. Damit sollte das Abendland vor einem Überfall rechtzeitig gewarnt werden und Vorkehrungen treffen können.

Carpine verschafft sich die Informationen durch eigenen Augenschein und durch Hörensagen.

Im Jahre 1223 hatte das Abendland erste Auswirkungen eines Ausgreifens der Mongolen erlebt. Ein zweiter Vorstoß erfolgte seit 1237. 1240/41 verwüsteten die Mongolen Polen, Ungarn und Schlesien (*M. Reitz*, S.83; *F. Schmieder*, S.8ff.).

Der Kampf gegen die Mongolen wird als Religionskrieg aufgefasst. Denn es ist im Text nie von Staaten die Rede, die von den Mongolen bedroht werden, sondern immer nur von der Christenheit.

Als Grund, warum das Abendland „Bekanntschafft“ mit den Mongolen machte, wird die Sündhaftigkeit der Menschen genannt. Der Einfall der Mongolen war dafür die göttliche Strafe.

Man könnte vermuten, dass man bewusst Carpine diese Informationen zukommen ließ, damit die Kunde davon im Abendland Schrecken verbreitete und einschüchternd wirkte.

Der Name Tartaren leitet sich vom griechischen Wort *Tartaros* ab für „Unterwelt, Hölle“. Man sah die Tartaren also als Kreaturen an, die aus der Hölle entsprungen waren.

### Zu 3.8: *Der Geheimdienst Elisabeths I. von England*

Unter Elisabeths Vorgängerin Maria hatte England den letzten festländischen Besitz aus dem hundertjährigen Krieg mit Frankreich, Calais, an Frankreich verloren. England war damals politisch schwach. Es zählte nur 3 1/2 Millionen Einwohner, verfügte nur über wenig Steuereinkommen, Flotte und Heer waren mangelhaft ausgerüstet. Erst unter der Regentschaft Elisabeths sollte sich das ändern. Die Reformation hatte nicht nur in England politische Folgen, sondern auch in den spanischen Niederlanden, die sich zum Calvinismus bekannten. Dort bekämpfte das katholische Spanien die neue Religion aufs heftigste. In Frankreich tobte ebenfalls ein Religionskrieg zwischen Katholiken und Hugenotten. Obwohl Elisabeth ihr Land aus diesen Konflikten heraushalten wollte, konnte sie nicht verhindern, dass England mithineingezogen wurde. Französische und holländische Protestanten flüchteten nach England und wurden dort gastlich aufgenommen. Englische Katholiken verließen das Land und fanden in Spanien und Frankreich Zuflucht. Dort ließen sich viele auch zu katholischen Priestern ausbilden und versuchten dann unter Lebensgefahr wieder nach England zurückzukehren und am Sturz Elisabeths mitzuwirken (*J. Stempel, Im Auftrag Ihrer Majestät, in: GEOEPOCHE Nr. 67, S.36ff.; D. Dersin, S.58*).

Mortimer hat seine Reise auf den Kontinent dazu genutzt, Kontakte zu Elisabeths Gegnern zu knüpfen, um Informationen über deren Umsturzpläne zu erhalten. Mortimer betrieb also Spionage bei den eigenen Landsleuten, die im Ausland lebten. Allerdings stellt sich im Laufe des Dramas heraus, dass Mortimer Elisabeth gegenüber ein falsches Spiel spielt. Er ist in Frankreich selbst zum Katholizismus übergetreten, hat sich in Maria verliebt und versucht sie zu retten.

Maria Stuart pflegte Briefkontakt mit ihren Mitverschwörern. Ihre Briefe verschlüsselte sie auf besondere Weise mit einer Mischung aus Ziffern und Symbolen. Schiller meint mit den „geheimen Briefen in Ziffern“ natürlich chiffrierte Briefe. Genaueres über die Art der Chiffrierung kann man im Internet unter dem Stichwort „Die Chiffre der Maria Stuart“ erfahren.

Sir Francis Walsingham war der Leiter des englischen Geheimdienstes. Er verstand es geschickt, seine Leute in die Umgebung Marias einzuschleusen, und er hatte einen tüchtigen Kryptologen, dem es gelang, die Botschaften Maria Stuarts zu entschlüsseln. Sein Ziel war, eine Rekatholisierung Englands unter allen Umständen zu verhindern. In die Spionagetätigkeit für England steckte Walsingham viel Geld. „Wissen ist nie zu kostspielig“ soll er gesagt haben (*J. Stempel, Im Auftrag Ihrer Majestät, in: GEOEPOCHE Nr. 67, S.45*). Damit stimmt er mit dem überein, was der

chinesische General Sunzi bereits 500 v. Chr. festgestellt hatte (s. Text 3.4: „Nichts geht ohne Kundschafter!?“).

### Zu 3.9: Spionage im Frankreich des 17. Jhs.

Anhand des im Text genannten Namens *Armand Jean Duplessis* lässt sich z.B. über die Namenseingabe im Internet herausfinden, dass es sich um Richelieu handelt.

Die Beschreibung Dumas´ stellt ihn sowohl als kränklichen Mann vor – ein solcher war er tatsächlich von Kindheit an –, als auch als Machtmenschen. Als Letzteren wollte er sich natürlich in seinen Porträts für die Öffentlichkeit verewigt sehen.

Wenn man handschriftliche Briefe öffnen will, ohne dass es jemand bemerkt, muss man entweder Wasserdampf oder einen heißen Draht benutzen. Wurde dennoch ein Brief beschädigt, der seinen Empfänger noch erreichen sollte, dann musste man das Briefpapier ersetzen und genau die Handschrift nachahmen können. Das musste man auch für den Fall, dass man Briefe mit falschen Zusätzen ergänzen wollte oder einen Brief mit ganz anderem Inhalt vom selben Absender verschicken wollte. Daher war es notwendig, alle Sorten Briefpapier und -umschläge in allen Farben und Formaten bereit zu halten und eine Menge Experten zur Verfügung zu haben, die jede Handschrift fälschen konnten. Da die Briefe damals versiegelt wurden, musste man auch die Siegel täuschend echt nachahmen können, damit dem Empfänger nichts auffiel. Ziel der Ausspähaktion waren In- und Ausländer zur Verhinderung von Umstürzen und Verschwörungen.

### Zu 3.10: Casanova als Philosoph

Die menschliche Neugier ist sicherlich eine Voraussetzung für das Bedürfnis, Wissen und Kenntnisse zu erlangen in Bezug auf das, was ein anderer anstrebt, plant oder zu verbergen hat. Aber nicht jeder, der neugierig ist, wird zum Spion. Dazu müssen noch andere Beweggründe kommen, wie sie z.B. der Spion Bismarcks Stieber nennt (s. Text im Anhang 3.12).

Was nach Casanovas Meinung einen Spion ausmacht, ist, dass das Ausforschen von Geheimnissen sein Beruf ist und er dafür bezahlt wird.

### Zu 3.11: Der „James Bond“ Napoleons

Anhand der im Text genannten Namen und Ereignisse lässt sich herausfinden, dass es sich um Karl Schulmeister handeln muss. Fündig wird man im Internet unter Stichworten wie „Spion Napoleons“, „Ulm, Napoleon“, „Schlacht bei Ulm“, weniger Erfolg hat die Suche unter dem Namen „Mack“.

Obwohl Mack ebenfalls seine Spione hatte und eigentlich über die Lage genau informiert sein musste, lässt er sich von einer angeblich „offiziellen“ Zeitungsmeldung täuschen.

Hier zeigt sich bereits die Macht der Medien, die in ihrem Zeugniswert nicht angezweifelt werden. Heute im Zeitalter des Internets sind wir sicherlich kritischer gegenüber den Medien eingestellt und rechnen leichter mit Fälschungen und Meinungsmanipulationen. Ob uns das allerdings davor schützt, auf vorgeblich wahre Meldungen hereinzufallen, ist wahrscheinlich nicht immer gegeben, zumal die Menge an Daten und Nachrichten, die heute auf uns einprasseln, für einen Einzelnen unüberschaubar geworden ist.

*(Die Quellen für die in eigener Bearbeitung erstellte Biografie werden erst hier genannt und nicht auf dem Schülerarbeitsblatt, weil ein Titel die Identität des*

*Gesuchten verrät: L. F. Dieffenbach, S.77ff.; W. Krieger, S.103ff.; R. Knoll / M. Haidinger, S.315f.; M. Reitz, S.155ff.; Savant, J., S.135ff.)*

### Zu 3.12: *Der „Oberste Sicherheits-Oberer“ Bismarcks*

Man könnte der Liste, warum jemand zum Spion wird, noch religiöse oder ideologische Beweggründe hinzufügen.

Viele Informationen zu sammeln ist einerseits sicher sinnvoll, andererseits muss man sehen, dass die Informationsmenge nicht so überhand nimmt, dass man sie nicht mehr überschauen kann.

### Zu 3.13: *Die Zimmermann-Depesche*

*Wiedergabe des Telegramms nach Wikipedia unter dem Stichwort „Zimmermann-Depesche“):*

„Wir beabsichtigen, am ersten Februar uneingeschränkter U-Boot-Krieg zu beginnen. Es wird versucht werden, Amerika trotzdem neutral zu halten. Für den Fall, dass dies nicht gelingen sollte, schlagen wir Mexiko auf folgender Grundlage Bündnis vor. Gemeinsame Kriegführung. Gemeinsamer Friedensschluss. Reichlich finanzielle Unterstützung und Einverständnis unsererseits, dass Mexiko in Texas, Neu Mexiko, Arizona früher verlorenes Gebiet zurückerobert. Regelung im Einzelnen Euer Hochwohlgeborenen überlassen. Euer Hochwohlgeborenen wollen Vorstehendes Präsidenten streng geheim eröffnen, sobald Kriegsausbruch mit Vereinigten Staaten feststeht, und Anregung hinzufügen, Japan von sich aus zu sofortigem Beitritt einzuladen und gleichzeitig zwischen uns und Japan zu vermitteln. Bitte Präsidenten darauf hinweisen, dass rücksichtslose Anwendung unserer U-Boote jetzt Aussicht bietet, England in wenigen Monaten zum Frieden zu zwingen. Empfang bestätigen. Zimmermann“

Das 1917 abgeschickte Telegramm enthielt außer dem Angebot an Mexiko, die Rückeroberung einstiger mexikanischer Gebiete in Amerika zu unterstützen, noch die Anordnung, den mexikanischen Präsidenten zu überzeugen, Japan zur Unterstützung dieser Pläne zu gewinnen und zwischen Japan und Deutschland zu vermitteln.

Aus den von den Briten zuerst entzifferten Wörtern lässt sich entnehmen, dass die Deutschen die finanzielle Unterstützung Mexikos planten und ihr Einverständnis im Hinblick auf Texas, Arizona und Neu-Mexiko gaben. Da die Nennung von Texas, Arizona und Neu Mexiko auf Gebiete hinweist, die einst zu Mexiko gehörten, konnte man vermuten, dass es hier um die Unterstützung der Deutschen bei der Rückgewinnung dieser Gebiete für Mexiko ging.

### Zu 3.14: *Coventry: Was verriet die Enigma?*

Mit den „Hunnen“ sind die Deutschen gemeint, die so zerstörerisch wie einst die Hunnen in der Völkerwanderungszeit alles überrennen. Der Ursprung der Bezeichnung geht auf die berühmte Hunnenrede Kaiser Wilhelms II. vom 27. Juli 1900 zurück, als dieser ein Expeditionskorps von Bremerhaven nach China schickte, um dort den Boxeraufstand zu bekämpfen. In dieser Rede verglich er die Deutschen mit den Hunnen, die unter König Etzel Furcht und Schrecken in der Welt verbreitet und sich so einen Namen gemacht hätten. Im Ersten Weltkrieg wird diese Bezeichnung gern von den Engländern für die Deutschen benutzt.

Die Ansicht, die Rolf Hochhuth vertritt und die auch die frühere Geschichtsforschung propagierte, war, dass die Engländer die von den Deutschen in der Verschlüsselung mit „Korn“ bezeichnete Stadt als Coventry identifiziert hatten, Churchill jedoch dieses Wissen zurückhielt, um den Deutschen nicht zu verraten, dass ihr Code geknackt war.

In Wahrheit war es den Engländern nicht gelungen, herauszufinden, welche Stadt von den Deutschen mit dem Decknamen „Korn“ bezeichnet wurde, weil sie keine englische Stadt kannten, die mit „K“ beginnt.

Dass Churchill genau wusste, was mit „Korn“ gemeint war, lässt sich somit nicht mehr aufrechterhalten (A. Benesch, S. 22; J. Bischoff, *Die Maschine und das Rätsel*, in: *GEOEPOCHE* Nr.67, S.104).

*(Eine schnelle Information über den neuesten Forschungsstand kann man im Internet bei Wikipedia unter dem Stichwort „Coventry“ abrufen, zur Hunnenrede wird man ebenfalls bei Wikipedia unter dem Stichwort „Hunnenrede“ fündig.)*

### Zu 3.15: NSA und kein Ende

Da die Amerikaner auf dem Gebiet der Computertechnik führend sind, wird sich kaum verhindern lassen, dass sie diesen Technikvorsprung auch zur Spionage nutzen.

Da die NSA quasi als Spionagedatenmonopolist anzusehen ist, müssen andere Staaten, die Informationen zu ihrer eigenen Sicherheitslage haben wollen, bei der NSA anfragen. Daten gibt es aber nur gegen Gegenleistung.

Eine Verweigerung der Zusammenarbeit mit den USA käme somit einer Kappung des für die Spionage relevanten Datenflusses gleich.

Deshalb ist ein No-Spy-Abkommen zwischen der Bundesrepublik und den USA zwar wünschenswert, aber kaum chancenreich, weil Deutschland dann vom Informationsfluss der NSA abgeschnitten würde, wie bereits von den USA hinsichtlich der Zusammenarbeit mit dem BND angedroht.

Die Veröffentlichungen Snowdens riefen deshalb so große Empörung hervor, weil befreundete Staaten ausgespäht und wahrscheinlich auch Firmengeheimnisse ausspioniert wurden.

Der Geheimdienstexperte W. Krieger schlägt vor, dass Deutschland von sich aus bessere Ausspähkapazitäten schafft und damit das Quasi-Monopol der USA bricht, um den amerikanischen Spionageaktivitäten Paroli zu bieten (W. Krieger, S.341ff.).

### Zu 3.16: Van Dine: Zwanzig Regeln für das Schreiben von Detektivgeschichten

### Zu 3.17: Van Dine: Twenty Rules for Writing Detective Stories

Heutige Kriminalliteratur bzw.-filme, in denen meist Polizisten und nicht Detektive ermitteln, scheuen z.B. auch nicht davor zurück, eine Liebesgeschichte zu erzählen und das Privatleben des Ermittlers ausgiebiger zu beleuchten.

Eine Rolle spielt vielfach das organisierte Verbrechen, das Van Dine als Thema im klassischen Detektivroman ablehnt. Dass ein Berufsverbrecher sich nicht als Täter in Detektivgeschichten herausstellen darf, weil dies Sache der Polizei sei, wird auch nicht mehr so strikt gesehen. Detektive dürfen heute ebenso wie Polizisten Berufsverbrecher entlarven. Internationale Verschwörungen sind ebenfalls kein Tabu in Kriminalgeschichten, auch wenn „nur“ ein Detektiv ermittelt.

Auch die Ermittler selbst können sich jetzt als Täter herausstellen. Eine Leiche ist nicht immer von Nöten, es kann ebenso um Delikte wie Entführung, Geiselnahme oder Raub gehen. Ebenso muss nicht immer nur einer der Täter sein.

Wenn Mord für Spannung sorgen soll, bleibt es oft nicht bei einer Leiche, sondern ein Serienkiller wird bemüht, der seine blutige Spur durch den Kriminalroman oder den Film zieht.

Weiterhin gibt es nicht immer nur einen Ermittler, auch ein Team kann auf die Aufklärung eines Verbrechens angesetzt werden. Bei dem Team handelt es sich aber in der Regel um Polizisten.

Auch Van Dines Forderung, dass der Detektivroman keine langen beschreibenden Passagen enthalten soll, ist heute kein Credo mehr.

Dass der angebliche Mord sich als Unfall oder Selbstmord entpuppt, ist heutzutage auch in einem Kriminalfilm oder -roman zulässig. Schon Arthur Conan Doyle hat auf diese Weise sein Publikum in die Irre geführt.

Bei den wenig originellen Tricks der Autoren nimmt Van Dine Bezug z.B. auf Sherlock Holmes, der in der Geschichte „Silberstern“ auf die Relevanz „negativer Fakten“ hinweist, indem er es als wichtig erachtet, dass ein Hund nicht gebellt hat. (E.J.Wagner, S.90).

Der Mord in einem verschlossenen Raum wird z.B. bei E.A. Poe und bei Dorothy Sayers, bei Conan Doyle und bei Agatha Christie in Szene gesetzt. Als klassische Geschichte um einen Mord im verschlossenen Raum gilt die Novelle von John Dickson Carr mit dem Titel „Der verschlossene Raum“ (engl. *The Hollow Man*, 1935).

Bei Chandler ist das Verbrechen Alltag und kein „seltenes Ereignis“, das mit besonderer Raffinesse ausgeführt wird.

Zu 3.18: Raymond Chandler, Mord ist keine Kunst

Zu 3.19: Raymond Chandler, The Simple Art of Murder

In dem 1944 veröffentlichten Essay legte Raymond Chandler dar, was die Detektivgeschichten der *hard-boiled school* ausmacht, der er selbst mit seinen Romanen rund um den Detektiv Philip Marlowe angehörte. Darin kritisiert er die Autoren des „klassischen“ Detektivromans wegen der Unwahrscheinlichkeit ihres Plots.

Im Schlussabschnitt des Essays beschreibt Chandler dann die Rolle des *hard-boiled detective*, wie sie der „Realist in Mordgeschichten“, also der Krimiautor, ihm zuweist. Der Detektiv lebt und arbeitet in einer Welt, in der das Verbrechen zum Alltag gehört, aber: „Er ist der Held, er ist alles....Er muss der beste Mann in dieser Welt und ein guter Mann für jede Welt sein“.

Dass eine solche Welt der Gewalt eine Art Erlösergestalt wie den „hartgesottenen“ Detektiv hervorbringt, ist im Grunde wenig realistisch, für Chandler war es jedoch möglich, dass eine solche Erlösergestalt einer Welt von Gewalt und Korruption zum Trotz existierte. Ja, es war nicht nur möglich, sondern es war für Chandler geradezu eine Notwendigkeit, dass es solche einsamen Kämpfer für das Gute gab. So schließt er mit dem Satz ab:

„Wenn es seinesgleichen genügend gäbe, wäre die Welt meiner Ansicht nach ein Ort, an dem man sicher leben könnte, und sie wäre trotzdem nicht so langweilig, dass es sich nicht darin zu leben lohnte“.



- Assmann, J.**, Ägypten. Eine Sinngeschichte, München-Wien 1996
- Benesch, A.**, Mythos Enigma: Kulturgeschichtliche Aspekte einer Verschlüsselungsmaschine (Bachelorarbeit), Hamburg 2014
- Chandler, R.**, Later Novels & Other Writings, New York 1995
- Dersin, D. (Hrsg.)**, Wie sie damals lebten: Im Elisabethanischen England 1533-1603, Amsterdam 1998
- Dieffenbach, L.F.**, Karl Ludwig Schulmeister, der Hauptspion, Parteigänger, Polizeipräsident und geheime Agent Napoleon's I., Leipzig 1879
- Dufraisse, R.**, Napoleon. Revolutionär und Monarch, 4. Aufl. München 2005
- Finckh, E.**, Theorie des Kriminalromans, Arbeitstexte für den Unterricht, Stuttgart 2007
- Fleischhack, M.**, Die Welt des Sherlock Holmes, Darmstadt 2015
- GEOEPOCHE**, Geheimdienste. Die Geschichte der Spionage, Heft 67, 2014
- Greenwald, G.**, Die globale Überwachung. Der Fall Snowden, die amerikanischen Geheimdienste und die Folgen, München 2014
- Gresh, L.H. / Weinberg, R.**, Die Wissenschaft bei James Bond, Weinheim 2009
- Hochhuth, R.**, Alan Turing, Reinbek 1987 (Neudruck 2015)
- Höllmann, Th.O.**, Die Seidenstraße, München 2004
- Krieger, W.**, Geschichte der Geheimdienste. Von den Pharaonen bis zur NSA, 3. akt. u. erw. Aufl. München 2014
- Knoll, R. / Haidinger, M.**, Spione, Spitzel und Agenten. Analyse einer Schattenwelt, St. Pölten-Wien-Linz 2001
- (Der) Neue Pauly**, Enzyklopädie der Antike, hrsg. v. H. Cancik / H. Schneider, Stuttgart – Weimar 1996ff.
- Nusser, P.**, Der Kriminalroman, 4. Aufl. Stuttgart 2009
- Reitz, M.**, Spione, die die Welt bewegten. Von den Pharaonen bis Mata Hari, Stuttgart 2006
- Savant, J.**, Les Espions de Napoleon, Paris 1957
- Schmeh, K.**, Codeknacker gegen Codemacher, Dortmund 2014
- Schmieder, F. (Hrsg.)**, Johannes von Plano Carpino, Kunde von den Mongolen 1245-1247, übersetzt, eingeleitet. u. erläutert von F. Schmieder, Sigmaringen 1997
- Stauffer, A.**, Bestaunt und begehrt: Seide aus Byzanz, in: Byzanz. Pracht und Alltag, München 2010, S. 94ff.
- Stieber, W.J.C.E.**, Spion des Kanzlers. Die Enthüllungen von Bismarcks Geheimdienstchef, Stuttgart 1978
- Tolan, M. / Stolze, J.**, Geschüttelt, nicht gerührt – James Bond und die Physik, München 2013
- Ullrich, V.**, Die nervöse Großmacht 1871-1918, Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs, Frankfurt/Main 2013
- Voss-de Haan, P.**, Physik auf der Spur, Kriminaltechnik heute, Weinheim 2009
- Wagner, E.J.**, Die Wissenschaft bei Sherlock Holmes und die Anfänge der Gerichtsmedizin, Weinheim 2008

Kinder- und Jugendsachbücher:

**Zur Ausstellung wird eine Bastelbox herausgegeben!**

**Blanck, U.** / Illustrationen: **J. Saße**, Detektivhandbuch: die besten Tricks von Justus, Peter und Bob (Die drei Fragezeichen-Kids), Stuttgart 2011

**Brezina, Th.**, Das Geheimbuch für Detektive, Ravensburg 2008  
**Buller, L. / Fullman, J. u.a.**, Spione-Agenten, Codes und Überwachung, London 2011  
**Butler, W.V.**, Die drei ??? verraten Tips und Tricks, Stuttgart 1984  
**Cooper, C.**, Kriminalistik, London 2008  
**Flessner, B.** / Illustrationen: **A. Jung**, Handbuch Geheimbotschaften, Stuttgart 2004  
**Ders.**, Trainingsbuch für Detektive (Die drei ???), Stuttgart 2003  
**GEOLino extra** „Detektive“, inkl. DVD, Hamburg 2012  
**GEOLino** „Spionage“, Stuttgart 2011  
**Harder, C. / Vogel, E.**, Achtung-geheim! Coole Geheimschriften für Junior-Detektive, Kempen 2012  
**Dies.** / Illustrationen: **M. Margielsky**, Geheime Botschaften, Codes & Chiffren, Kempen 2011  
**King, C.**, Handbuch für kleine Spione, München 2000  
**Köthe, R.**, Kriminalistik, Was ist was? Bd.98, Nürnberg 2003  
**Lange, M.** / Illustrationen: **D. Sohr**, Überführt! So ermitteln pfiffige Spürnasen, Aarau 2000  
**Melton, H.K.**, Der perfekte Spion - Die Welt der Geheimdienste, London 2013  
**Nusch, M.**, GEOLino extra, Hör-Bibliothek: Spione und Detektive, München 2015  
**Platt, R.**, Spione, Wanzen, Waffen, Geheimcodes und Beschattung, Doppelagenten und Überläufer, James Bond und Mata Hari (Sehen-Staunen-Wissen) Hildesheim 1997  
**Ders.**, Spione (Wissen entdecken Bd.9), München 2011  
**Puhlfürst, C.** / Illustrationen: **R.A. Fichtner**, Die kleine Detektivschule, Zwickau 2013  
**Rey, P. / Flessner, B.**, Das große Detektivhandbuch (Die drei ???), Stuttgart 2006  
**Scheffler, U.** / Illustrationen: **W. Schröder**, So wirst du Superdetektiv!, Köln 2009  
**Schwendemann, A.** / Illustrationen: **J. Windecker**, Verbrechen auf der Spur, Ravensburg 2015  
**Scott, C.**, Spurensuche am Tatort - So arbeiten Kriminalisten, London 2007  
**Singh, S.**, Codes - die Kunst der Verschlüsselung. Geschichte, Geheimnisse, Tricks, München 2004  
**Wernsing, B.** / Illustrationen: **R. Stolte**, Handbuch für Detektive und Agenten, Münster 2010